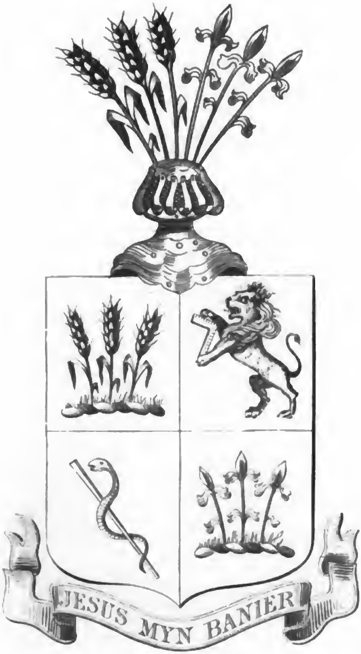
Digitized by Google

C11633



Adolph W. Callisen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Callisen

Neuer Kinderfreund

von

Engelhardt und Merkel.

VII. Bändchen.

Zweite verbeſſerte Auflage mit Kupfern und Noten.

Leipzig,

bei Johann Ambroſius Barth, 1798.

Digitized by Google

KC11633

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
40*309

Digitized by Google

Dem

Königlich-preuſſiſchen Oberkonſiſtorial- und Schul-Rathe,

Herrn Gedike

in Berlin,

hochachtungsvoll gewidmet

von

den Verfaſſern.

Digitized by Google

Digitized by Google

An einem der letzten ſchönen Herbſttage, die dies Jahr wärmer waren, als der Sommer ſelbſt, und auch ziemlich lange dauerten, ſtürzten (denn ein gewöhnlicher Gang war es wirklich nicht) auf einmal die iungen Wichmanns mit Saus und Braus zur Thüre herein, machten mir und Herrn Walther, nur ſo im Vorbeigehen, eine ganz nachläſſige Verbeugung, liefen ſogleich auf Guſtaven zu, und fragten, ob er mit ihnen in der Elbe baden wolle? — Guſtav wies die iungen Sausewinde an mich, weil das Badengehen nicht in ſeiner Gewalt ſtehe, und ich ſagte ihnen denn, unter einer Menge von Komplimenten, wie ſehr es mich freue, daß ſie doch nicht ohne meine Erlaubnis Guſtaven zu einem ſo gefährlichen Vergnügen einladen wollten. Sie wurden bis hinter die Ohren roth. Dies war genug für mich, um ihnen ihre Grobheit noch mehr fühlen zu laſſen. Ich überhäufte ſie noch mit einer ganz ungewöhnlichen Höflichkeit, und fragte dann, unter weſſen Aufſicht ſie baden gehen wollten? —

Wichmann der ältere. Aufſicht? Als wenn wir nicht gros genug wären —

Ich. Um ertrinken zu können — o ja, das kann man in jedem Alter, und vielleicht gerade, wenn man ſchon erwachſen iſt, am erſten.

Wichmann der jüngere. Das wüßte ich nicht, warum gerade da? —

Ich. Weil man da mehr Kräfte ſich zutraut, mehr Erfahrung zu haben glaubt, und es, lächerlich genug, für Schande hält, vorſichtig zu ſeyn. Ich habe ſchon viele junge Leute beobachtet, die beim Baden ſich ſehen laſſen wollten, um zu zeigen, daß ſie keine furchtſamen Haſen wären, wie ſie es nannten. Aber ihre Kunſt, oder vielmehr ihre Thorheit, kam gemeiniglich einmal ſo ins Gedränge, daß ſie Gott dankten, wenn die übrigen furchtſamen Haſen nur noch Herz und Kräfte genug hatten, ihnen beizuſtehen.

Wichmann der ältere. Ei das waren aber auch gewiß allemal Einfaltspinſel, die ſich immer nur am Waſchbecken oder in der Wanne gebadet hatten. Freilich, wenn man nicht Uebung hat, da kanns leicht den Hals koſten; aber ſchwimmen muß man können, ſchwimmen, und dann möchte ich wiſſen, wie man's anfinge, wenn man ertrinken wollte?

Ich. Vermuthlich fällt Ihnen das Sprüchwort nicht ein, daß der beſte Schwimmer ertrinken, und der beſte Fechter erſtochen werden könne?

Wichmann der iüngere. Ja, wenn man erſt bei iedem Schritt, den man in oder auſer dem Hauſe thut, an alte Sprüchwörter ſich erinnern wollte, da käme man in ſeinem Leben nicht von der Stelle. Taktfeſt muß man in ſeiner Kunſt ſeyn, und dann braucht man Niemanden mehr um Rath zu fragen, und Aufſeher nun geradezu gar nicht.

Und damit empfohlen ſich denn die ſaubern Vögel, ſo unhöflich, als ſie gekommen waren, und verſicherten mich ziemlich keck, daß ſie ſo ganzbeinig wiederkommen würden, als ſie iezt fortgingen. Guſtav begleitete ſie, und ich legte mich an die halb offene Thüre, um doch zu horchen, ob ſie ihre Künſte ihm aufs neue anpreiſen würden.

Wie gedacht, ſo geſchehen. Wichmann der ältere verſicherte Guſtaven, daß ſie gekommen wären, ihn an einem Vergnügen Theil nehmen zu laſſen, aber nicht lange Moralen anzuhören; dieſe predige ihnen ihr Hofmeiſter ohnedem den ganzen Tag vor; ſie wären froh, endlich einmal in ein Element zu kommen, wohin ihnen der Hofmeiſter nicht folgen könne, denn ſonſt zeige er ihnen gewiß ieden Kieſelſtein, auf den ſie ihre Füschen ſetzen ſollten. Wichmann der iüngere fragte meinen Guſtav, ob er ſich noch nie in der offenen Elbe gebadet habe? Und als dieſer es verneinte, da ſchlug er ein helles Gelächter auf, und meinte, ich wäre gerade wie ihr Vater, der wolle auch im-

mer haben, ſie ſollten ins Linkiſche Bad gehen, und ſich da in einer Wanne, wie die kleinen Kinder, abbrühen laſſen — ia wenn ſie nicht ſo wacker widerſprechen könnten, ſo hätten ſie ſchon längſt den Bedienten mit Seiſe und Waſchläppchen mitnehmen müſſen. „Aber, ſetzte er mit einer unausſtehlich wichtigen Miene hinzu, das müßten rechte Schaafsköpfe von Söhnen ſeyn, die einen alten Vater nicht bisweilen hintergehen könnten. Wenn der Hofmeiſter einmal wichtiger Arbeiten wegen zu Hauſe bleibt, dann bekommen wir gemeiniglich erſt Luſt, baden zu gehen — für das Geld, welches uns der Vater dazu giebt, kaufen wir Obſt oder Gebackenes, welches wir uns denn in der offenen Elbe gar vortreflich ſchmecken laſſen.“

Ja, das iſt doch eine herrliche Luſt, das liebe Elbbad, ſagte Wichmann der ältere: da gehts an ein Necken, Plätſchern und Waſſerbeſprützen, daß man oft nicht weiß, wo man iſt. Ein Furchtſamer darf ſich unter uns nicht blicken laſſen; der würde gar übel wegkommen. Nur neuerlich erſt kriegten wir ſo ein Häschen in die Klopfe — das wird gewiß zeitlebens an die Angſtſtunde denken.

Mein Guſtav ſagte zu dieſer ganzen feinen Unterhaltung an der Treppe nicht ein Wort, ließ ſich ganz gelaſſen erzählen, wünſchte ihnen, als ſie endlich gingen, eine glückliche Nachhauſekunft, und berichtete mir dann mit Aeuſerungen des herzlichſten

Mis-

Miſsfallens alles noch einmal, was ich ſchon ſelbſt gehört hatte.

Ich bezeigte meinen Abſcheu vor ſolchen muthwilligen Buben, ſtellte meinen Kindern die Grobheit der jungen Wichmanns, ſo wie ihre ſchändlichen Lügen, von der gehäſſigſten Seite dar, und machte ſie dann beſonders aufmerkſam auf ihre Verwegenheit im Baden, die gewiß einmal durch ein Unglück beſtraft werden würde. Ich halte das Baden für eines der leichteſten und unentbehrlichſten Mittel, die Geſundheit zu erhalten, und laſſe meine Kinder, ſo oft es die Umſtände erlauben, in der Elbe baden; aber nie ohne meine oder Herrn Walthers Aufſicht, weil man dies Vergnügen nie vorſichtig genug genieſſen kann.

Franz, dem das Plätſchern und die Neckereien im Waſſer gar treflich gefallen haben mochten, bat mich recht dringend, ihn doch ja bald wieder einmal mit in die Elbe zu nehmen; da ſey es doch ſchöner, als in der Wanne. Guſtav ſtimmte ihm bei, weil es gewiß auch mehr Nutzen ſchaffe, ſich in einem Fluſſe, als in einer Wanne zu baden. Mein kleiner Kaufmann ſtellte mir vor, daß man da weit wohlfeiler wegkomme; nur der gemächliche Eduard fand tauſenderlei Bedenklichkeiten dabei; man müſſe ſich, meinte er, unter freiem Himmel aus- und anziehen, bisweilen wehe auch eine kalte Luft, oder es könne anfangen zu regnen, dann würden

ja

ja die Kleider naß; übrigens müſſe man immer neben dem Baden auch zugleich die Schildwache bei den Kleidern abgeben; er habe oft ſchon gehört, daß eine Schnalle, eine Uhr, eine Weſte, oder ſonſt etwas, dabei verloren gegangen ſey; überhaupt aber wiſſe er das alte Sprüchlein nur gar zu gut, daß das Waſſer keine Balken habe.

Ich. Da haſt du auch Recht, Eduard. Man iſt jedesmal, als man ſich in einem Fluſſe badet, in Gefahr, ſein Leben zu verlieren; man müßte denn in einem beſonders dazu eingezäunten Orte baden, dann hat es freilich keine Gefahr.

Franz. Nun aber, ich dächte doch, ich wollte ganz allein in die Elbe baden gehen, und gewiß nicht ertrinken. Man darf ja nur hübſch am Rande bleiben, nur ſo weit gehen, als einen das Waſſer noch nicht hebt, einen recht gleichen Boden ſich ausſuchen, wo das Waſſer nicht auf einmal, ſondern nur nach und nach tief wird, fein bedächtig herum gehen, und alle Tage den nämlichen Fleck beſuchen.

Ich. Das ſind die gewöhnlichen Vorſichtsregeln, lieber Franz, die jeder Vernünftige, der in einem Fluſſe badet, gewiß beobachtet; aber doch iſt ſo mancher vernünftige Mann, bei Beobachtung aller der Regeln, ſchon ertrunken, um wie viel mehr

mehr muß alſo nicht ein Knabe, wie Du, in Gefahr ſeyn? Denke einmal, wie leicht kann nicht durch Zufall gerade an dem Orte, wo Du gewöhnlich badeſt, ein großer Stein vom Waſſer mit fortgenommen worden ſeyn, dadurch iſt denn ein ziemliches Loch geworden. Du gehſt dann mit Zuverſicht ins Waſſer, weil Du den Fleck für ſicher hältſt, Du trittſt auf einmal tief, fällſt, das Waſſer hebt Dich mit fort. — Doch geſetzt, der Fleck, wo Du allemal badeſt, bleibt immer gut, biſt Du denn davor ſicher, daß Du den Krampf nicht in die Beine bekömmſt? — daß Dir nicht übel wird? — und dies kann ſehr leicht geſchehen, beſonders wenn man unvorſichtig genug, ſo wie man in der Hitze gegangen iſt, ſich auch gleich auszieht, und ins Waſſer ſteigt. Ein Fluß hat auch noch in den wärmſten Tagen immer noch eine gewiſſe, den Körper abſchreckende, Kälte; die nach und nach durch das Gehen geöfneten Schweislöcher fallen ſogleich zu, wenn Du jähling in das kalte Waſſer trittſt, und Du biſt ſo nie vor einer Ohnmacht ſicher, wo Du Dir denn im Waſſer nicht helfen kannſt, und ohne das Zuſpringen anderer ganz gewiß ertrinken mußt. —

Guſtav. Davor, daß einem nicht übel werden ſollte, iſt man freilich nicht ſicher, darum möchte ich auch nie ganz allein baden gehen; aber vor dem Ertrinken durchs Fallen oder Ausglitſchen iſt man doch ſicher, wenn man gut ſchwimmen kann.

Ich.

Ich. Sichrer, als andre, die nicht ſchwimmen können; aber doch nicht ganz ſicher. Sagte ich nicht den verwegnen Wichmanns, daß auch der beſte Schwimmer ertrinken könne? — Der Strom iſt gar zu mächtig, und die Kräfte verlaſſen oft den Menſchen gerade dann, wenn er ſie am nöthigſten braucht.

Walther. So lebte unter der Regierung des Königs Friedrich von Sizilien ein gewiſſer Colas, den man allgemein für den gröſten Schwimmer ſeiner Zeit hielt, und im gemeinen Leben nur den Fiſch nannte, weil er, der Sage nach, einmal einige Tage ganz in der See lebte, ohne ans Land zu kommen. Der damalige König Friedrich wollte denn auch die Künſte des berühmten Colas mit anſehen, und warf in der Nähe der Charybdis bei Meſſina eine goldene Schale ins Meer. Ihr kennt doch vermuthlich dieſen gefährlichen Ort noch aus unſern geographiſchen Stunden?

Eduard. Wo ſich das Meer an den ſpitzigen Felſen unter dem Waſſer mit einem fürchterlichen Getöſe bricht, weil es da nicht über drei Ellen tief iſt.

Walther. Richtig. Aber nicht weit davon iſt es wieder ſo tief, daß man an einigen Orten gar keinen Grund findet. Und hier warf der König die goldene Schale ins Meer. Colas holte ſie zweimal aus dem fürchterlichen Abgrunde glücklich heraus;

aus; aber zum drittenmale kam er nicht wieder, und der beſte Schwimmer ſeiner Zeit verlor durch dieſen Spas ſein Leben.

Guſtav. Der Ort war ia an und für ſich ſchon gefährlich, da war es freilich kein Wunder. —

Ich. Aber Colas hatte dieſen fürchterlichen Abgrund, ſo wie andre ſchauerliche Tiefen, unzähligemal beſucht, ohne Schaden zu nehmen; endlich mußte er doch ertrinken. Auch dem gröſten Meiſter ſeiner Kunſt kann es einmal misglücken. Die gröſten Seiltänzer, welchen Luftſprünge ſo geläufig waren, als uns das Treppenſteigen, brachen doch endlich gerade, wo ſie am wenigſten es ſich verſahen, den Hals; der geſchickteſte Fechter ließ ſich bisweilen von einem Tölpel niederſtoſen; und die gröſten Schwimmer verloren bei ihrer Kunſt das Leben. Dies ſind Erfahrungen, lieber Guſtav, die ich Dir durch unzählige Beiſpiele beſtätigen könnte.

Guſtav. Es iſt aber doch beſſer, wenn man ſchwimmen kann, als wenn man es nicht kann?

Ich. Allerdings, und ich werde es Euch, wenn Ihr erwachſener ſeyn werdet, auch noch lehren laſſen; denn Ihr wißt nicht, in welche Lagen Ihr kommen könnt, wo es Euch ſehr gute Dienſte leiſten, zu Erreichung wichtiger Abſichten behülflich ſeyn, und Euch ſelbſt, oder andern, das Leben erhalten kann. Man würde gewiß weniger von Unglücklichen hören, die im Waſſer ihren Tod fanden, wenn die

Schwimm-

Schwimmkunſt allgemein würde. Denkt einmal, welche Freude es ſeyn muß, einen Menſchen zu retten; und dieſe kann ſich der Aermſte ſehr oft verſchaffen, wenn er ſchwimmen gelernt hat.

Walther. Da las ich erſt neulich eine Anekdote von einem Matroſen, der zwanzig Menſchen durch ſeine Schwimmkunſt rettete. Bauſſard, ſo hieß er, ſas bei einem Seeſturm am Meer bei Dieppe, und ſah, wie bei der Einfahrt in den Hafen ein Fahrzeug ängſtlich mit den Wellen kämpfte. „Die Unglücklichen ſind verloren," ſagte ein Fremder, der ſich ihm näherte, und gern ins Waſſer geſprungen wäre, wenn er hätte ſchwimmen können. „Wann die Gefahr gröſer wird, erwiederte Bauſſard, will ich mich ins Meer ſtürzen, und ihnen dies Tau zuwerfen." „Ins Meer? — Es ſtürmt fürchterlich, Ihr werdet umkommen! — —" „Vielleicht," antwortete der Matroſe ganz gelaſſen. „Aber wird man Euch dafür bezahlen? —" „Bezahlen? — nein." „Und für nichts wollt Ihr Euer Leben wagen? —" „Für die Ehre," ſchrie der Matroſe, ſtürzte ſich ins brauſende Meer, und rettete zwanzig Menſchen.

Guſtav. Das war ſchön. Aber der Matroſe konnte doch vielleicht ein hartes Herz haben, und nur der Ehre wegen ſein Leben aufs Spiel ſetzen —

Walther. Wie viel Menſchenliebe oder Ehrgeiz Antheil an dieſer Handlung hatten, davon

war

war jetzt nicht die Rede, ſondern davon, daß der Fremde, weil er nicht ſchwimmen konnte, dem Matroſen die Freude und Ehre, Menſchen gerettet zu haben, überlaſſen mußte. Wenn nun der Matroſe nicht gerade am Meere geſeſſen hätte, wie müßte es nicht den Fremden geſchmerzt haben, ſo viele Menſchen vor ſeinen Augen umkommen zu ſehen! — Die Schwimmkunſt hat ſchon manchem das Leben erhalten, und manchen, der ſonſt vielleicht ſelten eine gute Handlung übte, zum Menſchenretter gemacht.

Ich. Manchen Leuten, wie z. B. den Soldadaten und den Reiſenden zu Waſſer und zu Lande, iſt dieſe Kunſt unentbehrlich. Die Geſchichte hat Beiſpiele genug aufzuweiſen, daß blos durch die Schwimmkunſt der Soldaten die entſcheidendſten Schlachten, die gröſten Vortheile gewonnen worden. Ein Fluß trennte zwei Armeen von einander, die eine glaubte dadurch vor einem Ueberfalle gänzlich geſichert zu ſeyn, indeß die andere mit dem Degen in der Hand ſich in den Fluß warf, ans ienſeitige Ufer ſchwamm, und ſo durch die bloſe Ueberraſchung und den erſten Schreck mehr ausrichtete, als durch Kanonen und Musketenfeuer, und die künſtlichſten Wendungen. Die alten Teutſchen ſchwammen mit vollen Waffen über den angeſchwollenen breiten Rhein und alle benachbarte von ihm überſchwemmte Gegenden. Wie oft retteten

ſich

ſich nicht im Gegentheil die Soldaten durchs Schwimmen; wenn ſie von einem Feinde verfolgt wurden, der ſie bis an einen Fluß oder See trieb, wo ſie nun nichts als Tod durch die Klinge oder durchs Waſſer vor ſich ſahen, wenn ſie nicht ſchwimmen konnten! Bei den Römern ſtand auch deswegen die Schwimmkunſt mit dem Leſen in Einem Range, und wenn ſie einen Taugenichts bezeichnen wollten, ſo ſagten ſie: er könne weder leſen noch ſchwimmen.— Wie beſonders unentbehrlich ſie dem Seefahrer ſey, brauche ich Euch gar nicht erſt zu ſagen; denn alle Reiſebeſchreibungen wimmeln von Beiſpielen, wo ſich oft die ganze Mannſchaft des Schiffes allein durchs Schwimmen rettete. Aber auch iedem andern, er wähle eine Lebensart, welche er wolle, kann die Schwimmkunſt in ſo manchen Fällen ſehr nützlich ſeyn; wenigſtens iſt es gut, wenn man ſich mit dem Elemente ohne Balken von Jugend auf, ſo viel es ohne Gefahr geſchehen kann, ein wenig vertraut macht; denn ſonſt plagt einen dann oft Todesangſt, wenn andere ſich eben über dieſe Angſt halb todt lachen möchten.

Kein Menſch kann es verreden, ie in ſeinem Leben auf dem Waſſer zu fahren; alſo kann er auch nicht ſagen, daß er nie in Waſſersgefahr kommen werde. Und fällt dieſe vor, dann wird der, welcher ſchwimmen kann, allemal beherzter ſich dabei zeigen, und weniger den Kopf verlieren, als der,

deſſen

deſſen Leben ganz allein von den paar Bretchen ab⸗hängt, welchen er ſich anvertraut hat.

Walther. Ich denke immer noch lebhaft, aber auch nicht ohne Lachen, an eine Waſſerfahrt nach Pillnitz vor ungefähr 18 Jahren. Unſer Kurfürſt gab da zum Geburtstage ſeiner Gemahlinn ein gro⸗ſes Feuerwerk, zu welchem denn viele tauſend Men⸗ſchen, theils auf der Elbe, theils auf dem Lande, aus allen Gegenden herbei reiſeten. Ich befand mich auf einem Schiffe, wo man die ganze Fahrt über Karte ſpielte, ſang und ſich freute. Unvermu⸗thet erhob ſich ein Sturm, der die Kartenkönige in die Elbe iagte, das Geld unter die Tiſche warf, und dem Sang und Klang auf einmal ein Ende machte. Die Frauenzimmerkehlen, welche erſt ſo lieblich ſan⸗gen, ſchrieen nun; die meiſten von den Herren, welche ſo herzhaft auf den Tiſch getrumpft hatten, überzog Todtenbläſſe, und mehrere zitterten an Hän⸗den und Füſſen. Der Sturm war wirklich ſo heftig, daß er unſer Schiff ganz auf die Seite warf, und es brauchte bisweilen nur noch eines kleinen Winds⸗ſtoſes, um uns ſamt und ſonders in der Elbe zu baden.

Ich und mehrere, die auch ſchwimmen konnten, waren unſertwegen nicht im geringſten verlegen; wir wußten uns im Fall der Noth zu retten, da das Schiff eben nicht weit vom Ufer fuhr. Freilich geht es in Kleidern nicht gut, weil das Waſſer ſie anſchwellt,

und das Schwimmen erſchwert; indeß, wenn der Weg nur nicht gros iſt, ſo muß es ſchon gehen. Als der Sturm vorbei war, mußten ſich die Zaghaften von den wenigen beherzten luſtigen Vögeln brav durchziehen laſſen, und ihnen beſtändig zum Gegenſtande ihrer Neckereien dienen.

Ich fuhr auf einem andern Schiffe nach Hauſe, und da gab es denn bei der Abfahrt ein ähnliches Späschen. Ein geputzter Herr, der bei einem ſeiner Freunde in Pillnitz geſpeiſet hatte, ließ ſich in einem Kahne an unſer Schiff, das ebenfalls nicht weit vom Ufer ſtand, bringen, und begehrte eingelaſſen zu werden. Schon beim Herüberfahren merkte man es ihm an, daß er die Schiffahrt wohl nicht erfunden haben möchte. Als er aber aus dem Kahne in das hohe Schiff ſteigen ſollte, da gab's Noth über Noth. Die Angſt machte ihn ungeſchickt, wozu denn auch dieſes noch kam, daß er Degen und Chapeaubas ausdrücklich mit ſeiner hohen Perſon zugleich hereinſchiffen wollte. Aengſtlich klammerte er ſich ans Schiff, und ſties den Kahn mit den Füſſen zurück. Eins von beiden mußte er alſo fahren laſſen, entweder die Füſſe vom Kahn — und da hing er denn mit dem halben Leibe im Waſſer, oder die Hände nebſt Degen und Chabeaubas-Hut — und da konnte er durch eine geſchickte Wendung ſich vielleicht noch im Kahne erhalten. „Ach Gott, ich erſaufe — ich erſaufe“ — ſchrie er — aus vollem Halſe, und damit

Digitized by Google

mit ließ er denn den Kahn fahren, und hing nun, mit den Händen ans Schiff geklammert, bis an den halben Leib im Waſſer. Hätte er nur ein wenig ſchwimmen gekonnt, oder wäre mit dem naſſen Elemente nicht ſo ganz unbekannt geweſen, ſo würde er natürlich an kein Ertrinken haben denken können; denn der Kahn mit den Schiffern war gleich in der Nähe, die Elbe auf dieſem Flecke nahe am Ufer noch gar nicht tief, und ganz voller Schiffe mit Menſchen; das hätte ſonderbar mit dem Ertrinken zugehen müſſen. Blaß, wie den Tod, zog man ihn endlich ins Schiff, und ſein Betragen war die ganze Fahrt über eben ſo mürriſch, als ſeine Aengſtlichkeit der übrigen Geſellſchaft Gelegenheit genug gab, ſich über ihn luſtig zu machen. Ich bedauerte ihn herzlich; denn er geſtand mir nachher, daß ihm ſeine Aeltern nie erlaubt hätten, überzufahren, geſchweige denn ſich zu baden oder ſchwimmen zu lernen.

Franz. Dieſer Herr kömmt mir beinahe wie Eliſe vor; wenn die einmal über die Elbe fährt, und der Kahn ein wenig hin und her ſchwankt, da iſt allemal ein Schreien und Jammern, als wenn es gleich den Hals koſte.

Eliſe fragte ihn, ob er ſichs noch zu erinnern wiſſe, wie er beim erſtenmal Ueberfahren geweint, und ſich an Vater und Mutter angehalten habe? —

Franz wollte dieſe demüthigende Erinnerung nicht auf ſich ſitzen laſſen, und eben mit einer Ant-

wort aufs neue zu Felde ziehen, als die Thüre ſich öfnete, Herr Steinau ganz zerſtört hereintrat, und uns fragte, ob wir denn auch ſchon von dem iungen Menſchen gehört hätten, der ſo eben in der Elbe ertrunken ſey? Wir erſchraken alle nicht wenig, weil wir ſogleich an die verwegenen Wichmanns dachten. Allein Herr Steinau, der dieſe ungezognen Purſche auch kennt, verſicherte uns, daß es keiner von dieſen, ſondern der einzige Sohn ſeiner Aeltern ſey, welche nun ganz troſtlos wären, da ſie alle ihre ſchönen Hofnungen auf einmal vereitelt ſähen.

Guſtav. Wie möchte ich aber auch in einen Fluß baden gehen, wenn ich nicht recht gut ſchwimmen könnte? —

Steinau. Verſtand ſich einer gut aufs Schwimmen, ſo war es der Ertrunkene. Nicht blos dies, ſondern auch untertauchen konnte er, wie ein Hallore.

Guſtav. Nun, wie war es aber da möglich, daß er ertrinken konnte?

Steinau. Eben durch das Untertauchen fand er ſeinen Tod. Einige Fremde ſahen ihm und ſeinen Geſellſchaftern zu, und dies bewog denn die iungen Leute, ihre Künſte im Schwimmen und Untertauchen zu zeigen. Der Ertrunkene wettete, daß er länger als ſeine Geſellſchafter untertauchen wolle. Man ging die Wette ein, und Gehle,

ſo

ſo hieß der Verwegene, gewann den Preis, — denn — er kam gar nicht wieder zum Vorſchein — bis er todt heraus gezogen wurde. Es giebt Oerter in den Flüſſen, wo das Waſſer beſonders reiſſend iſt; auf einen ſolchen nun traf er vielleicht, oder es ward ihm übel, oder die Kräfte verlieſſen ihn endlich, weil er ſie zu ſehr anſtrengte, um den Preis davon zu tragen. Kurz, der geübte Schwimmer und Taucher iſt todt, und Ihr ſeht daraus, daß man auch bei aller Kunſt vorm Ertrinken nie ſicher iſt. Wir bedauerten alle den Ertrunkenen nicht wenig, noch mehr aber ſeine Aeltern, die an ihm einſt die Stütze ihres Alters zu haben glaubten.

Agneſe. Aber wie konnten doch die Menſchen darauf fallen, unters Waſſer zu tauchen? Sie mußten ia vorherſehen, daß dies nicht gut ablaufen könne.

Eliſe. Ja das iſt wahr, der erſte Taucher muß ein beherzter Mann geweſen ſeyn.

Ich. Oder vielmehr der erſte Schwimmer, wenn ia einer wirklich abſichtlich ins Waſſer geſprungen wäre, um zu ſehen, ob er auch wie die Enten, Gänſe und andere Thiere ſchwimmen könne.

Agneſe. Nun, und wie ſollte man denn ſonſt das Schwimmen erfunden haben?

Ich.

Digitized by Google

Ich. Ohne Zweifel ganz zufällig. Es fiel einer ins Waſſer, ſah, daß er nicht gleich ganz unterſank, ſondern daß ihn das Waſſer vielmehr hob; in der Angſt arbeitete er mit Händen und Füſſen, und ruderte ſich denn ſo glücklich wieder heraus. Da er nun merkte, daß das Waſſer nicht gleich unterſinken laſſe, und daß ihm das Arbeiten mit Händen und Füſſen vorzüglich geholfen hatte, verſuchte er es dann an einem andern Orte, wo er nicht ertrinken konnte, noch einmal. Vielleicht gab er vorher beſonders auf das Rudern der vierfüſſigen Thiere Achtung, und lernte daran, daß man allemal das rechte Bein und den linken Arm, und dann den rechten Arm und das linke Bein durchs Waſſer ſchlagen müſſe, wenn man fortkommen wolle. Die Kunſt nun, auch im Waſſer, ſo gut wie auf der Erde, fortkommen zu können, die Vortheile, nicht allemal einer Brücke oder eines Kahns zu bedürfen, um über einen Fluß zu ſetzen, und überhaupt vorm Ertrinken ſicherer zu ſeyn, gefiel den Menſchen. Sie vervollkommneten ſie alſo immer mehr, und brachten es endlich auch dahin, ſogar einige Zeit unter dem Waſſer leben zu können, oder untertauchen. Um dies zu erlernen, mußte man ſich freilich erſt vor allen andern in der gefährlichen Kunſt üben, länger als gewöhnliche Menſchen den Athem an ſich zu halten.

Edu-

Eduard. Dieſe Kunſt kennt man wohl nur erſt ſo lange, als man den Perlen einen ſo groſen Werth beigelegt hat; denn die Perlenmuſcheln werden ia, wie uns Herr Walther oft erzählt hat, durch Taucher aus dem Meeresgrunde geholt?

Ich. O ſie iſt viel älter, und wurde von den Griechen und Römern nicht blos der Perlen, ſondern auch der Schiffahrt wegen geſchätzt. Jedes Schiff hatte in den älteſten Zeiten einen oder auch mehrere Taucher, welche die Anker lichten helfen, oder Waaren, die man zur Zeit der Noth aus dem Schiffe geworfen hatte, wieder aus dem Waſſer holen mußten. Auf der Inſel Rhodus bekamen die Taucher allemal einen Theil von den Trümmern verſunkener Schiffe, der ihnen denn gröſer oder geringer gegeben wurde, nachdem nun das Schiff mehr oder weniger verſunken war.

Guſtav. Eben fällt mir die Belagerung von Tyrus ein, die ich neulich in Curtius Leben Alxanders las. Da ſchwammen auch Taucher aus der Stadt eine groſe Strecke unter dem Waſſer fort, und riſſen mit langen Haken das Bollwerk ein, womit Alexander den Hafen ſperren wollte.

Walther. Gut gemerkt, Guſtav. Eben ſo brauchten auch die Syrakuſer in Italien ihre Taucher im Kriege gegen die Schiffe und Bollwerke der Feinde. Doch gab es auch damals ſchon beſtimmte Taucher, ſowohl Freigeborne als Leibeigne,

eigne, welche Perlen und Schwämme aus dem Meere holten, und mit dieſem gefährlichen Geſchäfte ſich ihren Unterhalt verſchaften. Dieſe Leute führten wirklich ein ſehr elendes Leben. Sie aßen und tranken ſehr wenig, und ſchliefen deſto länger.

Eliſe. Je warum denn? da konnten ſie ja wenig Kräfte haben?

Walther. Vermuthlich thaten ſie es darum, damit der volle Leib die Lunge nicht am Einathmen hindern möchte. Dann ſchlangen ſie ein langes Seil um die Lenden, nahmen in die linke Hand ein groſes Stück Blei, und in die rechte ein krummes Meſſer, um die Schwämme damit loszuſchneiden.

Heinrich. Was ſollte ihnen denn das Blei helfen?

Walther. Geſchwind unterſinken, weil ſie nicht Zeit hatten, ſich mit der Reiſe in die Tiefe lange aufzuhalten. In den Mund nahmen ſie Oel, und ſprangen ſo ins Waſſer. Das Oel ſpieen ſie, ſobald ſie den Grund erreicht hatten, aus, welches denn das Waſſer ſo hell machte, daß ſie bequem dabei arbeiten konnten.

Eduard. Braucht man denn iezt auch noch das Oel dazu, das Waſſer hell zu machen? —

Steinau. Die ſpaniſchen Fiſcher auf der Küſte von Alikante gieſſen allemal Oel auf die Ober-

Oberfläche des Meeres, damit ſie die Fiſche, welche ſie aus ihren Kähnen mit einem Dreizacke ſtechen, deſto beſſer ſehen können. Eben ſo bedient man ſich auch des Oels beim Thunfiſchfange in Sardinien. Ja man hat ſogar in den neueſten Zeiten einen glücklichen Verſuch gemacht, das unruhige Meer in der Gegend um ein ſegelndes Schiff durch ausgegoſſene Oeltonnen zu beſänftigen.

Guſtav. Aber lange mochte wohl das wenige Oel, welches ein Taucher im Munde bei ſich führen konnte, eben nicht Dienſte leiſten; denn das Waſſer nahm es doch vermuthlich bald mit fort?

Walther. Die Taucher blieben aber auch nicht lange unten. Sobald ſie mit einem Stück Arbeit fertig waren, oder des freien Athemholens bedurften, wenn ſie nicht erſticken wollten, gaben ſie an dem Stricke, der um ihre Lenden gebunden war, ein Zeichen, und da zog man ſie denn geſchwind wieder herauf.

Steinau. Auf verſchiedenen Inſeln des griechiſchen Archipelagus leben noch ietzt die Einwohner ganz allein von der Fiſcherei der Schwämme.

Guſtav. Der Perlenfang bei den Griechen und Römern geſchah wohl auf die nämliche Art, wie das Fiſchen der Schwämme?

Walther. Davon haben uns die Alten wenige oder gar keine Nachrichten hinterlaſſen.

Stei=

Steinau. Deſto genauere Nachrichten haben wir von unſern ietzigen Perlenfiſchern, deren Künſte ſich vermuthlich zum Theil mit auf die Erfahrungen der Alten gründen. Die Sklaven in Oſt- und Weſtindien, welche man zu Tauchern braucht, eſſen ſehr wenig, und noch dazu nur trockenes Fleiſch. Manche nehmen Oel in den Mund, wie die Schwämmefiſcher der Alten; andere halten den Mund unter die Achſel, wenn ſie Athem holen wollen; wieder andre kneipen die Naſe mit einem Inſtrument von Horn zuſammen. Die Alten banden Schwämme vor die Ohren, oder ſchlitzten Naſe und Ohren auf, vermuthlich um bequemer Athem holen zu können. An ieden Fus bindet man ihnen einen Sack mit Steinen, oder Sand, damit ſie geſchwind hinabfahren; um die Lenden tragen ſie einen andern Sack, in welchem ſie die Perlenmuſcheln mit herauf bringen. An ieder Achſel iſt ein Seil befeſtigt, welches man im Schiffe feſthält, und ſie ſelbſt halten einen Strick in der Hand, womit ſie das Zeichen zum Herauffahren geben.

Walther. Auf der Inſel Minorka bei der ſogenannten Auſtercove, einer kühlen Felſengrotte, fahren die Spanier wohl zehn bis zwölf Klaftern tief unters Waſſer, ohne alle die groſen Vorbereitungen zu brauchen. Wer Luſt hat, Auſtern zu fangen, ſtellt ſich nackend auf den Vordertheil des

Boo-

Digitized by Google

Bootes, nimmt einen kleinen Hammer in die Hand, empfiehlt ſich mit einer Menge Kreuze dem Schutze ſeines Heiligen, und huſch! iſt er unter das Waſſer. Sobald er Auſtern genug zu haben glaubt, oder ihm der Athem fehlen will, ſchwimmt er von ſelbſt wieder heraus. Sonſt hatten die Auſterfänger den Hammer allemal an der rechten Hand feſtgemacht; allein ſeitdem einer einmal den Hammer ſo feſt in den Felſen geſchlagen hatte, daß er ihn nicht wieder heraus bringen konnte, und alſo ertrinken mußte, macht man ihn nicht mehr feſt, ſondern hält ihn nur in der rechten Hand.

Steinau. Die nordamerikaniſchen Wilden, welche ſogar mit anſehnlichen Laſten beſchwert ohne Boot über die gröſten Flüſſe ſetzen, machen eben ſo wenig Umſtände, wenn ſie untertauchen wollen. Viele derſelben ſchieſſen die Fiſche mit Pfeilen, und ſobald der Pfeil fort iſt, ſtürzen ſie ſich unters Waſſer, ihren Fang zu holen. An den gefährlichſten Klippen tauchen ſie unter, und ziehen die Fiſche aus den tiefſten Löchern. Die Floridaner warten nicht einmal, bis ſie einen Fiſch auf der Oberfläche des Waſſers ſehen, ſondern ſuchen ihn unter dem Waſſer auf dem Grunde ſelbſt auf, und ſchlagen ihn da mit einer Keule todt. Und darin beſitzen ſie eine ſo groſe Fertigkeit, daß ſie den Augenblick wieder aus dem Waſſer kommen, mit dem

Fiſche

Digitized by Google

Fiſche in der einen und der Keule in der andern Hand.

Eduard. Nun ich möchte kein Taucher werden, und wenn alle Fiſche und Perlen, die ich herauf brächte, mir gehören ſollten.

Steinau. Die oſt- und weſtindiſchen Taucher haben es immer noch nicht ſo ſchlimm, als die Taucher in Aſtrachan, welche die Fiſchwehre unter dem Waſſer unterſuchen müſſen. Nahe bei den Dämmen, wo ſie ins Waſſer fahren, befindet ſich eine Badſtube, in der es ſo heis iſt, daß einem in einigen Minuten der Schweis vom ganzen Körper ſtrömt. Hier halten ſie ſich ein halbes Stündchen auf, nehmen dann ein tüchtiges Glas Brandtwein zu ſich, hüllen ſich in einen Pelz, und ſteigen nun ins Boot, das ſie nach dem Fiſchwehre bringt. Sobald ſie da anlangen, werfen ſie den Pelz ab, ſpringen nackend ins kalte Waſſer, und tauchen unter. Wenn ſie dann beinahe erfroren ſind, ſchaft man ſie wieder in die Badſtube, und reicht ihnen einen Schluck Brandtwein. Kaum ſind ſie aber ein wenig wieder aufgethaut, und haben ſich erholt, ſo müſſen ſie wieder ins Waſſer; und dies geht denn ſo lange fort, bis endlich das Blut aus Mund und Naſe ſtrömt, und ſie halb todt in das Boot geworfen werden müſſen, das ihnen nachfolgt, um ſie nicht umkommen zu laſſen.

Gu-

Guſtav. Wie vielmal können dieſe Taucher täglich ins Waſſer gehen?

Steinau. Höchſtens fünfmal. Dieſe traurige Lebensart aber halten ſie nie über zehn Jahre aus, und viele ſterben ſchon nach drei und vier Jahren.

Agneſe. Wie lange kann wohl ein ſolcher Taucher unter dem Waſſer aushalten?

Steinau. Der ſtärſte nicht über ſieben Minuten. Die oſt- und weſtindiſchen Taucher bleiben eine Virtelſtunde, auch drüber, unter dem Waſſer. Ueberhaupt kömmt es allemal auf die Beſchaffenheit und den Bau des Körpers der Taucher an, wie lange ſie unter dem Waſſer aushalten können.

Eliſe. Nun ehe die Taucherkunſt ſo weit gebracht wurde, mag wohl mancher erſt verunglückt ſeyn?

Steinau. Freilich. Und noch verunglücken immer ſehr viele. Von ſo manchem hat man nichts als ein Stück Rumpf wieder herausgezogen, weil ein groſer Fiſch oder ein andres Thier ihn anpackte.

Walther. Man hat ſogar Fälle genug, daß die Taucher ſelbſt einander im Waſſer umbrachten, weil der eine dem andern ſeine Perlen nehmen, oder auf dem nämlichen Orte ſeinen Fang halten wollte, wo ſchon ein andrer reichliche Ausbeute fand.

Stei-

Digitized by Google

Steinau. Und wenn auch die Taucher allen dieſen Gefahren entgehen, ſo ſind ſie doch vorm Erſticken nie ganz ſicher, wenn ſie nur um einen Augenblick zu ſpät in die Höhe gezogen werden. Um ſie nun davor zu bewahren, und zugleich die Zeit des Untertauchens zu verlängern, hat man die ſogenante Taucherglocke erfunden; eine Maſchine, welche die Geſtalt eines ſtumpfen Kegels hat. Unten, im gröſten Umfange der Glocke, iſt ein Sitz für den Taucher angebracht, oder auch ein Schemmel, auf welchem er ſtehend ſeine Geſchäfte verrichten kann. Weil nun die Glocke, wenn ſie die Oberfläche des Waſſers berührt, voll Luft iſt, ſo kann das Waſſer ſie nicht ganz ausfüllen, ſondern ihr oberſter Theil, wo der Kopf des Tauchers ſich befindet, bleibt mit Luft angefüllt. Am deutlichſten könnt Ihr Euch dies vorſtellen, wenn Ihr ein leeres Glas umgekehrt geſchwind ins Waſſer ſtellt, doch ſo, daß es ganz gerade zu ſtehen kommt; da werdet Ihr denn ſehen, daß allemal ein leerer Raum bleibt; dieſen bewirkt die Luft, welche im geſchwinden Umſtürzen noch im Glaſe ſich verhält.

Meine Kinder probirten es ſogleich, und konnten ſich dadurch recht gut einen anſchaulichen Begrif von einer Taucherglocke machen.

Steinau. Damit nun die Taucherglocke gerade auf den Meeresgrund kommen möge, iſt ſie gemeiniglich mit Blei überzogen, und auf allen

Sei-

Digitized by Google

Seiten mit Gewichten beſchwert. Die ganze Maſchine hängt an einem Querbalcken, der an dem Maſtbaum des Schiffes befeſtigt iſt. Das Waſſer wird unter der Glocke ſo ſeicht, daß es dem Taucher nicht über die Schuhe geht, und wenn die See ſtill iſt, und gerade die Sonne ſcheint, kann der Taucher vollkommen gut darinne leſen und ſchreiben.

Eduard. Wie iſt denn das möglich? Unter einer mit Blei überzogenen Glocke muß es natürlich finſter ſeyn.

Steinau. Ganz oben iſt ein ſtarkes Glas eingeſetzt, damit Licht hineinfallen kann. Auch iſt zugleich ein Hahn angebracht, um die Luft heraus zu laſſen, welche durch das Athmen des Tauchers verdorben wird.

Eduard. Aber wie bekömmt er denn friſche Luft, ohne daß das Waſſer von oben eindringt, und ihn erſtickt?

Steinau. Durch groſe, dicke Schläuche, welche bis in das Schiff reichen. Sobald die Luft eines ſolchen Schlauchs ausgeleert iſt, läßt man auf das Zeichen des Tauchers einen neuen hinunter.

Damit nun der Taucher auch auf dem Boden in einiger Entfernung herumgehen könne, erfand ein Engländer, Halley, eine bleierne Kappe, um den Kopf zu bedecken. Sie faßt gerade ſo viel Luft, als für einige Minuten nöthig iſt, erhält

durch

Digitized by Google

durch ein Glas Licht, und hat eine dichte biegſame Röhre, davon das eine Ende in der Glocke befeſtigt iſt. An der Kappe iſt ein Hahn, durch welchen der Taucher ſich friſche Luft aus der Glocke kommen laſſen kann.

Eduard. Aber wenn der Himmel trübe würde, und der arme Taucher den Rückweg zur Glocke nicht finden könnte?

Steinau. Deswegen bindet er ſich die Röhre um den Arm, und findet ſo den Rückweg ſehr leicht. Wenn der Taucher wieder hinauf will, giebt er an einem Faden den Leuten im Schiffe ein Zeichen. Durch dieſe Glocke hat man es denn ſo weit gebracht, daß ein Menſch recht gut über eine Stunde unter dem Waſſer ausdauern kann. Kömmt er aber wieder an die freie Luft, ſo muß er ſie eben ſo vorſichtig einnehmen, als ein Kranker, der lange nichts gegeſſen hat, die Speiſen.

Guſtav. Wer hat denn die Taucherglocke erfunden, und wenn iſt ſie erfunden worden?

Steinau. Eigentlich hatten ſchon die Griechen zu den Zeiten des Ariſtoteles eine ähnliche Maſchine. Sie ſchien aber ganz vergeſſen zu ſeyn, und nur erſt im ſechzehnten Jahrhunderte wurde zu Toledo in Spanien von zwei Griechen, vor Kaiſer Karl dem Fünften, ein Verſuch damit gemacht. Dieſe lieſſen ſich in einem groſen umgekehrten Keſſel, der mit Blei beſchwert, und inwendig mit

Bre=

Bretern zum Sitzen verſehen war, ins Waſſer, und kamen, ohne naß geworden zu ſeyn, und mit dem brennenden Licht, ſo wie ſie es mitgenommen hatten, wieder herauf. Seitdem machte man mehrere Verſuche, die Taucherglocke zu vervollkommnen. Als die Engländer 1588 die ſogenannte unüberwindliche Flotte der Spanier zerſtörten, gingen einige Schiffe derſelben bei der Inſel Mull, auf der weſtlichen Küſte von Schottland, zu Grunde. Das eine ſollte, nach der Ausſage der Gefangenen, beſonders groſe Schätze enthalten, und man machte zu verſchiedenen Zeiten mit der Taucherglocke Verſuche, etwas davon zu retten, allein ohne ſonderlichen Erfolg. Glücklicher war bei einer ähnlichen Unternehmung am Ende des vorigen Jahrhunderts William Phipps, der Sohn eines Grobſchmiedes in Amerika, der in Boſton die Schiffsbaukunſt erlernt hatte. Auf der Küſte von Hispaniola war ein reich beladenes ſpaniſches Schiff verſunken, welches er aufzuſuchen und auszuleeren verſprach. Auch wußte er ſeine Unternehmung ſo wahrſcheinlich zu machen, daß ihm der König Karl II. ein Schiff mit allen Bedürfniſſen dazu gab. Phipps reiſete 1683 damit ab, war aber unterwegs unglücklich, und kam, zwar äuſerſt arm, aber doch mit der feſten Ueberzeugung zurück, daß ſein Plan ausgeführt werden könne. Er machte deshalb dem Könige und vielen Reichen Vorſchläge

zu einer neuen Reiſe; aber Niemand wollte ihm trauen. Endlich gelang es ihm doch, neue Summen zuſammen zu bringen. Die Reiſe ging vor ſich, und — es ſchlug wieder alles fehl, ſo daß Phipps ſelbſt die Geduld verlor. Zum drittenmale glückte es ihm endlich. Er holte aus einer Tiefe von ſieben Klaftern auſerordentliche Schätze herauf, und brachte auf eine Million und achtmal hunderttauſend Thaler am Werthe mit nach England zurück. Er ſelbſt bekam auf 120,000 Thaler davon, und wurde vom Könige zum Ritter geſchlagen.

Franz. Nun das heiſſe ich mir doch einen reichen Grobſchmiedsſohn.

Guſtav. Der es aber auch verdiente reich zu ſeyn, da er ſo viel wagte, und ſo viele Geſchicklichkeit zeigte.

Eduard. Hat man denn ſeitdem die Taucherglocke nicht wieder angewendet, um verſunkene Sachen zu retten? —

Steinau. Am thätigſten arbeitete man daran, ſie zu vervollkommnen, als im Jahr 1782 das groſe engliſche Schiff Royal George bei Spithead untergegangen war. Der Engländer Edmund Halley und der Schwede Triewald wetteiferten, wer die Kunſt am meiſten vervollkommnen würde. Die Erfindung des erſtern iſt die Taucherglocke, welche ich Euch vorhin beſchrieb.

Durch

Durch Hülfe derſelben wurden die wichtigſten Schätze des Schiffs glücklich gerettet. Sie war acht Fuß hoch, oben drei und unten fünf Fuß weit, und wurde nur nach und nach hinunter gelaſſen, damit der Taucher die dicke Luft gewohnt werden möchte. In dieſer ſtieg nun Halley mit vier Perſonen dreiſſig Ellen tief in die See, und hielt ſich anderthalb Stunden unter dem Waſſer auf. Wenn er etwas brauchte, oder ſeinen Platz mit der Glocke ändern wollte, ſchrieb er mit einem eiſernen Griffel auf eine bleierne Tafel ſeine Befehle, und ſchickte ſie mit den oben beſchriebenen Luftſchläuchen hinauf.

Franz. Wenn nun aber die See ſich trübte, während er ſchreiben wollte?

Steinau. Auch darauf hatte Halley gedacht, und ein brennendes Licht mitgenommen, welches aber ſo viel Luft verzehrte, als ein Menſch. Die Taucherglocke des Schweden Triewald war etwas kleiner, und hatte auch noch einige andere kleine Vortheile.

Meine Kinder bewunderten die Erfindſamkeit und Bemühungen der Menſchen, allen Elementen gleichſam zu trotzen, und Eliſe meinte, endlich werde man wohl gar noch die Kunſt erfinden, auf dem Waſſer, wie auf der Erde, ſpazieren zu gehen. —

Digitized by Google

Steinau. Je nun, wer weiß? Wenigſtens hat man ſchon Proben gemacht. So verſuchte z. B. ein Spanier mit groſen Schuhen von Kork auf dem Manzanares zu gehen, und ein Franzoſe probirte das nämliche auf eine andere Art auf der Seine bei Paris im Jahr 1677. Ein Engländer erfand einen ganzen Anzug von Leder, womit er im Meeresgrunde herumſpazierte, und in die Kajüten der verſunkenen Schiffe ging. Unter der Regierung Jakobs des Erſten, Königs von England, erfand ein gewiſſer Drevel eine Art von Schiff, das unter dem Waſſer fortgerudert werden konnte, und durch einen gewiſſen Spiritus mit friſcher Luft verſehen wurde. Er machte auch wirklich auf der Themſe einen Verſuch damit in Gegenwart des Königs.

Walther. Zu dergleichen Verſuchen ſollten ſich die Halloren gut brauchen laſſen; die können ja auch beinahe ſo gut im Waſſer leben, wie die Fiſche.

Eduard hatte kaum das Wort Halloren gehört, ſo bat er auch Herrn Walther dringend, ihm doch etwas von dieſen ſonderbaren Menſchen zu erzählen, und fragte, ob denn ieder ein Hallore werden könne?

Walther. Das iſt eben ſo, als wenn ich Dich fragte: Kann denn Jeder ein Engländer, oder ein Sineſer, oder ein Südſeeinſulaner werden? —

Edu=

Eduard. Nun ich denke, die Halloren wohnen in Halle, und beſchäftigen ſich da mit Salzſieden — das kann doch wohl Jeder lernen? —

Walther. Das wohl, aber nicht jeder kann ein Hallore werden, den die Natur nicht dazu gemacht hat; denn die Halloren ſind eine ganz eigne Menſchenklaſſe, welche von den alten Sorbenwenden abſtammen. Sie wohnen ſeit vielen Jahrhunderten in Halle, bilden ſich auf ihr Herkommen nicht wenig ein, erhalten immer noch unter ſich eine uralte Sprache, die mit der wendiſchen viel Aehnlichkeit hat, und vermengen ſich ſchlechterdings nicht mit andern Familien.

Guſtav. Und ihren Namen haben ſie vermuthlich von der Stadt Halle im Saalkreiſe, wo ſie ſich aufhalten?

Walther. Nein, ſondern wahrſcheinlicher von den Hütten, oder Hallen, in welchen ſie um die Salzquellen herum wohnten, ehe noch die Stadt erbauet war, welche vermuthlich eben davon auch ihren Namen bekam.

Eliſe. Ei! die Halloren müſſen wohl reiche Leute ſeyn — denn das Hälliſche Salz bringt ja, wie Sie uns oft geſagt haben, entſetzliche Summen ein?

Walther. Du kannſt leicht glauben, daß ſie reiche Leute ſeyn müſſen, da ſie in fremden Ländern herumziehen, für einige Groſchen in die Flüſſe ſprin-

gen,

gen, und ihre Künſte im Schwimmen und Untertauchen zeigen — — Ja wenn die Salzquellen ihnen gehörten; aber leider! ſind dieſe armen Leute nur Knechte, und nennen ſich auch bis iezt noch Thalknechte. Sonſt mochten ſie freilich noch in etwas beſſeren Umſtänden ſich befinden. Ihre Herren, die Beſitzer der Kothen oder Salzhütten, waren meiſtens Edelleute, und nannten ſich Salzjunkers. Jezt gehören die Kothen gröſtentheils dem Könige von Preuſſen, und die Halloren, welche darin arbeiten, müſſen ſehr ſchmale Biſſen eſſen. Etwas gemächlicher leben dieienigen, welche in den Kothen der Privatperſonen arbeiten.

Guſtav. Vermuthlich haben ſie aber auſer Sattefſen, Trinken, Schlafen und nothdürftigen Kleidern nur wenige Bedürfniſſe?

Walther. Freilich. Ihre Lebensart iſt roh, und ſie fühlen das Mühſelige ihrer Lage nicht, wenn man ihnen nur ihre Eigenheiten und Freiheiten läßt.

Agneſe. Aber haben ſie denn auſer dem Salzſieden gar nichts zu thun? — .

Walther. Dies iſt freilich von Jugend auf ihre Hauptbeſchäftigung; bricht aber in der Stadt ein Feuer aus, dann iſt es ihre Pflicht, löſchen zu helfen; und dies thun ſie denn mit ſo viel Eifer und Geſchicklichkeit, daß man ſie füglich lebendige Feuerſprützen nennen könnte. Ihre Thätigkeit, ſobald eine Feuersbrunſt entſteht, iſt gleichſam eine

Art

Art Raſerei, in welcher ſie auch die gröſten Gefahren nicht ſcheuen. Erſt wälzen ſie ſich tüchtig in den Pfützen herum, und dann ſpringen ſie geradezu ins Feuer.

Eduard. Nun da werden ſie aber auch vermuthlich recht brav dafür bezahlt? —

Walther. Zwei und dreiſſig Viertel Bier, ohngefähr zweihundert Kannen, bekommen ſie aller zwei Jahre dafür zum beſten. Dies heißt bei ihnen das Pfingſtbier, welches denn unter Tanz und Muſik binnen drei Tagen rein ausgezecht wird. Wer dabei aber flucht, und ſich ſonſt gröblich vergeht, der wird bis aufs Hemde ausgezogen, auf eine Stange geſetzt, vors Thor getragen, und dann, es mag noch ſo kalt ſeyn, in die Saale geworfen.

Franz. Das müſſen luſtige Leute ſeyn, die Halloren — und rechte Kräfte haben —

Walther. Ja, die haben ſie auch; ich möchte mich von keinem im Ernſt anpacken laſſen. Das macht aber ihre Erziehung. Die Aeltern werfen ihre Kinder ſchon mit dem vierten, fünften Jahr ins Waſſer, ſpringen ihnen nach, wenn's Gefahr giebt, und ſchwimmen ſo mit ihnen wie die Enten herum, als wenn ſie im Waſſer geboren wären. Schon Jungen von 8—9 Jahren ſtürzen ſich von der höchſten Brücke ins Waſſer, tauchen unter, kommen wieder hervor, ſchwimmen auf dem Bauche, auf dem Rücken, ja ſogar ſtehend, welches ſie das Waſſertreten nennen.

Digitized by Google

Heinrich. Je wie iſt denn das möglich?

Walther. Sie ſtehen ungefähr nur bis über die Bruſt im Waſſer, ſo daß ſie die Hände zu andern Verrichtungen frei behalten, und arbeiten ſich blos mit den Füſſen, welche ſie geſchwind aufheben und wieder niederſtoſen, als wenn ſie wechſelsweiſe damit ſtampfen wollten, im Waſſer ganz gerade fort. Geübte Halloren können auf dieſe Art eine ziemliche Laſt in den Händen trocken von einem Ufer zum andern bringen.

Eduard. Nun das iſt wahr, die Halloren ſind doch rechte Waſſermänner! —

Walther. Aber auch meiſt geſunde und ſtarke Menſchen, die weder Hitze noch Kälte ſcheuen, und in ihren Salzkothen die ſchwerſten Arbeiten eben ſo gleichgültig verrichten, als wir eine Feder zum Schreiben in die Hand nehmen. Im härteſten Winter, wenn wir in unſern Pelzen und Müffen, bei unſern Oefen und Wärmflaſchen, noch zappeln, und ſchon mit den Zähnen klappern, wenn wir nur vor die Hausthüre treten, (alle wieſen hier lächelnd auf Franzen und Eduarden,) tragen die Halloren nichts als leinene Beinkleider und Strohmützen auf den Köpfen; Aerme, Füſſe und die ganze Bruſt ſind blos; und in der gröſten Sommerhitze, wenn wir lieber gar nichts auf dem Körper leiden möchten, tragen ſie, als Sonntagsſtaat, dickgefütterte Pelze.

Mei-

Meine Kinder lachten, und meinten, ſie möch-ten um alles in der Welt keine Halloren ſeyn.

Ich. Ein thörichter Gedanke. Wenn Ihr einmal zu Halloren erzogen wäret, mit dem vierten Jahre ſchon wie die Enten auf den Teichen ſchwimmen gelernt hättet, würdet Ihr eben ſo gut wünſchen, nur um alles in der Welt nicht in dicken Pelzen und warmen Strümpfen gehen, oder Stunden und Tage lang an dem Schreibtiſche oder der Künſtlerwerkſtatt ſitzen zu müſſen. Erziehung und Gewohnheit vermögen alles, und es iſt lächerlich, Leute, die an gewiſſe harte Arbeiten oder beſchwerliche Lebensarten von Jugend auf gewöhnt ſind, zu bedauern, oder ihnen wohl gar unſere Lage zu wünſchen. Gerade in dieſer würden ſie ſich am ſchlechteſten befinden, und nicht wiſſen, ob ſie uns mehr belachen oder bedauern ſollten. Es iſt dieſen Leuten eben ſo gut unentbehrliches Bedürfnis, immer wie Amphibien, bald auf dem Lande, bald im Waſſer zu leben, und ieder Luft ſich auszuſetzen, als es uns Vergnügen macht, in engen Stuben an Tiſchen zuſammengekrümmt zu ſitzen, in Büchern zu wühlen, Uhren zuſammen zu ſetzen, oder über einen gutgerathenen Pinſelſtrich an einem Gemälde ſich zu freuen.

Agneſe. Ich will ihnen ihr Vergnügen und die Zufriedenheit mit ihrer Lebensart gern gönnen; nur Umgang mag ich nicht mit ihnen haben. Der

Karak-

Digitized by Google

Karakter ſolcher rohen Menſchen iſt doch gemeinig⸗lich auch roh. — Sie wiſſen ia gar nichts von ſeinen Empfindungen.

Ich. Ihr Karakter iſt und muß ſo roh ſeyn, wie ihre Lebensart, und von verfeinerten Empfin⸗dungen können ſie eben deswegen auch nichts wiſſen; aber dafür handeln ſolche Menſchen meiſtens natür⸗lich gut und edel, und ſind, Gott ſey Dank! fremd in den feinen Laſtern, Bosheiten und hin⸗terliſtigen Streichen, die man nur zu häufig unter den gebildetern Menſchen im Schwange findet. Könnte man alle edle Handlungen, die ie gethan worden ſind, mit einemmale überſehen, man würde gewiß finden, daß ſehr viele, wo nicht die meiſten, ſchönſten und uneigennützigſten, allemal von rohen und ungebildeten Menſchen aus⸗geführt wurden, die im Augenblicke, als ſie han⸗delten, weiter auf nichts, als auf Rechtſchaffenheit und Menſchenwohl Rückſicht nahmen.

Guſtav. Es iſt mir oft auch eingefallen, daß die gröſten und gerühmteſten Handlungen gebildeter Menſchen manchmal nicht aus der beſten Abſicht geſchehen, und alſo auch gar nicht das Lob verdie⸗nen mögen, das man ihnen beilegt. —

Ich. Leider! iſt dies ſehr oft der Fall. So mancher half ſchon einem andern aus groſen Ver⸗legenheiten, damit man ſeinen Namen dafür preiſen möchte. — So mancher erweiſet uns einen

Dienſt,

Dienſt, der uneigennützig und edel zu ſeyn ſcheint, und — hinterher erfährt man, daß der ſo gerühmte Gefällige nicht anders handeln konnte, wenn er nicht ſelbſt vielleicht Nachtheil davon haben wollte. — So mancher theilte ſchon mit einem Hungernden dem Anſcheine nach den letzten Biſſen Brod, und — ſpeiſete dann, wenn dieſer weg war, Torten und Konfekt. Der rohe ungebildete Menſch aber hilft, wenn er Gelegenheit dazu findet, gewiß meiſtens ohne Eigennutz, blos weil es ihm ſein inneres Gefühl, dem er kaum widerſtreben kann, ſo heißt, und weil er immer das goldne Sprüchlein vor Augen und im Herzen hat: Was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, ſollſt du ihnen auch thun. Ich könnte Euch dies leicht mit einer Menge von Beiſpielen aus der alten und neuen Geſchichte beweiſen; doch iſt ietzt nicht die Zeit dazu, weil wir eben nur von den Halloren reden. Dazu wird ſich ſchon ein andermal Gelegenheit finden. Jetzt dürfen wir nur wieder an unſre Halloren denken.

So roh und ungebildet ſie ſind, ſo unerſchütterlich, redlich und uneigennützig gut ſind ſie auch; und ich verſichere Euch, dieſe Leute mit leinenen Hoſen und Strohmützen im Winter und dicken Pelziacken im Sommer ſind oft treuere Freunde, thätigere Helfer, aufrichtigere Theilnehmer an frem-

fremder Noth, als ſo mancher Herr in Sammet und Seide. Wer einmal ihre Zuneigung erworben hat, der kann ſicher bei allen Gelegenheiten auf thätigen Beiſtand rechnen, ſo viel nur in ihren Kräften iſt. Komplimente ſchneiden iſt freilich ihre Sache nicht. Wenn man ſie um etwas bittet, das ſie nicht gewähren können, ſo ſagen ſie ohne Umſtände ihr Nein, nicht wie ſo manche feine Herren, die ihre abſchlägige Antwort in einen Schwall von Worten hüllen, aus denen man nicht klug werden kann, und die am Ende doch nichts weiter bedeuten, als: Ich mag oder kann nicht helfen. Eben ſo geradezu ſagen ſie es, wenn ihnen etwas nicht gefällt.

Guſtav. Das iſt recht ſchön; da weiß man doch gleich, woran man iſt. Es geht ſich nicht gut mit Menſchen um, die einem ins Geſicht noch Schmeicheleien ſagen, wenn ihnen etwas nicht recht iſt, aber dann dafür auch hinterwärts ſich über einen aufhalten.

Walther. Das iſt der Halloren ihre Sache nicht. Sie reden, wie es ihnen ums Herz iſt; wer es übel nimmt, mag's übel nehmen. Als der König von Schweden, Guſtav Adolph — Ihr kennt ihn doch?

Guſtav. O ja, der ſich im dreiſſigjähr'gen Kriege ſo viel Ruhm erwarb —

Wal-

Digitized by Google

Walther. Richtig. Als dieſer einmal mit ſeiner ſiegreichen Armee von Halle nach Erfurt zog, begegnete ihm nicht weit von der Stadt ein Hallore, der aus ſeinem Strohhute Weintrauben aß. Der König fragte ihn, was er da ſchmauſe? Weimern, ſagte der Hallore ganz kurz, und wollte ſeiner Wege gehen. Der König, der ſich unter dem verdrehten Worte Weimern unmöglich Weintrauben denken konnte, ließ ſich den Hut aufs Pferd geben, und da er ſchöne Weintrauben darin fand, ritt er damit fort, und ließ ſich's wohl ſchmecken. Der Hallore aber, dem es einerlei war, ob ihm ein König oder ein Bürger ſeinen Hut genommen habe, lief, was er konnte, neben dem Pferde her, und ſchrie aus Leibeskräften: Meinen Hut, meinen Hut! — Guſtav Adolph, dem dieſe Dreiſtigkeit gefiel, nahm ſeinen ſammtnen, mit goldnen Schnuren beſetzten, Hut ab, und warf ihn dem Halloren zu, der ihn denn in die Brüderlade ſchenkte, wo er lange aufbewahrt wurde, bis er endlich einmal wegkam.

Meinen Kindern gefiel dies Anekdötchen gar treflich. Heinrich und Eduard meinten, ſie hätten es auch ſo gemacht, wie der Hallore — die kleine Eliſe wünſchte ſich den Halloren geſehen zu haben, wie er neben dem Pferde des Königs herlief, und Agneſe verſicherte, ſie bedaure nun nach allen den Belehrungen, die ich und Herr Walther ihr heute gege-

gegeben, die Halloren ihrer rohen Lebensart wegen nicht mehr, und dankte mir, daß ich ſie von dem Vorurtheile zurückgebracht hätte, als ob man bei einer rohen und ſchweren Handthierung unglücklicher ſey, als bei einer weichlichen, ſtillen und feinen Lebensart. Guſtav ſagte mir, daß die Halloren und alle rohe Menſchenklaſſen ihm nun weit ehrwürdiger vorkämen, als ſonſt, und alle baten mich und Herrn Walther, ihnen doch ja noch mehr von den Halloren zu erzählen.

Herr Walther äuſerte nur ſo im Vorbeigehen, daß er einmal einem Hallorenſtechen beigewohnt habe, und meine Kinder lieſſen ihm nicht eher Ruhe, bis er ihre Wißbegierde befriedigt hatte.

Walther. Das iſt ein Feſt, welches nur dann gegeben wird, wenn ſehr vornehme Perſonen die Fertigkeit der Halloren im Schwimmen ſehen wollen. Da ziehen dieſe denn prächtig in voller Rüſtung, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, nach der Saale, ſpringen einer nach dem andern ins Waſſer, und beſteigen Kähne. Zwei und zwei in verſchiednen Kähnen turniren denn nun wacker mit einander, und wer den andern ins Waſſer wirft, hat gewonnen. Wenn der Kampf zu Ende iſt, ziehen ſie in Ordnung wieder nach Hauſe, und trinken brav bei Sang und Tanz.

Guſtav. In England hält man ja auch ähnliche Waſſerfeſte. So las ich neulich in einer Reiſebe-

ſebeſchreibung, daß zu gewiſſen Zeiten des Jahres eine Menge Böte von der Weſtmünſter-Brücke nach dem ſchönen Dorfe Chelſea um die Wette fahren. Wer zuerſt das Ziel erreicht, bekömmt eine ſilberne Schaale.

Steinau. Dieſem Feſte habe ich ſelbſt einigemal beigewohnt; denn eine Menge kleiner Fahrzeuge mit Flaggen und Wimpeln begleiten die um die Wette Segelnden. Dabei fällt mir ein ähnliches Waſſerfeſt in Venedig ein, das man ſonſt gemeiniglich durchreiſenden Fürſten gab. Ich war gerade 1782 dort, als man dem Grosfürſten von Rußland zu Ehren ein ſolches Feſt anſtellte, und kann es Euch alſo als Augenzeuge beſchreiben.

Ein Waſſerfeſt, ein Waſſerfeſt! ſchrieen Franz und Eliſe, und drückten Herrn Steinau immer einmal ums andere vor Freude, daß er ihnen davon erzählen wollte, die Hände.

Steinau. Die Venetianer nennen es Regate, und die Hauptperſonen dabei ſind die Gondoliers; eine ganz eigne Menſchengattung, mit der ich Euch erſt ein wenig bekannt machen muß. Daß Venedig mit lauter Kanälen durchſchnitten iſt, daß man daher blos auf Gondeln fährt, und lieber ſpazieren ſchwimmt, als ſpazieren geht, werdet Ihr vermuthlich ſchon aus Euren geographiſchen Stunden wiſſen. Ihr dürft Euch alſo nicht wundern, wenn ich Euch ſage, daß es dort auf 40.000

Gon-

Gondoliers oder Barkuaroli giebt, die meiſtens im Dienſte der Vornehmen ſtehen, und ſich nicht wenig darauf einbilden, ihre Herren in der Gondel bedienen zu dürfen. Sie ſind treu und verſchwiegen, haben viel Witz und natürlichen Verſtand, ſingen und trällern beſtändig, und beobachten unter ſich eine gewiſſe Rangordnung, die ſich nach den Ehrenzeichen beſtimmt, welche ihre Vorältern bei Waſſerfeſten erhalten haben. Ihre Gondeln wiſſen ſie ſo geſchwind, aber auch ſo geſchickt im größten Sturm zu leiten, daß man äuſerſt ſelten von einem Verunglückten hört. Sobald es nun bekannt gemacht worden iſt, daß man eine Regate geben will, melden ſich dieienigen, welche mit kämpfen wollen, und üben ſich denn täglich in ihrer Kunſt.

Am Tage des Feſtes verſammeln ſich um den kampflüſtigen Gondolier alle ſeine Verwandten, erinnern ihn an die glorreichen Thaten ſeiner Vorfahren; die Weiber reichen ihm das Ruder, und rufen ihm dabei mit feierlichem Ernſte zu, daß er der Sohn oder Enkel iener berühmten Männer ſey, deren Ruhm er nun zu erhalten ſuchen müſſe. — Fällt nachher der Kampf aber demungeachtet ſchlecht für ihn aus, ſo ſchiebt man es auf Zauberei, und der ehrenfeſte Name des Gondoliers iſt gerettet. Ein Gondolier, der ſonſt bei einem Edelmann in Dienſten ſtand, und auf eignen Antrieb dem Kampfe beiwohnte, mußte wenn er verlor, ſogleich aus dem

Dienſt.

Dienſt. Hatte ihn aber der Edelmann dazu aufgefordert, ſo blieb er im Dienſt, auch wenn er verlor.

Je näher nun die Stunde des Feſtes kömmt, je unruhiger wird's in der ganzen Stadt; denn alles vom Kinde bis zum Greis nimmt den lebhafteſten Antheil daran. Der ganze groſe Kanal, der ſich 1300 Schritte lang durch die Stadt ſchlängelt, iſt wie mit Gondeln, Barken und allen Arten von Fahrzeugen, welche insgeſammt bereit ſind, dem Wettlauf zu folgen, gleichſam beſäet. Die Balkons und Fenſter der Häuſer und Paläſte auf beiden Seiten des Kanals ſind mit reichen Teppichen behangen, überall erheben ſich Schaugerüſte mit Inſtrumentalmuſik, und ringsum ſieht man die lächerlichſten, aber auch koſtbarſten Masken; denn an dieſem Tage iſt ſo gut, wie beim Karneval, das Ihr vermuthlich aus dem Weiſſiſchen Kinderfreunde kennen werdet, völlige Maskenfreiheit.

Die Fahrzeuge ſind ſo klein, daß der Gondolier eine ganz eigne Geſchicklichkeit beſitzen muß, wenn er nicht umwerfen will. Gewöhnlich werden fünf Wettläufe gehalten, und zwar die beiden erſten auf Gondeln mit Einem Ruder, und die übrigen auf kleinen Fahrzeugen mit zwei Rudern. An dem fünften Wettlauf nehmen oft auch Weiber Theil. Die Gondoliers erſcheinen an dieſem Tage in ſchöner neuer Uniform, und ſtellen ſich mit ihren Kähnen hinter

Digitized by Google

ein, quer über den Kanal gezogenes, Seil. Ein Kanonenſchuß giebt das Zeichen zum Anfange des Feſtes. Das Seil wird niedergelaſſen, die, welche zum erſten Wettlauf gehören, fahren nun zugleich ab, und iagen pfeilſchnell, unter dem Zuiauchzen, Necken und Auszifchen des Volks, bis ans Ende des Kanals, wo ein Pfahl ins Waſſer geſchlagen iſt. Um dieſen müſſen ſie ſich mit der gröſten Geſchwindigkeit drehen, und es gehört viele Gondolierkunſt dazu, hier nicht umzuwerfen. Nun geht's wieder den groſen Kanal herauf nach dem Ziele des Wettlaufs, das ſich denn meiſt prächtig, als eine Feſtung, ein Berg u. ſ. w. beim Palaſt Foscari aus dem Waſſer erhebt. Sobald ſich die Kämpfenden der groſen Rialtobrücke, welche mitten in der Stadt über den Kanal führt, nähern, giebt man mit einem Kanonenſchuſſe ein Zeichen, auf welches ſich alles von dem Kampfziele entfernt, damit nichts die Sieger aufhalte.

Eduard. Und was hat denn der Wagehals davon, der den Preis erlangt?

Steinau. Jeder Wettlauf hat vier bis fünf Preiſe von zehn bis dreiſſig Thalern am Werthe.

Eduard. Nun das heißt doch für ein Weniges ſein Leben wagen.

Guſtav. Für einen Gondolier iſt das ſchon eine hübſche Summe; und aufs Geld mags da wohl weniger angeſehen ſeyn, als auf die Ehre —

Stei=

Steinau. Das Geld iſt nur Nebenſache. So wie die Sieger am Ziele anlangen, ſpringen ſie aus den Kähnen, und nehmen ſich die am Waſſer ausgeſteckten Fähnchen, welche mit Numern bezeichnet ſind, die den Preis beſtimmen. Die Geſchwindeſten bekommen auf dieſe Art natürlich die erſten Numern. Auf dem letzten Fähnchen iſt ein Schwein gemahlt, und es wird auch nur das Schwein genennt. Dies bekömmt denn der letzte Ruderer, und iſt nun der Gegenſtand des allgemeinen Spottes. Ein lautes Gelächter begleitet ihn, wo er nur hinfährt, und die Neckereien hören nicht auf. Die übrigen pflanzen ihre Fähnchen triumphirend auf ihre Fahrzeuge, und rudern nun mit einem gewiſſen Stolz bei allen Vornehmen herum, wo ſie noch reichlich beſchenckt werden.

Eliſe. Wenn geht denn der zweite Wettlauf an?

Steinau. Sobald die Sieger am Ziele angekommen ſind, fahren die Kämpfer des zweiten ab; und ſo geht's denn mit allen fünfen. Das ganze Feſt dauert gemeiniglich fünf bis ſechs Stunden.

Franz. Fährt denn der fremde Fürſt, dem zu Ehren das Feſt gegeben wird, nicht auch mit auf einer Gondel?

Steinau. Auf einer Gondel nicht, aber auf einer Biscione oder Malgherotte; einer Art von langen Fahrzeugen mit ſechs bis acht

Rudern, und dieſe iſt denn allemal auf Koſten des Staats auszeichnend ſchön. Auf eben ſolchen Fahrzeugen wohnen auch die übrigen Vornehmen dem Feſte bei. Die meiſten ſind mit Vorſtellungen aus der Geſchichte und Götterlehre geziert, oder die darauf befindlichen Perſonen gehen als Sineſer, Japaner, Wilde u. ſ. w. in Gold und Seide gekleidet. Jeder Kämpfer wird von einem Vornehmen in einem ſolchen Fahrzeuge begleitet, der auf dem Vordertheil deſſelben auf einem Polſter kniect, und mit einem Bogen vergoldete und verſilberte Kügelchen ſchießt, um während des Wettlaufs iedes andere Fahrzeug von der Hauptſtraſe abzuhalten.

Ob dieſes Wettrennen mit Kähnen noch ietzt ſo gehalten wird, ſeitdem Venedig in dem letzten Kriege ſo groſe Veränderungen erlitten hat, weiß ich nicht.

Meine Kinder dankten Herrn Steinau für ſeine Erzählung, und wünſchten ſich nach Venedig, wenn einmal ein ſolches Feſt gegeben würde. Agneſe und Eliſe meinten, die Gondoliers möchten wohl auch ſo rohe Menſchen ſeyn, als die Halloren, die nichts von feinen Empfindungen wüßten.

Steinau. Ziemlich ſo roh, aber auch eben ſo natürlich gut, wenn man ſie nicht beleidigt. Wie gefällt Euch folgender Zug? — Bei der Regate, welche man dem Grosfürſten von Rußland gab, fiel nahe beim Ziel ein Gondolier ins Waſſer. Die Preiſe waren ſchon vertheilt, als man ihn herauszog,

und

und er hatte alſo von ſeinem Eifer nichts, als — daß er allgemein bedauert wurde. Zwei Jahre nachher, da dem Könige von Schweden eine Regate gegeben wurde, befand er ſich wieder unter den Kämpfenden, und war ſchon ſo nahe am Ziel, daß er nur noch zweie vor ſich hatte. Als ſie aber gegen die aufgebaute Maſchine fuhren, fiel ſein Vordermann ins Waſſer, und ihm kam nun alſo eigentlich der zweite Preis zu. Allein grosmüthig ſagte er: „Dieſer iſt für meinen Bruder, der ins Waſſer fiel, und mein iſt der dritte. Es ſchmerzt, ſo nahe am Ziel nichts zu gewinnen; dies erfuhr ich vor zwei Jahren: ich mag aus des Anderen Unglück keinen Vortheil ziehen, und werde ihm meinen eigenen Preis abtreten, wenn man ihm ſein Recht verweigert.“ — Alles jubelte dem braven Manne Beifall zu, und auch der letzte, der dadurch zu kurz kam, ließ ſich's recht gern gefallen.

Das war ſchön, das war edel! riefen meine Kinder einmal ums andere, und klatſchten in die Hände, als wenn ſie in Venedig mitten unter den Zuſchauern bei der Regate ſtänden.

Ich. Da ſeht Ihr abermals beſtätigt, was ich Euch vorhin ſagte, da wir von den Halloren ſprachen. Ein roher Menſch handelt gemeiniglich uneigennütziger gut, als einer von der feinſten Erziehung. Sein Herz flößt ihm in dem Augenblicke, als Veranlaſſung dazu ſich findet, Mitleid, Gros-

muth

muth oder Wohlwollen ein; er handelt nun, ohne ſich erſt um irgend etwas weiter zu bekümmern, und — handelt dann allemal gut. Es iſt eine groſe Frage, ob ſo mancher Herr von der feinſten Erziehung, an der Stelle des rohen Venetianers, eben ſo gehandelt haben würde. Wenigſtens habe ich leider ſehr oft bei einem Vogelſchieſſen, auf einem Kegelſchube oder an einem Spieltiſche ſehr ſtattliche Herren um ein bemahltes Spänchen, eine Numer, einen Pfennig ſo ſtreiten, und ſich gleichſam wegwerfen ſehen, daß ich mich in ihrem Namen ſchämte.

Agneſe. Aber, wenn der rohe und ungebildete Menſch einmal böſe handelt, dann hat man ihn auch noch weit mehr zu fürchten. Ich möchte keinem Gondolier oder Halloren etwas in den Weg legen.

Ich. Ich auch nicht; und hätte ich einen zu meinem Feinde, ſo würde ich ihn auf alle nur mögliche Art wieder zu beſänftigen ſuchen. Du haſt Recht, Agneſe, daß der Ungebildete, wenn er einmal ſchlecht ſeyn will, es gemeiniglich auf eine ausgezeichnete Art iſt. Allein dies muß man erſtens auf die Rechnung ſeiner Erziehung ſchreiben, die ihm jede Art von Rache erlaubt; dann kann ich mich auch vor der Bosheit deſſelben allemal eher ſichern, weil er ſie geradezu an meinem Leibe auszulaſſen ſucht, und dagegen giebt's Mittel genug. Aber der ſogenannte feine Mann weiß, wenn er

ein-

einmal ſchlecht ſeyn will, ſo viele Fallſtricke uns zu legen, Ehre und guten Namen abzuſchneiden, und uns unſer Leben auf ſo vielfache Art zu verbittern und zu erſchweren, daß wir uns oft noch dazu nicht einmal darüber beklagen können.

Agneſe. Aber der Rohe ſchlägt uns doch blutig, oder wohl gar todt, wenn er recht erbittert iſt? —

Ich. Und der gebildete Heimtückiſche ärgert uns krank, und alſo auf eine langſame Art zu Tode. Iſt nicht d. s eine ziemlich ſo ſchlimm, als das andere? Endlich kann ich auch einen rohen Menſchen durch weit geringere Mittel wieder gewinnen, und mir zum Freunde machen. Ein Trunk Bier, einige Groſchen Geld, ein freundlicher Händedruck ſchaffen den Erzürnten oft in den gefälligſten und dienſtfertigſten Mann um. Nicht ſo iſt's mit dem Manne von modiſcher Erziehung. Ach! wie oft trägt ein ſolcher eine Beleidigung bis ins Grab einem nach, ſollte er auch äuſerlich als der wärmſte Freund ſich ſtellen! Um dieſen wieder zu verſöhnen, ſind oft groſe Geldſummen, beträchtliche Geſchenke, Erniedrigungen und viele andere ſchändliche Dinge nöthig. Und dann erneuert er doch bei ieder ſchicklichen Gelegenheit den alten Groll.

Doch mußt Du mich hier nicht falſch verſtehen, Agneſe, als ob der wirklich gebildete Mann allemal der ſchlechtere ſey. Unter ienem denke ich mir einen

Mann,

Mann, dem von Jugend auf die ſchönſten und edelſten Grundſätze der Moral und Religion beigebracht ſind, der mit vielen Kenntniſſen und einem feinen Umgange auch ein gebildetes und gutes Herz beſitzt. Gerade dieſer wird allemal auch auf eine anſtändigere Art edel und gros handeln, als der ungebildete und rohe Menſch. Aber leider giebt es Menſchen genug, die mit dem feinſten Umgange und den ausgebreitetſten Kenntniſſen ein ſchlechtes Herz verbinden, und demungeachtet auch auf den Titel wirklich gebildeter Menſchen Anſpruch machen. Dieſe ſind es alſo, welche ich beſtändig vor Augen hatte, wenn ich Euch ſagte, daß ich lieber Halloren und Gondoliers, als ſie, zu Feinden haben möchte. Vor ihnen kann man ſich nie genug in Acht nehmen.

Agneſe verſicherte mich, daß ſie den Unterſchied ſehr gut einſehe, und ſie und ihr Geſchwiſter ſtimmte mir nun von ganzem Herzen bei.

Guſtav wollte eben das Geſpräch über die Regate und Halloren wieder anknüpfen, als Herr Werner uns einen guten Abend bot, und meldete, daß er einen Garten nahe an der Elbe gekauft habe; da könne ich den ſchon längſt geäuſerten Wunſch, meine Kinder auf eine ſicherere Art, als bisher, in der Elbe baden zu laſſen, ſehr gut befriedigen. Daß ich mich recht ſehr darüber freute, könnt Ihr leicht denken. Herr Werner erzählte uns nun den ganzen

Abend

Abend vollends von den neuen Anlagen ſeines Gartens, und lud uns auf den Sonntag zu einem kleinen Einzugsſchmauſe auf denſelben ein. Ein Anerbieten, das ich mit den Meinigen ſehr gern annahm.

Meine Kinder hatten ſich auf den feſtlichen Sonntag, wo Herrn Werners neuer Garten mit einem Schmauſe eingeweiht werden ſollte, nicht wenig gefreut. Denn wo es was zu ſpringen, zu ſpielen und zu eſſen giebt, da ſind iunge Leute immer nur gar zu gern, wie Ihr vermuthlich aus eigner Erfahrung wiſſen werdet. Endlich erſchien denn der erwünſchte Sonntag. Das Wetter war ſchön, die Geſellſchaft zahlreich, und das allgemeine Loſungswort „Freude.“ Meine Kinder fanden einige ihrer iungen Freunde, und dies vermehrte natürlich ihre Erwartung von dem Vergnügen des Tages nicht wenig. Ehe wir uns zu Tiſche ſetzten, führte uns Herr Werner in ſeinem ganzen Garten herum, und zeigte uns alle Herrlichkeiten deſſelben. Da gab es denn unter andern auch Zeitvertreibe aller Art, einen Kegelſchub, ein Ringſpiel, eine Schaukel u. ſ. w. Die leztere ſtach meinem Franz beſonders in die Augen; und kaum war die Tafel aufgehoben, ſo bat er mich auch ſchon um Erlaubnis, ſich ſchaukeln zu dür-

dürfen. Ich gab ihm dieſelbe ungern, weil ich alle Vergnügungen haſſe, bei welchen man leicht unglücklich ſeyn kann, und weil ich auch ohnedem ſchon aus vielen Beiſpielen wußte, wie traurig das Schaukeln bisweilen abgelaufen war. Auch würde ich ſie ihm gewiß gar nicht ertheilt haben, wenn nicht die meiſten Aeltern der übrigen Kinder die Schaukel als ein Vergnügen für ſie vorgeſchlagen hätten.

Das junge Völkchen war herzlich froh über dieſe Erlaubnis, und lief ſpornſtreichs nach dem Plätzchen, wo ein ſo ſeltnes Vergnügen ſie erwartete. Wir Alten ſchlichen denn auch hin, und ſahen der gefährlichen Luſt ein halbes Stündchen zu; ich und meine Frau aber nicht ohne die bangſten Beſorgniſſe für die Geſundheit unſrer Kinder. Alle ſetzten ſich der Reihe nach in die Schaukel; nur Guſtav verbat ſich dieſes Vergnügen unter dem Vorwande, daß ihm gar zu leicht drehend werde.

Ungefähr ein halbes Stündchen mochten wir zugeſehen haben, da ging's zum Kaffee, und wir ließſen die Kinder mit den nachdrücklichſten Warnungen, das Ding nicht zu übertreiben, zurück.

Kaum hatte ich die zweite Taſſe an den Mund geſetzt, ſo erhob ſich auf einmal ein entſetzliches Geſchrei, und ich erkannte gleich ſehr deutlich Franzens Stimme. Alles ſprang auf, lief nach der Schaukel, und — denkt Euch meinen Schreck! Franzen

fand

fand ich im Kegelſchubhäuschen mit einem Geſichte voll Blut. Er war, da eben die Schaukel den höchſten Schwung erreichte, heraus geflogen, und hatte ſich die Naſe aufgeſchlagen, ein Loch in den Kopf bekommen und die Hände tüchtig verwundet. Seine Geſpielen ſtanden um ihn her mit den ängſtlichſten Geberden, ſein Geſchwiſter weinte und ſuchte das Blut zu ſtillen. Daß meine und die allgemeine Freude für dieſen Nachmittag geſtört war — und daß ich meine Erlaubnis zum Schaukeln unzähligemal in meinem Herzen bereuete — könnt Ihr Euch leicht vorſtellen. Ich ließ Franzen ſogleich nach Hauſe ſchaffen, empfahl mich nebſt den Meinigen der Geſellſchaft, und ging nun eben ſo traurig fort, als ich froh und vergnügt gekommen war. Zwar hatte es mit den Wunden, nach dem Zeugniſſe des Wundarztes, keine Gefahr; indeß fehlte nur ein halber Finger breit, und Franz kam um ſein rechtes Auge.

Der ungeduldige Franz war vor Unmuth faſt auſer ſich, daß er nun zu Hauſe bleiben mußte, und in meiner ganzen Familie herrſchte Stille und Mislaune über die vereitelten Freuden dieſes Tages. Ich erinnerte meine Kinder wieder einmal recht lebhaft an die Lehren, welche ich Ihnen ſchon bei einigen Gelegenheiten gegeben hatte, ſich kein Vergnügen zu gewiß einzubilden,*) und las Franzen tüchtig den

*) S. 217 im zweiten Bändchen.

den Text, daß er nach einem Vergnügen ſo lüſtern war, bei welchem man ſo leicht Gefahr läuft, unglücklich zu ſeyn. Zum Schaukeln gehört ſchlechterdings viel Uebung, ſonſt wird einem, von der gleichförmigen Bewegung und dem ſchnellen Durchſchneiden der Luft, leicht drehend, und man kann ſich nicht mehr feſt halten; wird nun vollends ungeſchickt geſchoben, dann iſt es freilich kein Wunder, wenn man herausfliegt.

Walther. Und wenn man auch wirklich vorm Herausfliegen ſicher iſt, ſo iſt man es doch nicht davor, daß ein Strick reißt, eine Kette ſpringt, ein Balken, durch die Witterung morſch, gerade dann bricht, wenn man ſich eben am höchſten in der Luft befindet. Als ich noch auf der Univerſität war, machte ich mit einigen meiner Freunde eine kleine Luſtreiſe auf ein nahe gelegnes Landgut, wo wir denn eine, allem Anſcheine nach ganz neue, Schaukel fanden. Studenten laſſen ſich zu dergleichen Späßchen nicht lange locken. Kaum hatten wir ſie erblickt, da ſas auch ſchon einer drin, und die andern ſchoben aus Leibeskräften. Die Balken, in welchen die Schaukel hing, kniſterten entſetzlich; ich warnte meine Geſellſchafter, und ließ mich, da mich die Reihe traf, um alles nicht bereden, hinein zu ſteigen. „Ach, Du ſiehſt ja, daß alles ganz neu iſt, und noch dazu hängt ſie in Ketten — wer wird denn ſo ein furchtſamer Haſe ſeyn? —“ hieß es von allen Seiten;

aber

aber ich traute dem Kniſtern nicht, und ſahe zu. Endlich traf die Reihe auch einen iungen Mann, welcher eben den Tag drauf zum Examen reiſen wollte, um die Predigerſtelle ſeines Vaters zu erhalten, der alt und ſchwach war, und ſich ihn, als ſeinen älteſten Sohn, vom Konſiſtorium zum Nachfolger erbeten hatte, in der Hoffnung, daß er ſeine fünf unverſorgten Geſchwiſter nicht verlaſſen würde.

Wünſch, ſo hieß der iunge Mann, beſtieg nun die Schaukel, und bat, ihn ſo hoch, als möglich, zu werfen, weil er ſonſt kein Vergnügen daran finde. Es geſchah. Aber kaum war er einigemal hin und her geflogen, da brach der eine Balken, Wünſch wurde weit von uns weg auf ein Geländer geſchleudert, und brach das Naſenbein. Zum Unglück fiel er einem elenden Wundarzt in die Hände, der ihn ſo ſchlecht heilte, daß er ſeine reine helle Stimme verlor, und nun unverſtändlich und widrig durch die Naſe nuſcheln mußte. Die Predigerſtelle konnte ihm alſo nicht gegeben werden. Sein Vater ſtarb kurz darauf vor Gram, ſein Geſchwiſter mußte ſich nun mühſelig in der Welt forthelfen, und er ſelbſt ward von der Zeit an trübſinnig, weil er ſich ſein und der Seinigen Schickſal zu ſehr zu Herzen nahm. Er trieb ſich als Hauslehrer einige Jahre herum, bis er endlich vor Kummer ſtarb.

Agneſe. Aber wie kam es denn, daß die neuen Balken brachen?

Wal=

Walther. Weil ſie von wurmſtichigem und ausgewittertem Holze, und nur neu angeſtrichen waren, ſo, daß man alſo der Schaukel ihr Alter nicht anſehen konnte. Daraus mögt Ihr Euch alſo die Vorſichtsregel ziehen, künftig in ähnlichen Fällen lieber zu mistrauiſch zu ſeyn, als aufs ungewiſſe Euch einem gefährlichen Vergnügen zu überlaſſen. Gefahren, welchen man nicht ausweichen kann — Gefahren, welche unſer Amt und Stand verlangen — Gefahren, wodurch wir andern das Leben retten können — müſſen wir unerſchrocken entgegen gehen. Aber Gefahren, welche bei Vergnügungen, die wir recht füglich entbehren können, uns drohen, müſſen wir ſchlechterdings vermeiden, und es iſt beſſer bei ſolchen Gelegenheiten zu ängſtlich, als zu herzhaft zu ſeyn: denn im erſten Falle weiß man gewiß, daß man ganze Glieder behält; in dem letzten aber iſt man davor nicht ſicher.

Ich. Unſer braver Wallenſtein iſt doch gewiß ein Mann, dems Herz am rechten Flecke ſitzt, der in vielen Schlachten dem Tode ſchon ziemlich nahe geweſen iſt; aber nie wird er ſich ein Vergnügen erlauben, mit welchem Gefahr verbunden iſt; das habe ich ſehr oft ſchon an ihm beobachtet. Wenn ich mich darüber wunderte, gab er mir allemal eine Antwort, die ich Euch beſonders empfehle, nämlich: „daß er ſich nicht gern doppelte Schmerzen mache. Sey er in ſeinem Dienſte unglücklich, dann habe er

ſich

ſich nichts vorzuwerfen, und empfinde nur einfache Schmerzen; ſey er es aber durch ein gefahrvolles Vergnügen, dann plage ihn mehr, als alle körperliche Leiden, der Gedanke, daß er ſich das Unglück ſelbſt zuzuſchreiben habe."

Walther. Denkt Euch einmal in Wünſchens Lage — Jetzt die Hofnung zu einem Amte, die Freude, einen alten Vater zu unterſtützen, und für ſein Geſchwiſter ein zweiter Vater zu werden — und dann den Schmerz, alle dieſe Hofnungen auf immer durch ein Vergnügen vereitelt zu ſehen, welches er doch füglich entbehren konnte — —

Das muß ihn ſchrecklich beunruhigt haben, ſagten meine Kinder, und auf Franzens Leichtſinn machte dieſe Anekdote den lebhafteſten Eindruck.

Guſtav. Aber woher kömmt es wohl, daß viele Menſchen ſo gern gefahrvolle Vergnügungen wählen, und daß ihnen oft gerade die am liebſten ſind, bei denen es am tollſten zugeht?

Ich. Stolz, Leichtſinn, Gewohnheit und Erziehung ſind die gewöhnlichſten Urſachen. Man bildet ſich, thöricht genug, oft nicht wenig darauf ein, etwas zu wagen, was nicht jeder wagen würde; man glaubt ſich in den Augen anderer ein gewiſſes Gewicht zu geben, wenn man ſich aus einem Falle, aus einem Stoſe nichts macht — man brüſtet ſich mit Künſten, die eine gewiſ-

gewiſſe Gewandtheit und Uebung des Körpers voraussetzen, und alſo nicht Jedermanns Sache ſind — man fürchtet oft ſich in den Augen Anderer lächerlich oder verächtlich zu machen, wenn man zu wenig Herz zeigen wollte, um nicht auch einer unnützen und thörichten Kunſt wegen den Hals, ein Bein oder einen Arm zu wagen. Gleichwohl ſetzt man ſich gerade durch eine ſo alberne Ehrbegierde in den Augen aller Vernünftigen, die den Werth des Lebens und der Geſundheit zu ſchätzen wiſſen, eher herab. Alle die Narren aber, die unſern halsbrechenden Vergnügungen, wie es ſcheint, mit Beifall zuſehen, lachen uns, wenn ſie ſchlecht ablaufen, gleichgültig aus, und meinen, wir wären nicht zu bedauern, weil wir den Fall oder den Stos hätten voraus ſehen können. Oder wenn's hoch kömmt, bedauern ſie uns, ſo lange wir vor ihren Augen wimmern, und ſehen dann ſogleich mit innigem Vergnügen dem Thoren zu, der ihnen neue Künſte zeigt, ohne ſich durch das Beiſpiel ſeines verunglückten Bruders warnen zu laſſen.

Walther. Am beſten kann man Beobachtungen dieſer Art in groſen Geſellſchaften anſtellen; da will immer einer ein gröſerer Held ſeyn als der andere, da wagt man oft Sprünge und Klettereien, die man wohl eher einem Seiltänzer, als einem Menſchen von guter Erziehung zu Gute halten kann,

da

da ſucht man ſich in Künſten zu zeigen, die keinem Menſchen nutzen und dem Künſtler nicht ſelten Geſundheit und Leben koſten. Es darf nur Ein Narr dieſer Art die Augen einiger auf ſich ziehen, ſogleich folgen ihm mehrere, die ſonſt vielleicht in ihrem Leben über keinen Graben ſprangen, und auf einem Stege oder Abhange ohne Lehne am ganzen Körper zitterten; aber die Geſellſchaft ſtaunt nun einmal den Künſtemacher an, man will ſich doch nicht für einen Tölpel, für einen Feigen halten laſſen, der nur daſteht und zuſieht, und — um eines albernen Bravo oder Händeklatſchens wegen iſt ſchon mancher ein Krüppel geworden, oder hat, für einen Augenblick eingebildeter Ehre, Monate und Jahre lange Schmerzen dulden müſſen.

Ich. Ein trauriges Beiſpiel davon fällt mir eben aus meiner Jugend ein, an das ich mich noch immer nicht ohne Entſetzen erinnern kann. Als ich in Wittenberg ſtudirte, war es meine Gewohnheit, allemal vor Tiſche um den Wall zu ſpazieren, wo ich denn gewöhnlich eine Menge Studenten antraf, die ſich auch noch vor dem Eſſen eine Bewegung machen wollten. Es war gerade die Heuernde, als ich einſt mit einigen Studenten Mittagspromenade machte. Auf dem ganzen Wege ſtanden Heuſchober, über welche denn einige von meinen Begleitern bisweilen wegſetzten. Unſre Geſellſchaft vermehrte ſich, und die guten Springer wurden durch den Beifall der übrigen immer häufiger und

kühner. Endlich kamen wir an ein Haus, wo einige Frauenzimmer herausguckten, und, wie es ſchien, mit Wohlgefallen den luſtigen Springern zuſahen. Dies lockte mehrere, dieſe Kunſt auch zu verſuchen, welche aber nicht ſelten mit derbem Hinſchmeiſſen und einem allgemeinen Gelächter bezahlt wurden. Ginz, ein furchtſamer und dabei äuſerſt eitler Menſch, ſah erſt lange den Künſten zu, ohne ſich zur Nachahmung entſchlieſſen zu können, ob man ihn gleich mehrmals dazu aufforderte. Da aber die Geſellſchaft der Zuſchauer in ſeinen Augen glänzender geworden war, glaubte er ſein Heil auch verſuchen und einen flüchtigen Springer mehr zeigen zu müſſen. Er ſprang einmal, und — der auf der andern Seite des Heuſchobers ſtehende Student war ſein Schutzengel, daß er nicht ſtürzte. Er ſprang zum zweitenmale, und — blieb in dem Heu hängen, doch ſo, daß er ziemlich weich fiel. Die Studenten lachten, und in dem Fenſter glaubte er auch ein Lächeln bemerkt zu haben. Das ſpornte nun ſeine Ehrbegierde zugleich mit ſeinen Füſſen. Er ſprang zum drittenmale, und — blieb mit einem entſetzlichen Schrei, wie todt, auf der Erde liegen. Er trug nämlich, weil er zu Tiſche ging, nach der Gewohnheit vieler, die in dem ſogenannten Konvikt oder an den kuhrfürſtlichen Freitiſchen ſpeiſen, Meſſer und Gabel bei ſich, ohne ſie in einer Scheide verwahrt zu haben. Beide waren ihm im Fallen in die Seite geſtoſen worden, und er ſtarb

un-

unter den ſchrecklichſten Schmerzen acht Tage drauf. Die Anwendung dieſer und vieler ähnlichen Geſchichten, die ich noch erzählen könnte, brauche ich Euch wohl nicht erſt bemerkbar zu machen?

Meine Kinder entſetzten ſich, und gelobten mir es, ſich nie eine ſo alberne Ehrſucht zu Schulden kommen zu laſſen. Nur Franz meinte, es ſey doch wohl manchmal unvermeidlich, ſolche Späschen mitzumachen, wenn man ſich nicht als der einzige Furchtſame —

Ich. Vernünftige auszeichnen wolle — nicht wahr, Du verſprachſt Dich? — Nun als ein Vernünftiger muß man ſich allemal auszeichnen wollen; und dies kann man gerade da am deutlichſten, wenn man nicht, um eines läppiſchen Beifalls wegen, Geſundheit und Leben aufs Spiel ſetzen will.

Walther. Wenn auch dieſe nicht allemal Gefahr dabei laufen, ſo macht man ſich doch entweder lächerlich, weil man ſich ungeſchickt dabei benimmt, oder man muß oft die Ehre, ein Kunſtſtück nachgemacht zu haben, ziemlich theuer bezahlen. Zu allen gefahrvollen Vergnügungen gehört eine gewiſſe Gewandtheit des Körpers, die man ſchlechterdings nur durch Uebung von Jugend auf erlangt. Wer nun mit ſteifen Beinen, mit ſteifem Rücken und mit einer Kleidung, die nur zu Komplimenten ſich ſchickt, Luftſprünge oder andre dergleichen Dinge nachmachen wollte, der würde ſich natürlich

Digitized by Google

ziemlich tölpiſch dabei benehmen. Und doch iſt es nicht ſelten der Fall, daß man ſich lieber lächerlich macht, ehe man ſich von einem ſolchen Vergnügen, oder vielmehr einer ſo abgeſchmackten Art, ſich zu vergnügen, abhalten läßt.

So war ich vor einigen Jahren in einer Geſellſchaft, wo es ziemlich luſtig herging. — Man machte einen Schnak nach dem andern, und ieder machte ihn, ſo gut er konnte, nach. Die Frauenzimmer und die Alten ſahen zu, und gaben ſehr fleiſſig ihren Beifall durch Händeklatſchen zu erkennen. Herr Gilpe, ein Mann von geſetzten Jahren, der Steifeſte aber auch der Stolzeſte der ganzen Geſellſchaft, der den iungen Leuten in nichts den Vorrang laſſen wollte, machte alles mit, um nur nicht Lob zu geben, ſondern lieber einzuernden. Man belächelte ihn ſpöttiſch, beſonders ſeiner Steifheit wegen, von allen Seiten; allein dies nahm er für ſchuldigen Beifall an, und fuhr fort, durch ſeine werthe Perſon Stoff zum Lachen zu geben. Endlich ſchlug denn auch ein luſtiger Vogel folgendes Kunſtſtück vor. Er bog ſeinen Arm halb zurück, ſo daß die Hand ziemlich auf den Achſeln ruhte, legte vorn an die Spitze des Ellbogens einen Speziesthaler, ſchlug dann den Arm wieder ſchnell herab, und fing ſo mit der gröſten Geſchwindigkeit den Speziesthaler noch im Herunterfallen auf.

Das

Das Ding gefiel. Man machte es nach; aber meiſt ohne Erfolg, weil eine auſerordentliche Geſchwindigkeit dazu nöthig war. Endlich griff Herr Gilpe in die Taſche, brachte einen blanken Species heraus, und meinte, man ſolle nur auf ihn Achtung geben, dergleichen Kunſtſtücke wären ihm Spas, und — den Augenblick flog der Speciesthaler durch eine Scheibe zum Fenſter hinaus. Das Gelächter, welches ſich nun von allen Seiten erhob, könnt Ihr Euch kaum arg genug denken. Theils lachte man über die Steifheit des Künſtlers, mit der er den Arm zurückbog, noch mehr aber darüber, daß dieſer Spas Herrn Gilpen vorzüglich deswegen im Kopfe herumgehen werde, weil er entſetzlich geizig war, und nicht einen Pfennig weggab, viel weniger einen Spezies zum Fenſter hinauswarf. So ſchnell als ſeine Steifheit es zuließ, ſprang er die Treppe hinab, ſein verunglücktes Geld zu holen. Nach einer guten Viertelſtunde kam er mit einem ſehr bedenklichen Geſicht wieder herauf, und meldete mit erzwungenem Lächeln, daß den Speziesthaler vermuthlich ſchon Jemand aufgehoben haben müſſe; denn er könne ihn, alles Suchens ungeachtet, nicht finden. Und dies war auch ſehr natürlich, denn die Fenſter gingen auf eine ſehr lebhafte Gaſſe, wo man vermuthlich einen, zum Fenſter hinausfliegenden, Speziesthaler für einen Spas hielt, der nicht alle Tage wiederkomme, und den man benutzen zu müſſen glaubte. Das

Fen:

Fenſter mußte, weil es an einem öffentlichen Orte war, auch bezahlt werden, und alſo kam ihm der Spas doppelt hoch zu ſtehen.

Hatte man ſchon derb genug gelacht, ſo fing man nun erſt aus Herzensgrunde an, ſo daß denn Herr Gilpe ſeine Ehre nicht beſſer retten zu können glaubte, als wenn er das Kunſtſtück von neuem verſuchte. Ein neuer Spezies ward ängſtlich aus dem Beutel geholt, auf den gebogenen Arm gelegt, und den Zuſchauern ein Wink gegeben, daß Herr Gilpe ſeine Ehre retten wolle. Abſichtlich drehte er ſich diesmal nicht nach dem Fenſter, um nicht auſer dem Speziesthaler auch noch dem Glaſer abermals vier Groſchen zuzuwerfen; aber zu ſeinem Unglück war der Standpunkt noch weit gefährlicher, als vorher, und koſtete nicht einen, ſondern viele harte Thaler. Herr Gilpe machte ſein Kunſtſtück ſteifer und ängſtlicher, als erſt, und — in dem Augenblicke flogen die Splitter eines groſen Pfeilerſpiegels umher. — Einem Frauenzimmer, das nicht weit davon ſas, ſprang der Spezies vom Spiegel ab ins Geſicht, und dieſes warf nun im Zorn, und vermuthlich auch mit allem Fleis, den unglücklichen Thaler — zum Fenſter hinaus. Herrn Gilpens Todtenbläſſe und das allgemeine Gelächter, das nun alle Schranken überſchritt, war eine Szene zum Malen. Das Späschen koſtete ihm gegen vierzig Thaler, die er gewiß in ſeinem Leben nicht verwinden wird. Auſer aller

Faſ-

Faſſung holte er Hut und Stock, verſicherte uns, daß nur ſeine groſen Manſchetten an allem dem Unglück Schuld wären, und lief dann über Hals und Kopf fort, um, wie er ſagte, ein andres Oberhemde anzuziehen. Allein er ließ ſich nicht wieder ſehen, trug, wie wir nachher erfuhren, nie wieder Manſchetten, um vermuthlich den Spas wieder heran zu ſparen, und verſuchte nie wieder das Kunſtſtück, Speziesthaler mit dem Ellbogen zu werfen, und mit der Hand aufzufangen.

Wir belachten alle recht herzlich die theure Kunſt, und keines bedauerte den tölpiſchen Künſtler, weil er ſich eine Geſchicklichkeit zutraute, die nur durch viele Uebung erlangt werden kann.

Ein Glück war es, fuhr Herr Walther fort, daß die verunglückte Kunſt ſich noch mit Gelde bezahlen ließ; aber wie leicht konnte Herr Gilpe nicht auch den Speziesthaler Jemanden ins Geſicht ſchmeiſſen! wie leicht konnte ein Stück Spiegelglas einem ins Auge ſpringen! — Denkt Euch nur allemal recht lebhaft die Folgen, die aus dergleichen Künſten entſtehen können, und Ihr werdet, wenn man Euch auch noch ſo ſehr dazu auffordert, doch gewiß nicht viel Luſt bekommen, ſie auf Koſten Eures Beutels und Eurer Ruhe nachzumachen. Ueberlaßt es denen, die ſich von Jugend auf im Springen, Klettern und andern dergleichen Künſten übten, ſich in Geſellſchaften als Perſonen von Wichtigkeit zu zeigen; Ihr

ſeyd

ſeyd Eurer heilen Haut beim Zuſehen ſicherer, als iene beim Ausüben. Ueberhaupt habe ich bei ſolchen Gelegenheiten nicht einmal gern einen Zuſchauer abgegeben; denn theils fürchtete ich mich, Zeuge eines Unglücks ſeyn zu müſſen, theils hielt ich es auch unter der Würde eines vernünftigen und geſetzten Mannes, durch aufmerkſames Zuſchauen ſolchen Künſten gleichſam ſtillſchweigend Bewunderung und Beifall zu zollen.

Guſtav. Ich habe an gefährlichen Künſten auch nie Gefallen finden können, und bedauerte Seiltänzer, Luftſpringer und dergleichen Leute allemal von ganzem Herzen, daß ſie ſich etwas auf ihr gefahrvolles Gewerbe einbilden konnten.

Ich. Du haſt Recht, Guſtav, und kein Stolz iſt lächerlicher und verächtlicher, als der, der ſich auf ſolche Künſte gründet, und andre dazu anreitzet. Aber glaubſt Du denn, daß Menſchen, die gefahrvolle Vergnügungen am liebſten wählen, allemal blos vom Stolze dazu angetrieben werden?

Guſtav. Bei vielen mag freilich, wie Sie vorhin ſagten, wohl auch ein gewiſſer Leichtſinn zum Grunde liegen.

Ich. Ja wohl iſt es Leichtſinn, wenn man ſein Leben nicht ſonderlich achtet, keine Gefahr für ſo gros anſieht, als ſie wirklich iſt, und glaubt, daß man allemal mit heiler Haut davon kommen werde, weil dies ſchon oft ſo abging. Daß es unrecht und ſünd-

ſündlich ſey, ſein Leben und ſeine Geſundheit ſo wenig zu achten, brauche ich Euch wohl nicht erſt zu ſagen. Nur darauf will ich Euch ietzt beſonders aufmerkſam machen, daß dem Leichtſinnigen ſeine Wagerſtückchen nicht allemal für voll ausgehen. Funfzigmal ſpringt er über einen Graben, und doch bricht er das ein und funfzigſtemal ein Bein — wohl zehnmal iſt er auf ganz ſchmalen Stegen über Abgründe geklettert, und endlich gleitet er doch, weil er ſich nie gehörig vorſieht, von einer Brücke, einer Anhöhe, einem Stege, wo ſogar der Furchtſame keine Gefahr ahndete. Der Leichtſinnige denkt bei allen ſeinen Vergnügungen nur auf den ietzigen Augenblick — „Jetzt iſt mir's wohl — ietzt gefällt mir's ſo — es wird nicht gleich den Hals koſten“ — dies beſtimmt ihn zu allen, auch den tollſten, Wageſtücken. — Ob er in der Zukunft nicht die Folgen davon werde empfinden müſſen? ob er ſein Leben nicht oft in einem Augenblick um zehn Jahre verkürzen — ob er nicht vielleicht in der künftigen halben Stunde mit einem zerbrochnen Beine, einem ausgeſtoſenen Auge, einem Loch im Kopfe da ſitzen könne? dies zu überlegen, fällt ihm gar nicht ein.

Walther. So traf ich vorm Jahre auf einer Reiſe ins Gebirge in einer Dorfſchenke einen iungen Bauerkerl an, der mit einer Begierde tanzte, wie ich es noch nie ſah. Es war im November, und ſchon eine ſtrenge Kälte. Aber dies hinderte

den

den Leichtſinnigen nicht, durch und durch erhitzt und ganz vom Schweiſſe triefend zur Thüre hinaus zu ſtürzen, um ſich abzukühlen. Sein Vater, ein vernünftiger alter Mann, wollte ihn abhalten, und wenigſtens nöthigen, einen Rock anzuziehen und ſich zuzuknöpfen. Hans meinte, das habe er unzähligemal ſo gemacht, ieʒt ſey ihm warm, ieʒt müſſe er ſich abkühlen; ſo ſtürzte er zur Thüre hinaus, und wurde eine Minute nachher todt herein gebracht.

Eduard. Aber die Ruſſen ſpringen ia auch, wie ich neulich erſt geleſen habe, aus ihren Dampfbädern, wenn ſie am ganzen Leibe vom Schweis triefen, ſogleich in den tiefſten Schnee; da muß doch das geſchwinde Abkühlen nicht ſchädlich ſeyn? —

Ich. Bei dieſen machen es Gewohnheit, Erziehung und die natürliche Beſchaffenheit des Körpers unſchädlich — nicht ſo iſt es mit einem, der vielleicht aller vier Wochen, wohl gar aller Vierteliahre einmal ſo ein Wageſtückchen unternimmt. Wenn ein Ruſſe, über und über erhitzt, ſich nakkend im Schnee herumwälzt, ſchadet ihm dies weniger, als wenn wir unter dem Hute ein wenig warm geworden ſind, und iähling in die Zugluſt treten. Gewohnheit, Erziehung und körperliche Beſchaffenheit machen oft die gefahrvollſten Vergnügungen unſchädlich; dies

könnt

Digitized by Google

könnt Ihr an den Volksfeſten und Vergnügungen aller Nationen ſehen. Je roher dieſe noch ſind, ie gefahrvoller und halsbrechender muß es bei ihren Feſten zugehen, wenn ſie Geſchmack daran finden ſollen. Geſchehen ia Unglücksfälle dabei, ſo kann man dieſe eben ſo gut unter die leicht möglichen Ausnahmen zählen, als wenn bei uns ein geübter Tänzer, der mehr auf Tanzſälen als in der Arbeitsſtube zu Hauſe iſt, einmal in der langſamen Menuet ausgleitet, und ein Bein bricht. Wie viel Erziehung und Gewohnheit dazu beitragen, die gefährlichſten Künſte und Vergnügungen weniger ſchädlich zu machen, könnt Ihr am deutlichſten an den Seiltänzern, Luftſpringern und dergleichen Leuten ſehen. So ernſtlich gewiſſenhafte Aeltern darauf bedacht ſind, ihre Kinder vor Sprüngen, Ueberbeugungen, Verdrehungen und ſchädlichen Wendungen des Körpers zu ſichern, ſo ernſtlich denken iene brodloſen Künſtler, wie man ſie gemeiniglich nennt, darauf, ihre Kinder in dieſen Dingen noch eher zu unterrichten, als ſie das A. B. C. oder die Zahlen kennen lernen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß Menſchen, wie wir gebauet, ihrem Körper Stellungen geben können, vor denen wir zurückſchaudern, daß ſie über 12—15 Menſchen wegſpringen, wenn wir ſchon über eine kleine Hitſche wegſtolpern —? Kurz, Gewohnheit, Erziehung und körperliche Beſchaffenheit machen die

gefähr:

gefährlichſten Künſte und Vergnügungen weniger ſchädlich. Wem aber die Natur nun einmal einen ſolchen Körper verſagt, wen die Erziehung ganz andre Künſte und Vergnügungen gelehrt hat, der handelt unſinnig, wenn er beiden durch Wageſtücke widerſtrebt; denn ſie gerathen ſelten.

Aha, ſagte Herr Steinau, der eben zur Thüre herintrat, die letzten Worte gehört hatte, und zugleich Franzen mit dem verbundenen Kopfe bemerkte, gewiß wieder einmal ein Wageſtückchen probirt? — Nun, nun, Künſtler von dieſer Art müſſen bezahlt werden, ſollt's auch ein wenig mit ſchmerzhafter Münze ſeyn. Wäre ich doch erſt beinahe erſchrocken, als ich einen verbundenen Kopf unter Euch erblickte; aber da der kleine Künſtler ſo ruhig dabei iſt, und ſo behaglich am Tiſche mit ſitzt, da mag's wohl mit den Schmerzen nicht viel zu bedeuten haben. Nicht wahr, Franz?

Wer Franzen kennt, und weiß, welchen Lärm er um die kleinſte Wunde im ganzen Hauſe macht, der wird Herrn Steinau's Anrede wohl nichts weniger als hartherzig finden; denn er kannte ſeinen Mann zu gut, und ſah alſo an der ruhigen Miene ſogleich, daß das Tuch nicht viel bedeuten könne.

Franz erzählte ihm demüthig die ganze Geſchichte, und verſicherte, er werde ſich ins künftige vor ähnlichen Vergnügungen hüten. Guſtav

mach-

Digitized by Google

machte Herrn Steinau ganz kurz mit unſerm bisherigen Geſpräche bekannt, und dieſer nahm denn Gelegenheit, uns einige Stunden mit den gefahrvollen Vergnügungen zu unterhalten, die er auf ſeinen Reiſen in verſchiedenen Ländern beobachtet hatte.

Dein ſo ſchlimm abgelaufenes Vergnügen auf der Schaukel, ſagte er zu Franzen, erinnert mich wieder einmal recht lebhaft an die ruſſiſchen Schaukeln, mit denen ſich die unſrigen in Rückſicht der Schnelligkeit, aber auch der Gefahr, bei weitem nicht meſſen können. Alle Stände beluſtigen ſich damit zu allen Jahrszeiten; aber um Oſtern werden ſie in Petersburg zu einem eignen Volksfeſte. Es giebt hier drei Arten von Schaukeln, mit denen ich Euch erſt ein wenig bekannt machen muß. Die gewöhnlichſten gleichen den unſrigen, und dieſe brauche ich Euch nicht erſt zu beſchreiben. Die zweite Art beſteht aus zwei hohen Säulen, auf welchen eine Axe ruht, an der ein paar Stangen in ihrer Mitte befeſtigt ſind. Jede von dieſen Stangen hat an ihren beiden Enden einen Seſſel, der an einer beweglichen Axe hängt. Die Axe, welche auf den beiden Säulen ruht, wird gedreht, und die Seſſel fliegen ſo bald hoch in die Luft, bald ſchweben ſie dicht an der Erde. Die dritte Gattung beſteht aus Seſſeln, Wagen, Schlitten u. ſ. w. die an langen Stangen befeſtigt ſind, und ſich,

nach

Digitized by Google

nach Art unſrer Ringelrennen, um eine Maſchine in beſtändig gleicher Richtung von der Erde ſchnell herumdrehen. Gegen Oſtern werden alle dieſe Schaukeln auf den öffentlichen Plätzen in Petersburg errichtet. Der Pöbel, für welchen dieſe Vergnügungen eigentlich gehören, überläßt ſich nun der ausgelaſſenſten Freude, und der gebildetere Ruſſe nimmt wenigſtens als Zuſchauer an dieſem Volksfeſte Antheil. Da ſolltet Ihr nun ſehen, wie luſtig es zugeht, und wie Menſchen aus dem niedrigſten Stande, und oft ſelbſt die lumpigſten Bettler ſich da gegenſeitig nach ihrem hohen Wohlſeyn erkundigen, Weiber und Mädchen von gleichem Range bekomplimentiren, höflich zum Schaukeln einladen, ſich neben ſie ſetzen, und ſie beſchützen, wenn ſie fallen wollen. Aber mitten unter den gegenſeitigen Komplimenten bricht auch nicht ſelten ein entſetzlicher Zank aus. Man beehrt einander mit den abſcheulichſten Schimpfnamen, brüllt dazu, was nur ruſſiſche Kehlen vermögen, und verzerrt das Geſicht zu den wüthendſten Geberden. Dies iſt aber auch alles; denn zu wirklichen Balgereien kommt es nie. Die Polizei hält bei ſolchen Gelegenheiten allemal Sprützen in der Nähe, und löſcht die Hitze der Zänker, zur Freude aller Anweſenden, mit Waſſerſtrömen, welche denn auch die alte Freundſchaft ſogleich wieder herſtellen. Man trinkt in der nächſten Schenke ein Glas Brandt-

wein

Digitized by Google

wein mit einander und die Ehrentitel ſind der Vergeſſenheit übergeben.

Noch weit gefährlicher ſind die Eisberge, von denen ich Euch ſchon einmal erzählt habe, *) und eben ſo gefahrvoll iſt auch das ſogenannte Boxen oder Ringen, das man, beſonders im Winter, faſt auf allen Gaſſen in Petersburg ſieht. Die Kämpfer ſtellen ſich neben einander, ieder ſchlägt mit geballter Fauſt auf ſeinen Gegner los, und ſucht ihn durch das Unterſchlagen der Füſſe zu Boden zu werfen. Wer am erſten ſtürzt, hat verloren, und das verſammelte Volk begleitet ſeinen Fall mit einem ſchallenden Gelächter.

Franz. Das iſt ia wohl beinahe wie das Boxen in England? das ſoll ia auch ſehr gefährlich ſeyn.

Steinau. Noch weit gefährlicher, als das ruſſiſche, und von dieſem ſehr verſchieden. Die engliſchen Fauſtkämpfer, oder Boxkünſtler, wie man ſie nennt, entkleiden den Obertheil der Körpers, und ſchlagen dann mit geballten Fäuſten auf einander los; dabei werden nun gewiſſe Regeln, ſo gut wie bei ieder andern Kunſt, beobachtet. Auch hält man ſtreng über gewiſſe Geſetze. So lange z. B. einer auf der Erde liegt, darf ihn der andre nicht ſchlagen — kein Schlag darf mehr fallen, ſobald der

*) Man ſehe 2s B. S. 315 fgg.

der andre erklärt, daß er aufhören wolle — keiner darf den andern bei der Hand anpacken, nur die Fäuſte müſſen in einem fort ſchlagen. —

Agneſe. Und dieſe ſchreckliche Kunſt rechnet man für ein Vergnügen, da man ſo leicht Geſundheit und Leben dabei verlieren kann? —

Steinau. Abermals ein Beweis, daß die Menſchen aus thörichtem Stolze auch die gefährlichſten Dinge unternehmen. Der engliſche Pöbel, dem das Boxen ein ehrenvolles Vergnügen iſt, gewöhnt ſich ſchon von Jugend auf daran, und läßt ſich darin unterrichten. Denn es giebt ſogar Lehrmeiſter in dieſer Kunſt, die darauf reiſen, und Lehrſtunden darin ertheilen, dem Körper und den Empfindungen zugleich eine gewiſſe Rohheit zu geben, ſo gut wie uns Klavier- und Tanzmeiſter und andre Lehrer zu verfeinern, und vor allen gefährlichen Künſten zu hüten ſuchen.

So ſtarb vor ohngefähr zehn Jahren, als ich noch in England war, einer der berühmteſten Lehrer in der Boxkunſt, Broughton, in ſeinen 85ſten Jahre; ein Mann, der eine eigne Schule für die Boxkunſt in London angelegt hatte, in welcher ſich die vornehmſten Perſonen als Lehrlinge oder Zuſchauer einfanden. Er war in allen Kämpfen, ſo lange er boxte, Sieger geweſen, bis er endlich auch einmal beſiegt wurde. Dies kränkte ſein Ehrgefühl ſo, daß er gleich ſeine Kunſt aufgab, ein königlicher

cher Trabant wurde, und ſeine übrige Lebenszeit in Ruhe beſchloß. Der Herzog von Cumberland nahm ihn im Anfange des ſiebeniährigen Krieges mit nach Teutſchland. Hier zeigte er ihm denn einmal ein teutſches Regiment von fürchterlichem Anſehen, und fragte, ob er ſich wohl getraue, die Stärkſten deſſelben zu überwinden? „O ia, antwortete er ganz gelaſſen, auch das ganze Regiment; nur muß ich zwiſchen iedem Kampf ein Frühſtück verzehren.“

Wir lachten über die Prahlerei; denn ſo viel körperliche Stärke möchte die Natur wohl keinem Menſchen verliehen haben, und Herr Steinau fuhr fort: Der Pöbel hält dieſe Kunſt für unentbehrlich, um, wenn er ſich beleidigt glaubt, ſich ſogleich Recht zu verſchaffen, und Vornehmere erlernen ſie, um im Nothfalle Gebrauch davon zu machen, oder geben ihr wenigſtens Beifall, weil es der Modeton ſo mit ſich bringt. Daher iſt's denn in England nichts Ungewöhnliches, mitten auf der Gaſſe, ehe man ſich's verſieht, Zeuge eines ſolchen Fauſtkampfs zu ſeyn. Sobald einer von dem andern ſich beleidigt glaubt, fodert er ihn auf die Fauſt heraus, und beide Parteien entkleiden ſogleich den halben Körper. Die Vorbeigehenden nehmen den herzlichſten Antheil, ſchlieſſen um die Kämpfer einen Kreis, helfen dem Fallenden wieder auf, trocknen ihm den Schweis ab, und reden ihm wacker zu. Als der berühmte Feldherr, der Marſchall von Sachſen, der ſich beſonders durch ſeine körperliche

Stärke auszeichnete, in London war, wurde er auch von einem Karrenſchieber zum Fauſtkampfe herausgefodert, blos weil er ihm, als er den Koth auflud, etwas zu nahe getreten war. Der Marſchall nahm die Ausfoderung an, und der Karrenſchieber entkleidete ſich. Aber kaum hatte er das Hemde vom Leibe geworfen, da packte ihn der Marſchall, und drückte ihn, wie einen Strohwiſch, in ſeinen eignen mit Koth angefüllten Karren ſo derb, daß er beinahe darin erſtickt wäre. Der Marſchall wurde vom Volke als Sieger anerkannt, und der Karrenſchieber brav ausgelacht.

Auch meine Kinder lachten ihn brav aus, und freuten ſich, daß er für ſeine unnöthige Ausfoderung ſo derb bezahlt worden war.

Steinau. Eine beinahe eben ſo luſtige Szene ſah ich im Oktober 1789 in London zwiſchen ein Paar Brauerknechten, die ſich mit einander gezankt und dann herausgefodert hatten. Um nämlich nicht zu fallen, und gewiſſer zu ſeyn, daß durch das Ausweichen des einen oder des andern nicht ſo viele Stöſe in den Wind gethan würden, befeſtigten ſie auf der Gaſſe zwei groſe Fäſſer ganz nahe beiſammen, ſtiegen dann ieder in eines, ſo daß der nakkende Oberleib bis an die Hüften hervorragte, und nun ging das Fauſtſchlagen an, welches ſechszehn Minuten mit der gröſten Erbitterung fortgeſetzt wurde.

Eliſe.

Digitized by Google

Eliſe. Das mag ſonderbar ausgeſehen haben, ein Paar Männer in Fäſſern wie kleine Jungen ſich balgen!

Steinau. Immer noch nicht ſo lächerlich, als das Boxen eines lahm geſchoſſenen Matroſen, Fagen in Islington, der ein hölzernes Bein hatte, und ſich doch für Geld den Augenblick herumboxte. Seine Freunde, die ihn immer begleiteten, um ihm im Fall der Noth beizuſtehen, hatten auch jeder ein hölzernes Bein; und da könnt Ihr Euch denn wohl vorſtellen, wie lächerlich ſich ein ſolcher Kampf ausnahm, und wie ſehr ſich der engliſche Pöbel daran beluſtigte. — Ueberhaupt ſind lächerliche Szenen auch bei den gefährlichſten Vergnügungen in England nichts Seltenes. So foderte ein Eſeltreiber einen angeſehenen Mann, von dem er ſich beleidigt glaubte, zum Fauſtkampf heraus, und ſetzte, ſtatt des baaren Geldes, ſeinen mit Kohlſtauden beladenen Eſel, der ungefähr neun Thaler werth war, als Kampfpreis. Sein Gegner zahlte eben ſo viel Geld, und das Boxen nahm ſeinen Anfang. Nach zwanzig Minuten voll derber Fauſtſchläge von beiden Theilen hatte der Eſeltreiber verloren. Der Sieger verkaufte ſogleich den Eſel nebſt Ladung, und theilte das Geld unter die Armen. Im Jahre 1788 boxete ſich bei hellem Tage ein Hauptmann von der königlichen Garde mit einem Kutſcher, und mußte

Digitized by Google

endlich, tüchtig geprügelt und von den Zuſchauern ausgeziſcht, abziehen.

Nachdem wir uns an dieſen Anekdötchen beluſtigt hatten, fragte Guſtav, wie lange gewöhnlich ein ſolcher Fauſtkampf dauere?

Steinau. Eine halbe Stunde, auch länger. Wer zuerſt erklärt, daß er aufhören will, der erkennt den andern für ſeinen Sieger, und dieſer wird dann vom Volke im Triumph nach Hauſe begleitet. Im Januar 1788 boxten ſich Humphries und der Jude Mendoza, die beiden berühmteſten Fauſtkämpfer ihrer Zeit, eine ganze halbe Stunde, wie Raſende, bis endlich Humphries ſeinem Gegner einen ſo derben Fauſtſchlag unter dem linken Ohr beibrachte, daß er ſinnlos zu Boden ſtürzte, in ſeinem Blute ſchwamm, und Humphries für ſeinen Meiſter anerkennen mußte, der denn auch ſogleich als Sieger von ſeinen Freunden im Triumph auf den Schultern fortgetragen wurde. Der Jude foderte, ſobald er nur wieder anfing, geſund zu werden, ſeinen Sieger aufs neue heraus, und im folgenden Jahre behauptete er auch wirklich das Feld.

Eduard. Womit hatte denn der eine den andern beleidigt, als ſie ſich das erſtemal boxten?

Steinau. An eine Beleidigung war von beiden Theilen gar nicht zu denken. Sie waren die beſten Freunde, veranſtalteten dieſen Fauſtkampf

ab=

abſichtlich, und lieſſen ein groſes Gerüſte für dreitauſend Menſchen dazu errichten. Um ſich tüchtigen Appetit und durch vieles Eſſen tüchtige Kräfte zu verſchaffen, liefen ſie täglich viele engliſche Meilen weit, ia, Mendoza aß ſogar rohes Fleiſch. Ehe ſie den Kampf anfingen, ſchüttelten ſie einander erſt noch recht brüderlich die Hände zum Zeichen ihrer freundſchaftlichen Geſinnungen. Und als der Kampf vorbei war, theilten ſie eben ſo brüderlich die Einnahme, welche zwölfhundert Thaler betrug.

Agneſe. Nun das nenne ich mir doch ein unſinniges Vergnügen —.

Guſtav. Aber wird denn nicht bisweilen ein ſolcher Fauſtkämpfer zum Krüppel geſchlagen? — und was ſagt denn die Obrigkeit dazu? —

Steinau. Daß einer im Fauſtkampf auf zeitlebens unglücklich wird, iſt nichts Seltenes; aber wenn er auch ſogar an den Wunden ſterben ſollte, iſt der andre vor der Strafe der Obrigkeit ſicher. Denn ehe der Kampf angeht, werfen beide Theile ein Stück Geld auf die Erde, um der Balgerei dadurch das Anſehen einer Wette zu geben, und dieſe wird in England nie beſtraft, ſie mag ausfallen, wie ſie will.

Guſtav. Und warum nicht?

Steinau. Weil beide Theile freiwillig gleichſam einander die Erlaubnis geben, das Aeuſerſte

ſerſte zu verſuchen, und dawider haben denn die engliſchen Geſetze nichts.

Guſtav. Die Boxkünſtler kommen mir beinahe wie die Kämpfer bei den römiſchen Spielen vor.

Walther. So grauſam und allgemein iſt nun dieſes engliſche Vergnügen doch nicht, als die Feſte waren, an welchen die Kämpfer in Rom einander haufenweiſe mordeten.

Guſtav. Auch darin ſind ſie, wie mir eben einfällt, ſehr weit verſchieden. Die engliſchen Boxkünſtler ſind freie Menſchen, die ſich nur mit Fäuſten ſchlagen, wenn's ihnen einmal einfällt, ſich als tüchtige Kämpfer zu zeigen, oder wenn ſie beleidigt worden ſind. Auch haben ſie nicht die Abſicht, einander todt zu ſchlagen, ſondern nur ſo lange zum Spas, wie ſie es dafür nehmen, zu bläuen, bis der eine ſich für überwunden giebt. Die römiſchen Athleten waren aber alle Sklaven —

Walther. Die eigenlichen Athleten waren weder Sklaven noch Diebe, ſondern ehrliche Leute, die ſich von Jugend auf in der Fechtkunſt übten, und dann öffentlich ihre Geſchicklichkeit bei groſen Feſten zeigten. Ehe der Kampf anging, wurden ſie von einem Herold bei allen Zuſchauern herumgeführt, damit ieder ſagen könne, was er wider ihre Ehrlichkeit und ihren guten Namen einzuwenden habe. Um ſich recht tüchtig zum

Kampf

Kampf zu machen, genoſſen ſie vorher Eſſen und Trinken ſehr vorſichtig und manche Speiſen gar nicht. Den Körper beſtrich man vor dem Kampfe mit Oel, theils um die Haut geſchmeidiger, theils um den Körper ſchlüpfriger zu machen, und dadurch das Ringen zu erſchweren. Im letztern Falle mußten die Kämpfer noch dazu auf ſchlammigem Boden oder mitten im Kothe ihre Künſte zeigen. War es aber darauf angeſehen, daß ſie einander recht feſt packen ſollten, ſo beſtreute man ſie nach dem Salben mit Oel über und über mit Sande, und ſie mußten auch im Sande kämpfen. Die Alten hatten auch ihre Fuskämpfer, wie iezt die Engländer; nur daß ſie noch grauſamerer Mittel ſich bedienten, einander zu Boden zu werfen. Jeder nahm nämlich eine metallene oder ſteinerne Kugel in die geballte Hand, um kräftiger damit ſchlagen zu können. Dies nannte man Kugelgefecht. Oder man umwickelte die Fauſt mit Riemen, welche mit Eiſen und Blei beſetzt waren, und ſo wurden denn die Schläge noch kräftiger.

Eduard. Und was war denn ihr Lohn, wenn ſie bis aufs Blut mit einander gekämpft hatten?

Walther. Der Sieger bekam einen Oliven- oder Lorbeerkranz, meiſt auch einen lebenslänglichen Gehalt aus der öffentlichen Kaſſe, und galt dann überall für einen angeſehnen und geehrten Mann.

Weit

Digitized by Google

Weit ſchrecklicher waren die Kampfſpiele, wozu man Sklaven und Miſſethäter nahm, die entweder mit einander ſelbſt, oder mit wilden Thieren kämpfen mußten, ſo oft es ihnen befohlen ward.

Agneſe. Das war doch aber äuſerſt grauſam. Hatten denn die Römer ſo harte und fühlloſe Herzen? —

Walther. Ein Sklave oder ein Thier, das galt bei ihnen, wenn es darauf ankam, Fechterſpiele, eines ihrer liebſten Vergnügungen, zu geben, gleichviel. Denkt einmal, man künſtelte ſogar an den Waffen, welche die Kämpfer bekamen, damit ſie ſich deſto leichter und gefährlicher verwunden möchten; man nährte ſie ſchon lange vorher mit Paſteten und andern fetten Speiſen, damit aus dem gemäſteten Körper das Blut langſamer laufen und das unmenſchliche Vergnügen der Zuſchauer, dieſe Unglücklichen mit dem Tode ringen zu ſehen, deſto länger dauern möchte. — Man hatte ſogar eine eigne Wiſſenſchaft, die Fechter zu unterrichten, wie ſie ſich niederlegen und geberden mußten, wenn ſie tödtlich verwundet waren, — wie ſie mit Anſtand ſterben ſollten. — Je mehr Blut vergoſſen wurde, ie feſtlicher war der Tag für die Zuſchauer; und dieſe abſcheulichen Spiele waren den Römern ſo angenehm, daß ein ausdrückliches Geſetz iedem Bürger, der ſich um eine obrigkeitliche Würde bewarb, es verbot, Kampfſpiele zu geben, weil

weil man befürchtete, er möchte dadurch zu leicht die Herzen des Volks, welches ihn wählen ſollte, zum Nachtheil ſeiner Mitbewerber gewinnen.

Meine Kinder äuſerten Entſetzen über die Grauſamkeit der Römer und Mitleid mit den armen Sklaven, die ſich der blutdürſtigen Neugierde ihrer Herren aufopfern mußten, und fragten beinahe mit Einemmale, wie es möglich ſey, daß der Menſch an ſolchen Grauſamkeiten Gefallen finden, und ihnen ſogar den Namen von Feſten geben könne?

Ich. Die nämlichen Urſachen, aus welchen manche Menſchen, ja ganze Nationen, freiwillig gefährliche Vergnügungen zu ihren Lieblingserholungen machen, gelten auch hier. Ein unverzeihlicher Leichtſinn lehrte die Römer, das Leben eines Menſchen, wenn er vollends noch dazu ein Sklave war, für nichts achten — es kitzelte ihren Stolz, ſich als Herren von Menſchen anſehen zu können, die auf den erſten Wink einander ermorden und tödten mußten — Gewohnheit und Erziehung machten, daß ihnen ſolche Schauſpiele als etwas Alltägliches vorkamen, die man gleichgültig wie ein Kartenſpiel mit anſah, und eben ſo geſchwind wieder vergas, als man Zeit brauchte, um davon zu gehen. Dazu kam nun aber noch eine ſehr wichtige Urſache, die tief in unſrer Seele liegt, nämlich eine gewiſſe, der menſch-

Digitized by Google

menſchlichen Natur eigne Neugierde, die ſchauderhafteſten Auftritte zu ſehen, oder davon zu hören, und ſich dann gleichſam heimlich zu freuen, daß man nicht der Unglückliche iſt, der dabei leidet. Ihr könnt dies bei ſehr vielen Gelegenheiten auch noch bei uns beobachten, die wir von Jugend auf eine feinere Erziehung genieſſen. Je ſchrecklicher eine Neuigkeit iſt, die man ſich erzählt, deſto häufiger geht ſie von Mund zu Mund, deſto mehr wird ſie vergröſert, und mit noch weit ſchrecklichern Zuſätzen bereichert. Man kann es oft nicht erwarten, wenn man einem Bekannten begegnet, ihn nur gleich davon zu unterrichten, und ſeine Verwunderung zu beobachten. — Laſſen ſich Seiltänzer, Luftſpringer und andre Künſtler dieſer Art ſehen, ſo werden ſie allemal mehr Zulauf haben, je halsbrechender die Stücke ſind, die ſie den Neugierigen vormachen. — Springt der Wagehals durch ein Faß, das einige Ellen lang iſt, ſo bewundert und beklatſcht man ihn bei weitem nicht ſo, als wenn er nur halb ſo hoch und halb ſo weit über Degenſpitzen wegſpringt; und warum? — Blos, weil im letzten Falle die Gefahr gröſer war.

Steinau. So iſt's auch, wenn Verbrecher gerichtet werden. Nie iſt der Zuſammenfluß von Menſchen gröſer, als bei ſolchen Gelegenheiten; und die empfindſamſten Menſchen, die vor Weinen den Unglücklichen kaum ſehen, und nach der Hinrich-

richtung vor Ekel vielleicht ein paar Tage keinen Biſſen zu ſich nehmen können, würden doch um alles nicht zu Hauſe bleiben, und den Kopf nicht herunter hauen, oder den Verbrecher nicht in die Höhe ziehen ſehen. Ein engliſcher Lord, deſſen Name mir entfallen iſt, hatte eine ſo auſerordentliche Begierde, Hinrichtungen mit anzuſehen, daß er lieber die gröſte Geſellſchaft verließ, ehe er eine Hinrichtung verſäumte. Als Ravaillac, der den König von Frankreich, Heinrich den Vierten, ermordete, ſeinen Lohn auf dem Schaffot empfangen ſollte, reiſete dieſer Lord blos deswegen nach Frankreich, und erkaufte ſich von dem Scharfrichter mit vielem Gelde eine Stelle auf dem Schaffot, um nur die Hinrichtung ganz in der Nähe mit anſehen zu können.

Hu! das iſt ia eine abſcheuliche Neugierde, ſagte Agneſe; die Uebrigen ſtimmten ihr bei, und baten Herrn Steinau, ſie doch ia mit etwas angenehmern zu unterhalten.

Steinau. Da wir nun einmal von gefährlichen Vergnügungen ſprechen, muß ich Euch doch auch etwas von dem Pferderennen in England erzählen.

Meine Kinder hatten bisher gleichſam ängſtlich da geſeſſen, und ſchienen nun aufs neue Leben zu bekommen, da nur das Geſpräch ſich auf etwas anders, als Grauſamkeiten, lenken ſollte, und dankten

ten Herrn Steinau ſchon im voraus für ſeine Erzählung.

Steinau. Von der Schnelligkeit der engliſchen Rennpferde könnt Ihr Euch, und wenn Ihr den ſchnellſten Galopp unſrer Pferde geſehen habt, immer noch keinen Begrif machen. Es gab welche, die eine engliſche Meile oder halbe Stunde in einer Minute liefen. Mehrere Pferde laufen zuſammen, und müſſen einen gewiſſen dazu abgeſteckten Bezirk ein, zwei, auch dreimal durcheilen. Dieſe Thiere ſelbſt ſcheint eine Art von Ehrgeiz zu beherrſchen; denn ſie können den Augenblick, wo das Wettrennen angeht, kaum erwarten, und ſuchen es immer eines dem andern zuvor zu thun. Damit ſie durch ihre eigne Schwere im Laufen nicht gehindert werden, hat kein Pferd ein Pfund Fleiſch mehr auf dem Leibe, als nöthig iſt; und doch ſehen ſie alle ſehr gut aus, und haben eine äuſerſt zarte und empfindliche Haut, weswegen ſie auch immer in ſtarke wollene Decken gehüllt ſind. Die Kunſt, dieſe Pferde ſo zu erziehen, wird von ihren Wärtern für ein Geheimnis angeſehen.

Franz. Aber das iſt ia wohl für die Pferde, und nicht für die Menſchen ein gefährliches Vergnügen? —

Steinau. Auch für die Menſchen iſt es nicht weniger gefährlich, wie Ihr gleich hören werdet. Auf iedem Wettrenner ſitzt ein Kerl, den man

Jo-

Jokey nennt. Dieſer muß ſich nun auf das Wettrennen oft ein halbes Jahr vorher ſchon vorbereiten, d. h. er muß magere Speiſen eſſen, Brandtwein und Waſſer trinken, oft Abführungsmittel einnehmen, in dicken Kleidern ſich ſtarke Bewegung machen, und zwiſchen Federbetten brav ſchwitzen.

Eliſe. Je wozu denn das? — Das iſt ja ein jämmerliches Leben.

Steinau. Um ſo leicht als möglich zu werden. Ihr ſolltet nur einmal ſo einen Jokey ſehen — er iſt ein wahres Gerippe, das nicht mehr Fleiſch an ſich hat, als nöthig iſt, die Knochen zu bedecken. Auf dem Leibe darf er nur das Allernöthigſte tragen. Leichte Stiefeln, Beinkleider von dem dünnſten Zeuge, ein knapp anliegendes taffetnes Weſtchen und ein unter dem Kinne gebundener leichter Hut — dies iſt ſeine ganze Kleidung. Und ſo ſitzt er denn nicht auf dem Pferde, ſondern ſteht nur in den Steigbügeln vorwärts, und berührt das Pferd blos mit den Knieen; aber mit dieſen klammert er ſich auch ſo feſt an, daß er das Pferd nicht ſelten verwundet. Vor dem Wettlauf werden ſämmtliche Jokeys, nebſt ihren Sätteln, welche nicht gröſer als Teller ſind, gewogen; und damit keiner leichter ſey, als der andre, bekommen die leichtern ſo viel Blei in die Taſchen, bis ſie mit ihren Kameraden gleiches Gewicht haben.

Nach

Digitized by Google

Nach dem Wettrennen wiegt man ſie aufs neue, weil ſie ſonſt während des Rennens das Blei leicht wegwerfen könnten.

Heinrich. Man bezahlt doch aber einen ſolchen Jokey wohl auch recht gut?

Steinau. Wenn er den Preis gewinnt, bekömmt er ſechzig, und wenn er ihn nicht gewinnt, dreiſſig Thaler. Dieſe Jokeys ſind meiſtens Knaben; man findet aber auch genug alte Männer, die ihr ganzes Leben ſich von dieſem gefährlichen Geſchäft nährten. Sie wandern nicht ſelten von einem Wettrennen zum andern, und gewinnen in einem Sommer funfzehn bis achtzehn hundert Thaler damit.

Franz. Nun ich möchte kein ſolcher Jokey ſeyn; da kann es ia leicht den Hals koſten. Ich dächte, es müßte immer einer um den andern ſtürzen? —

Steinau. Dies iſt gerade ſelten der Fall, weil die Pferde das entſetzliche Laufen ſchon gewohnt ſind. Aber dies ſchnelle Durchſchneiden der Luft kann ihnen leicht gefährlich werden. Sie peitſchen deswegen in einem fort die Wettrenner, um durch die beſtändige Beugung des rechten Arms die Luft zu theilen. Ja ihre Mützen ſind ſogar dazu eingerichtet, daß ſie nicht blos zum Schirm gegen die Sonne, ſondern auch dazu dienen, die Luft leichter zu durchſchneiden. Die Zuſchauer ſind meiſtens beritten, und folgen den Wettrennern im ſchärſſten Galopp und mit einem entſetzlichen Geſchrei. Die Vornehmen

men wetten dabei auf dieſes oder ienes Pferd, welches ſie für den beſten Läufer halten, und ſo mancher verliert da oft in fünf Minuten mehrere tauſend Thaler. Ja, man weiß Beiſpiele, daß welche ihr ganzes Vermögen durch eine Wette verloren haben.

Meine Kinder konnten ſich nicht genug verwundern, daß man über ſo gefährliche Vergnügungen ſich freuen könne, und Herr Steinau fuhr fort:

Weniger gefährlich, aber deſto lächerlicher iſt das Wettlaufen mit gebundenen Beinen, wo der Wettläufer immer nur um einige Zoll weiter kömmt, oder das Wettlaufen in Säcken.

In Säcken? — riefen meine Kinder — ie wie kann man denn in Säcken laufen?

Steinau. Freilich nicht ſo geſchwind, wie Ihr, wenn es ſpazieren gehen ſoll; denn die Wettläufer werden ganz und gar in Säcke geſteckt, die man ihnen über dem Kopf zubindet, ſo daß man nichts als einen belebten groſen Sack vor ſich ſieht, der faſt bei ieder Bewegung auf die Erde fällt, ſich im Sande herumwälzt, und dann mit Mühe wieder aufrichtet.

Das war nun was für Franzen und die kleine Eliſe, welche lieber gleich Säcke geholt hätten, und hineingekrochen wären, wenn Herr Walther nicht eines gefährlichen Vergnügens erwähnt hätte,

das

Digitized by Google

das hie und da in Sachſen noch üblich ſey, wovon ſie doch auch gern etwas hören wollten.

Walther. Ich habe demſelben einmal in dem Merſeburgiſchen Dorfe Zöſchen mit beigewohnt. Allemal vierzehn Tage nach Pfingſten wird hier dem herrſchaftlichen Geſinde und den übrigen jungen Mannspersonen des Orts ein Feſt gegeben, welches man das Kucheneſſen nennt. Man rammelt dann auf dem ſchönen Dorfplatze eine hohe Pappel, oder einen andern ſchlanken Baum in die Erde, deſſen Rinde abgeſchält, und deſſen Wipfel mit Lätzen, Krauſen, Tüchern u. ſ. w. behangen wird. Nach der Mittagsmalzeit holte das junge Volk die Herrſchaft des Orts, welche ich eben beſucht hatte, mit Muſik ab, und ſobald man auf dem Platze angekommen war, kletterten die jungen Purſche in ledernen Beinkleidern und bloſen Aermeln die Pappel hinan, um die koſtbaren Kleinode herunter zu holen. Daß dies eben nichts leichtes ſey, könnt Ihr denken, da der abgeſchälte Baum ſehr glatt iſt, immer ſpitziger zuläuft, und keine Einſchnitte oder Stufen hat. Oft, wenn auch der geübteſte Kletterer ſchon beinahe auf der höchſten Spitze war, und nach dem ausgehängten Preiſe langte, rutſchte er auf einmal wieder zurück, und mußte den eben ſo beſchwerlichen als gefährlichen Weg von neuem unternehmen. Sobald der Baum ſeiner Zierde gänzlich beraubt war, wurde ein Bau-

ern-

erntänzchen und ein Schmaus gehalten, welches einige Tage dauerte, und wozu denn am zweiten Tage die iungen Mannsperſonen trillerten, d. h. nach ihrer Sprache, die Lebensmittel mit Muſik zuſammen holten, und iedem Hauſe zweimal zuſprechen konnten.

Guſtav. Da mag wohl ſo mancher weder mittanzen, noch trillern können; denn das Zurückrutſchen von dem Baume iſt doch gefährlich.

Walther. Den iungen Purſchen, die ſich von Jugend auf darin geübt haben, iſt es nur wie ein Spielwerkchen; denn ſie wiſſen ſich ſo feſt zu halten, daß ſie nicht allzu geſchwind herabfallen, und ſich nicht einmal ein Bein verſtauchen. Freilich, wenn einer hinaufklettern wollte, der es noch nie verſucht hätte, dem würde es übel bekommen. So ging es einem iungen Modeherrn, der mit in unſerer Geſellſchaft war. Ein Mädchen, das neben ihm ſtand, fragte ihn nur im Spaſe, ob er dieſe Luftreiſe nicht auch einmal unternehmen wolle? Den Augenblick warf der Vorwitzige ſeinen Rock ab, und beſtieg, aller Warnungen ungeachtet, den gefährlichen Pfad. Aber kaum war er die Hälfte hinangeklettert, da rutſchten ihm die Hände aus, und er fiel ſo derb herab, daß er lange nicht aufſtehen konnte.

Guſtav. Und da verdiente er auch nicht bedauert zu werden; denn die Kletterſtange war für

die jungen Bauerpurſche, und nicht für die geputz-ten Stadtherrchen errichtet.

Steinau. Mir fällt bei dieſem Feſte, das auch in andern Dörfern um Merſeburg und Leipzig unter dem Namen der Kletterſtange gewöhnlich iſt, ein Feſt der minorkaniſchen Jugend ein, wel-ches jährlich am St. Peterstage gefeiert wird. Da befeſtigt man zwiſchen zwei Schiffen, die in einiger Entfernung von einander ſtehen, einen Maſtbaum, beſtreicht ihn mit Fett, und hängt an die Spitze deſſelben einen mit Bändern geſchmückten Hut. Die minorkaniſchen Knaben beſteigen nun halbnackend den Baum, und ſuchen ſich, ſo viel als möglich, im Gleichgewichte zu erhalten. Daß aber dies auf ei-nem abgerundeten und ſchlüpfrigen Balken äuſerſt ſchwer iſt, werdet Ihr leicht einſehen. Einer um den andern purzelt ins Waſſer, und das verſam-melte Volk lacht aus vollem Halſe, weil man ſchon weiß, daß die Jungen brav ſchwimmen können. Der muntre Maſtbaumtänzer kömmt auch bald wieder her-vor, und tritt die ſchlüpfrige Reiſe von neuem an.

Guſtav. Aber dies iſt doch für die minorkani-ſche Jugend kein gefährliches Vergnügen, da ſie ſchwimmen kann, und alſo vor dem Ertrinken ſicher iſt.

Ich. Nun, ſo ſind auch die engliſchen Wettren-ner, die ruſſiſchen Schaukeln und das engliſche Bo-xen keine gefährlichen Vergnügungen; denn der Jo-

key

key kann gut reiten, der Ruſſe ſich gut in der Schaukel feſthalten, und der Fauſtkämpfer gut zuſchlagen. Der letztere hat noch dazu eine ſo derbe Haut, daß er einen Fauſtſchlag nicht ſo fühlt, als ein zärtlicher Knabe das ſogenannte Birkenhänschen. — Aber gefährlich kann man alle dieſe Vergnügungen auf jeden Fall nennen; nur vermindern Erziehung, Gewohnheit und Uebung die Gefahr. Und ſo verhält es ſich mit den meiſten Volksvergnügungen. Wollte man Euch in eine ruſſiſche Schaukel ſetzen, es würde Euch bald drehend werden, und Ihr würdet herausfliegen. — Lieſſet Ihr Euch mit einem engliſchen Fauſtkämpfer in einen Zweikampf ein, ſo würde der erſte Schlag Euch zu Boden ſtürzen. — Als Jokeys auf einem engliſchen Wettrenner brächet Ihr gewiß bald Hals und Beine, oder die Luft zerſprengte Euch etwas in der Lunge, oder auf der Bruſt. — Von dem minorkaniſchen Maſtbaume würdet Ihr gewiß beim erſten Schritte herunter fliegen und ertrinken. Aber eben ſo würde auch ein ruſſiſcher Matroſe, der ſtundenlang wie ein Ball ſich auf der Schaukel in der Luft herumwälzen läßt, auf unſern gebohnten Fusböden gewiß bei dem langſamſten Tanze bald ausglitſchen, und auf die Naſe fallen — und der engliſche Jokey würde als Fauſtkämpfer eine eben ſo elende Rolle ſpielen, wie der Fauſtkämpfer als Jokey. Ihr ſeht alſo an allen dieſen Beiſpielen abermals den Satz beſtätigt, daß Gewohnheit, Uebung

 und

Digitized by Google

und Erziehung dem Menſchen auch zu den halsbrechendſten Vergnügungen Luſt machen können, und daß man ſich daher nicht wundern darf, wenn der eine etwas mit Freuden zu ſeiner Erholung wählt, wo der andre nicht einmal gern zuſehen mag. Ihr könnt Euch aber auch zugleich aufs neue die Lehre merken, daß man gefahrvolle Vergnügungen, in denen man nie geübt worden iſt, auch nicht unternehmen müſſe, weil man allemal entweder die Geſundheit, oder doch wenigſtens die Achtung aller Vernünftigen dabei zu verlieren wagt.

Herr Steinau ſtand hier auf, um ſich zu entfernen, und verſprach meinen Kindern, nächſtens etwas von dem Brückenſpiele zu Piſa in Italien zu erzählen, weil er dieſes für das gefährlichſte Vergnügen halte, das er ie geſehen; aber meine Kinder lieſſen ihm nicht eher Ruhe, bis er ihnen verſprach, heute noch ihre Neugierde zu befriedigen. Er ſetzte ſich alſo wieder in unſern Zirkel, alles dankte ihm mit Händeklatſchen und fröhlichen Mienen, und er fing ſeine Erzählung an:

Dieſes Brückenſpiel wurde ſonſt auf der groſen Marmorbrücke über dem Arno, der die Stadt in zwei Theile theilt, mit der gröſten Feierlichkeit gegeben.

Agneſe. Sonſt? — Alſo ietzt nicht mehr? —

Steinau. Nein — Die Urſache werdet Ihr bald hören, und Euch gewiß freuen, daß es unterſagt

iſt.

iſt. Die ganze Bürgerſchaft war, wie die Stadt durch den Fluß, in zwei Parteien getheilt, die ſchon einen Monat vorher ordentlich im Ernſt erbittert auf einander waren, um dann mit deſto größerer Wuth einander anfallen zu können. Jede Partei ließ ihre Kriegsfahnen ſogar in der Kirche einſegnen, bewafnete ſich mit eiſernen Harniſchen, vergoldeten Helmen, Schildern und Streitkolben, und marſchirte ſo, als ginge es wirklich in die Schlacht, auf die Marmorbrücke, deren Mitte durch einen Strich bezeichnet war. Alles kam nun darauf an, welche Partei die andre über die Mitte der Brücke treiben konnte. Nicht eine Minute über drei Viertelſtunden durfte der Kampf dauern. Mit dem Glokkenſchlage gab ein Kanonenſchuß das Zeichen zum Frieden, und welche Partei ſich nun auf der andern Hälfte der Brücke befand, war die ſiegende. Eigentlich ſollten die Kämpfer ihre Streitkolben nur zum Stoſen gebrauchen; allein dabei blieb es nicht, ſondern ſie ſchlugen einander oft ſo derb auf die Köpfe, daß mancher halbtodt zu Boden fiel, und wohl einige Tage nachher auch wirklich ſtarb. Ueberdies hat auch die Brücke keine Lehnen, und wer ſich nicht recht zu halten wußte, der flog in den Arno, wo Böte bereit ſtanden, die Fallenden aufzufangen. Allein wenn ſie auch vom Ertrinken gerettet wurden, ſo hatte doch der Schreck des Hinabfallens und die jählinge Erkältung im Waſſer auf die ent-

entſetzliche Hitze der Kampfwuth nicht ſelten die nach⸗theiligſten Folgen für die Geſundheit. Als der verſtorbene Kaiſer Leopold, der, wie Ihr wißt, vorher Grosherzog von Toskana war, dieſes Brückenſpiel zum erſtenmal mit anſah, erhitzten ſich die Kämpfer ſo ſehr, daß vor ſeinen Augen einem Manne, der eine Frau und fünf Kinder hatte, der Hirnſchädel eingeſchlagen wurde. Und ſeitdem iſt es denn auch unterſagt.

Nun das iſt auch recht gut — ſagten meine Kinder, und lauſchten, ob Herr Steinau ihnen vielleicht noch etwas zum Abſchiede erzählen wolle. Allein er ſagte, er habe erſt ihren Bitten nachgegeben; nun möchten ſie auch ihm erlauben, Abſchied zu nehmen, weil er dieſen Abend noch einige Briefe ſchreiben müſſe.

Auflöſung der Charade im vorigen Bändchen S. 203.

Die Schildkröte.

Charade.

Ein Wort von zwei Silben. Die erſte bedeutet ein Gewächs, die zweite einen Theil einer Stube. Das Ganze iſt eine zum Gebrauche nöthige Waare.

So⸗

Sobald mein kleiner Invalide wieder hergeſtellt war, bat er mich dringend, daß ich ihm und ſeinen Brüdern doch ja einmal die Freude machen, und ſie in Herrn Werners Elbbad gehen laſſen möchte. Ich verwies ihn auf den erſten warmen Tag, und ſobald dieſer kam, mußte ich denn auch mein Wort halten.

Wir ſpeiſeten den Abend nach dem Bade mit Herrn Steinau auf Herrn Werners Garten, und da war denn, wie Ihr leicht denken könnt, das vorzüglichſte Tiſchgeſpräch das Bad. Guſtav neckte ſich mit Franzen und Eduarden, daß ſie ſich vor der Kälte des Waſſers und vorm Ertrinken ſehr gefürchtet hätten, da doch in einem umzäunten Bade, noch dazu unter Aufſicht, gar keine Gefahr wäre, und lobte dagegen den kleinen Heinrich als einen wakkern Mann, der beides nicht geſcheut habe, und unerſchrocken ins Waſſer getreten ſey.

Herr Werner knipp den Kleinen in die Backen, und verſicherte ihn ſeines Beifalls, weil der Kaufmann, wenn er reiſen wollte, ſich vor dem Waſſer nicht fürchten dürfe. Franz und Eduard meinten, wenn ſie nur erſt öfters gebadet haben würden, dann ſolle ſie auch keine Furcht anwandeln; wenn ſie auf

Herrn

Digitized by Google

Herrn Werners Garten wohnten; da wollten ſie gewiß allemal gleich nach Tiſche baden gehen, und dann bald auch ſo beherzt werden, als Guſtav.

Ich. Da würdet Ihr Euch gerade den gröſten Schaden thun. Mit vollem Magen zu baden, iſt eben ſo ſchädlich, als erhitzt ins kalte Waſſer zu ſpringen. Die ſchönſte Zeit dazu ſind die Morgen- und Abendſtunden, wo der Magen entweder noch nicht mit Speiſen beladen iſt, oder ſchon gehörig verdaut hat. Ueberhaupt badet man mit Nutzen, wenn man ſich vorher eine mäſige Bewegung macht, oder den Körper mit trocknem Flanell reibt, beim kalten Flußbade erſt den Kopf, Hals und die Bruſt abwäſcht, ehe man hinein ſteigt, und im Waſſer die Glieder beſtändig in Bewegung erhält. Auch ſollte man ſich im lauen Bade nicht über eine Stunde, und im kalten nicht über fünf bis zehn Minuten aufhalten, nach dem Bade ſich ſchnell abtrocknen, den Körper wieder reiben, oder ſich eine mäſige Bewegung machen. Wer dieſe allgemeinen Vorſichtsregeln nicht beobachtet, kann ſich zum Theil ſehr groſen Schaden thun, oder wird wenigſtens den Nutzen nicht haben, den das Baden ſonſt gewährt.

Guſtav konnte uns nicht lebhaft genug beſchreiben, wie wohl ihm auf das Bad ſey, und wie er ſich am ganzen Körper geſtärkt, und gleichſam neu belebt fühle.

Ich.

Digitized by Google

Ich. Das iſt eben der Nutzen des kalten Bades, und alle Völker, bei welchen dieſes Sitte iſt, befinden ſich beſſer, und ſind weit geſünder und ſtärker, als die, welche ſich deſſelben nicht bedienen.

Reinlichkeit, welche iedem vernünftigen Menſchen wichtig ſeyn muß, und Geſundheit, welche gröſtentheils durch die erſtere zugleich befördert wird, dies ſind die beiden Hauptvortheile des Badens, die man beſonders iungen Leuten nicht genug empfehlen kann. Unſer Körper dünſtet, wie Ihr wißt, beſtändig eine klebrige Feuchtigkeit aus, und zwar am ſtärkſten an den bedeckten Theilen. Aller Staub und Schmuz nun, der theils durch das unaufhörliche Reiben und Abnutzen der Kleider ſelbſt entſteht, oder von auſen ſich durch die Kleider zieht, ſetzt ſich auf der ausgedünſteten Feuchtigkeit feſt. So entſteht nach und nach eine dicke Schmuzrinde, die nicht nur an und für ſich ekelhaft, und allem Anſtande zuwider iſt, ſondern auch für die Geſundheit die nachtheiligſten Folgen hat. Sie hindert nämlich die, dem Körper ſo unentbehrliche, Ausdünſtung ganz, weil ſie die Schweislöcher verſtopft. Daraus entſtehen denn gemeiniglich alle die ſchönen Sächelchen, die Ihr unter den Namen von Huſten, Schnupfen, Zahn- und Kopfſchmerzen, Reiſſen in den Gliedern u. ſ. w. kennt, und womit ſo viele Menſchen geplagt ſind. Das Bad hingegen reinigt unſre Haut, und erhält dadurch deſto länger die Schönheit unſers Körpers,

ver-

verhindert alle Stockungen in den feinen Gefäſen deſſelben, befördert den Umlauf des Bluts, erfriſcht uns gleichſam mit einemmale an Seele und Leib, und giebt unſerm Leben eine weit längere Dauer.

Guſtav. Es iſt aber doch ſonderbar, daß in unſern ietzigen Zeiten ſo Wenige dies leichte und wohlfeile Geſundheitsmittel brauchen.

Ich. Nicht ſonderbar, wenn man weiß, wie viel Bequemlichkeit, alte Vorurtheile und Erziehung über den Menſchen vermögen. Ich kenne Leute, die ſich's zur gröſten Schande anrechnen würden, mit einem ſtaubigen Kleide oder einem ſchmuzigen Buſenſtreife auszugehen, und da haben ſie gar Recht. Aber eben dieſe Leute achten oft ſo wenig auf einen beſchmuzten und unreinlichen Körper, daß ſie ſich auch nicht ein einzigesmal wieder badeten, ſeitdem ſie die Amme das leztemal in der Bademulde mit dem Schwämmchen abgewaſchen hat. Geſicht und Hände, welche ſie immer ſehr rein halten, ſind gleichſam nur ein betrügeriſches Aushängeſchild der Reinlichkeit des Körpers, die man doch gerade bei ihnen am wenigſten finden kann. Und wollte man dieſe unreinlichen Reinlichen fragen, warum ſie denn nicht lieber den ganzen Körper badeten und wüſchen, da würden ſie eine Menge ſeichter Entſchuldigungen vorbringen, daß ihnen die Zeit fehle, daß das doppelte Anziehen beſchwerlich ſey, daß die Friſur zu Grunde gehe u. ſ. w.

Wel-

Digitized by Google

Welche Vortheile für die Geſundheit, welche Behaglichkeit und Leichtigkeit des ganzen Körpers ſie aber dadurch entbehren, das fällt ihnen gar nicht ein. Andre hält das Vorurtheil ab, daß ia ihre Aeltern, ohne ſich zu baden, auch alt geworden ſeyen. — Aber ob iene bei dem Gebrauch des Badens nicht vielleicht noch älter geworden wären, und ſo mancher Krankheiten hätten überhoben ſeyn können — das bedenken ſie nicht. Wieder andre, die nicht gern in öffentliche Bäder gehen wollen, ſcheuen ieden Tropfen kaltes Waſſer, der nur ihren, in dicke Kleider wohl eingepackten, Leib berührt, befürchten gleich Krankheiten und Tod, da ſie doch beides durch allmähliche Uebung eher entfernen, als ſich zuziehen würden. Endlich hält man es auch für unanſtändig, ſich im Freien zu entblöſſen, da doch auch dieſes Hindernis leicht durch Aufſuchen eines einſamen Orts, und durch dünne Badekleider, wie wir ſie tragen, gehoben werden könnte. Die wichtigſte Urſache, warum von ſo vielen Tauſenden nur ſo Wenige ſich baden, liegt aber vorzüglich in einer weichlichen Erziehung, nach welcher man die Kinder lieber einpackt, als der freien Luft ausſetzt, lieber im Schmuze ungeſund werden, als häufig baden läßt.

Steinau. Die Alten wußten von allen dieſen Hinderniſſen nichts, weil ſie nur gar zu gut von dem Nutzen des Badens überzeugt waren. Bei ih-

ne-

nen war dieſes eben ſo nöthig, als Eſſen und Trinken, und es galt allemal für ein Zeichen der allgemeinen Noth und der tiefſten Trauer, wenn es unterſagt wurde.

Eduard. Geſchah denn dies bisweilen?

Steinau. Wenn man die Hülfe der Götter ſehr nöthig zu haben glaubte, hielt man es fürs Beſte, gewiſſe Vergnügungen zu entbehren. Daher gab es zur Zeit der allgemeinen Noth bei den Griechen und Römern keine Spiele und öffentlichen Volksfeſte. Man wollte die erzürnten Götter durch Eingezogenheit und freiwillige Entſagung aller Freuden verſöhnen; und dazu rechnete man denn auch die Unterlaſſung des Badens, weil dieſe für die ganze Nation gewiß eine ſehr empfindliche Buſſe war.

Guſtav. Tauchten nicht die Spartaner und die erſten Bewohner Italiens ihre Kinder gleich in die Flüſſe, ſobald ſie zur Welt kamen?

Steinau. Richtig, und wenn's gerade Schnee gab, ſteckten ſie dieſelben auch da hinein, um ſie abzuhärten. Das nämliche thaten auch die Germaner und Zelten, und noch iezt müſſen die Kinder vieler indiſchen und nordiſchen Nationen dieſe etwas harte Kur, die Geſundheit zu ſtärken, aushalten.

Ich. Schon in den älteſten Zeiten galt das kalte Bad für einen ſehr wichtigen Theil der Arzneikunde. Die Aegypter badeten das ganze Jahr, der Geſundheit wegen; am häufigſten aber dann, wenn

Digitized by Google

wenn der Nil das Land überſchwemmte und befeuch- tete, weil man dadurch der ſegensreichen Kraft deſſel- ben, ſo gut wie der Erdboden, theilhaftig zu werden glaubte. Die Griechen hielten das kalte Bad für das wirkſamſte Mittel, ſich aller ängſtlichen Träume zu entſchlagen, und zwar mit Recht, weil es das ſtockende Blut in Bewegung ſetzt, und dem ganzen Körper neues Leben giebt. Die Erzählungen der Götterlehre ſind voll von Beiſpielen aller Art, wie hoch man den Gebrauch des kalten Bades ſchätzte. In eben dem Anſehen ſtand es auch bei den Römern. Zwar verlor ſich dieſe Sitte, als ſie anfingen weich- licher zu werden, und man ſchätzte nun das warme Bad über alles. Allein gerade, als man am häu- figſten warm badete, und mit der gröſten Ver- ſchwendung Bäder angelegt hatte, kam Charmis, ein Arzt aus Marſeille, nach Rom, der die war- men Bäder ganz und gar verwarf, und die kalten dagegen verordnete. Dies gefiel anfänglich den weichlichen Römern gar nicht. Da man indeſſen ſah, daß Charmis ſo viele Krankheiten dadurch heilte, badete man auf einmal wieder kalt. Den Kaiſer Auguſt befreiete ſein Leibarzt, Antonius Muſa, von einer ſehr gefährlichen Krankheit blos durch kalte Bäder. Der römiſche Senat belohnte den Arzt auſerordentlich, und ließ ihm neben der Statüe des Aeskulaps, des Gottes der Arzneikunde, eine Bildſäule ſetzen. Der berühmte Seneka badete,

ſei-

ſeiner Geſundheit wegen, mitten im Januar in kaltem Waſſer, und die weichlicheren Römer, welchen das ganz kalte Bad noch nicht behagen wollte, lieſſen wenigſtens kaltes Waſſer über ſich weggieſſen, wenn ſie warm gebadet hatten.

Die öffentlichen Bäder der Römer hatten das Anſehen ganzer Städte, und waren mit aller nur möglichen Kunſt und Verſchwendung gebaut. Manche Kaiſer legten ſolche Bäder an, blos um ein dauerndes Denkmahl ihrer Pracht und Reichthümer zu hinterlaſſen. Da gab es groſe Plätze zu Schauſpielen, zu Leibesübungen aller Art; da fand man Bibliotheken, Studirzimmer, groſe Säle zu Gaſtereien, weite bedeckte Gänge. — Viele waren mit Marmor und den ſchönſten Gemälden geziert, und in manchen fand man nicht allein ſilbernes Geſchirr, ſondern ſogar ſilberne Bänke. Man badete da nicht allein, ſondern ſtudirte auch, oder ſchmauſete und bewirthete groſe Geſellſchaften. Und ſolche Bäder gab es in dem alten Rom gegen tauſend. Ihre Trümmer erwecken noch jetzt Erſtaunen. Die Bäder des Kaiſers Diokletian enthielten dreitauſend marmorne Badeplätze. Welche Hochachtung die Römer für das Bad hatten, könnt Ihr unter andern auch daraus ſehen, daß ein ausdrückliches Geſetz den zum Tode verdammte, der den Leuten, während ſie im Bade waren, die Kleider ſtahl, da er bei einer an-

andern Gelegenheit nur mit doppeltem Erſatz des Geſtohlnen beſtraft wurde.

Guſtav. Gehörte das Baden bei den Griechen und Römern nicht auch mit zur Verehrung der Götter? —

Steinau. Nicht blos bei dieſen, ſondern auch ſchon bei den Aegyptern war es ein ſehr wichtiger Theil des Gottesdienſtes. Man glaubte den Göttern unmöglich gefallen zu können, wenn man ſich nicht erſt badete, ehe man vor ihnen erſchien, und urtheilte ſehr richtig, daß in einem ſchmuzigen unreinen Körper nicht leicht eine reine Seele wohnen könne. Je heiliger daher eine gottesdienſtliche Handlung, ie ehrwürdiger und wichtiger ein Opfer oder Feſt in den Augen des Volks ſeyn ſollte, deſto häufiger mußten die Prieſter durch Bäder ſich dazu vorbereiten. Wie häufig ſich die Juden bei ihrem Gottesdienſte waſchen und baden mußten, werdet Ihr Euch wohl aus dem alten Teſtamente erinnern; und noch iezt halten es die Morgenländer und die meiſten Bewohner des heiſſen Klima's für die gröſte Sünde, ungewaſchen und ungebadet vor Gott zu treten. Sie werfen ſich täglich ein auch mehreremale ins Waſſer, und glauben dadurch nicht wenig für ihre Seele zu ſorgen.

Ich. Es iſt aber auch wirklich, als ob die Reinlichkeit des Körpers reinere Empfindungen und Gedanken hervorbrächte; ſo wie im Gegentheil Schmuz

und

und Unreinlichkeit gewöhnlich bei unedlen und niedrigen Seelen zu Hauſe ſind. Sehr auffallend findet man dies an allen Völkern beſtätigt, welche nicht baden, und überhaupt nicht auf Reinlichkeit halten. Dieſe ſind allemal die dümmſten und trägſten zu allem Guten. Ihr dürft Euch nur an die unreinlichen Lappen, Samoieden, Baſchkiren, Hottentotten und andre Völker dieſer Art erinnern, die Ihr aus Euern geographiſchen Stunden gewiß kennen werdet. Die auſerordentliche Unreinlichkeit, welche bei ihnen Sitte und gleichſam Schönheit iſt, erhält ſie in einer ſolchen Dummheit und Trägheit, daß ſie für nichts Sinn haben, als für Eſſen, Trinken und Faulheit. Es iſt, als wenn alles edlere Gefühl unter einer Rinde von Unreinlichkeiten aller Art gleichſam begraben wäre. Das Gegentheil beſtätigen alle Nationen, bei welchen das Baden allgemeine Landesſitte war, und zum Theil noch iſt. Die alten Teutſchen, die Ihr, bei Herrn Walthers Unterricht in der Geſchichte, ihrer körperlichen Stärke, ungewöhnlichen Gröſe und ihres Biederſinns und Heldenmüths wegen ſo oft bewundertet, verdankten dies alles gewiß am meiſten ihrer Gewohnheit, oft zu baden, obgleich ihre übrigen körperlichen Uebungen auch viel dazu beitrugen. Sobald ſie von ihren Bärenhäuten des Morgens aufſtiegen, gingen ſie nach dem eiskalten Fluſſe, ſprangen hinein, ſchwammen drinnen herum, oder übten ihre Körper in man-

cher-

cherlei Bewegungen im Waſſer. Wenn die Flüſſe zugefroren waren, nahmen ſie warme Hausbäder, oder bedienten ſich mineraliſcher Quellen.

Franz. Alſo iſt das Baden wohl eine ganz alte Gewohnheit?

Ich. Gewiß beinahe ſo alt, wie die Menſchheit, und die Natur ſelbſt war vermuthlich die erſte Lehrerinn. Die meiſten Vögel und vierfüſſigen Thiere, ia ſogar Inſekten, die eigentlich nur in der Luft leben, ſuchen zuweilen das Waſſer, um ſich zu reinigen und zu erfriſchen. Dies mußte natürlich den Menſchen aufmerkſam machen; er verſuchte es, fand ſich geſtärkt und munter darauf, und verſuchte es dann öfterer.

Guſtav. Ich kann mir es recht gut denken, wie die Menſchen darauf fallen mußten, ſich zu baden, auch wenn ſie es nicht an den Thieren geſehen hätten. Wenn ſo ein recht ſchwüler Tag war, wo einem alles zur Laſt wird, da mußte einer vielleicht ſeiner Heerde wegen durch einen Bach waden. Die Kühle des Waſſers machte ihm angenehme Empfindungen und ſtärkte ihn aufs neue; er ging dann, auch wenn es nicht nöthig war, durch den Bach, und fühlte ſich allemal muntrer als vorher. Wenn das ſchon blos an den Füſſen ſo wohl thut, ſo dachte er vermuthlich, wie wohl müßte es nicht erſt dem ganzen Körper thun! warf geſchwind ſeine Kleider oder ſeine Felle, womit er behangen war, weg,

und legte ſich der Länge nach in den küh-
len Bach.

Ich. Und da ward ihm denn vermuthlich noch viel leichter; er fühlte ſich kraftvoller, und ſtieg dann jedesmal ins Waſſer, ſo oft ihm die Sonne zu heis auf den Scheitel brannte. Daß wir von Natur einen angebornen Trieb zum Baden haben, ſieht man noch iezt an allen wilden Nationen. Junge und Alte ſpringen in die Flüſſe, und würden es für die gröſte Strafe halten, wenn man ihnen dies Vergnügen, bei welchem ſie zugleich ihre Geſundheit mit zu erhalten glauben und auch wirklich erhalten, verſagen wollte.

Eduard. Aber wie kam es denn, daß die Gewohnheit, zu baden, beſonders bei unſern altteutſchen Vorfahren, nach und nach entſchlief? —

Ich. Der Umgang mit andern verfeinerten Nationen, beſonders mit den Römern, die damals, als ſie die Teutſchen beſiegten, ſchon einen ziemlichen Grad von Weichlichkeit beſaſen, machte, daß ſie nach und nach mehr an Bequemlichkeit Geſchmack fanden und das Baden ſo ziemlich vergaſen. Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte war es endlich ganz abgekommen.

Guſtav. Aber es giebt noch in den meiſten Städten von uralten Zeiten her öffentliche Badſtuben; da muß es doch wieder einmal Sitte geworden ſeyn? —

Digitized by Google

Ich. Das warme Bad, aber nicht das kalte; denn dieſes war, durch die Ausſprüche unwiſſender Aerzte, ſchon längſt als gefährlich verworfen worden. In den öffentlichen Badſtuben, welche ſich von alten Zeiten in vielen Städten noch finden, badete man warm, und ſie ſchreiben ſich aus den Zeiten der Kreuzzüge her, die Ihr vermuthlich noch aus der Geſchichte kennen werdet? —

Eduard. Das waren die Züge, welche viele europäiſche Nationen nach Paläſtina unternahmen, um dort den Türken die Gegenden abzunehmen, wo der Stifter der chriſtlichen Religion gelebt hatte?

Ich. Richtig. Die Soldaten nun, welche von dorther zurückkamen, brachten viele garſtige und anſteckende Krankheiten mit, und dieſe machten denn die Bäder aufs neue nothwendig. Man errichtete öffentliche Badehäuſer, die man eben noch jetzt Badſtuben nennt, und beſtimmte zu Aufſehern über dieſelben beſondere Perſonen, die man Bader nannte, und welche noch in den meiſten teutſchen Städten, auch da, wo ſie keine Bäder mehr zu beſorgen haben, Wundärzte abgeben. Man überzeugte ſich nun aufs neue von dem mannigfaltigen Nutzen des Badens, machte es ſogar zur Gewiſſensſache, und ſuchte ihm auf alle Art ſein ehemaliges Anſehen wieder zu geben. Man ſchlug keinen zum Ritter, der ſich nicht vorher gebadet hatte; bei Hochzeiten durften, weder das Brautpaar, noch die

Gäſte, ungebadet erſcheinen. Bei den Handwerkern wurde geradezu der Sonabend dazu feſtgeſetzt, ſich von dem Schweis der ganzen Woche zu reinigen, und eine Prozeſſion von Badeiungen lud ſie mit Beckenmuſik allemal feierlich dazu ein. Die Geſellen erhielten deswegen die Erlaubnis, Sonnabends eine Stunde früher Feierabend zu machen; und daher ſchreibt ſich noch die Gewohnheit, daß viele Handwerker und alle Tagelöhner Sonnabends eine oder mehrere Stunden eher aufhören zu arbeiten. Sogar in den Klöſtern wurden Badſtuben angelegt, wo man Seelenbäder oder Seelenerfriſchungen, wie man es nannte, nahm, und wo die Armen umſonſt baden und ſich ſchröpfen laſſen konnten.

Guſtav. Wie kam es denn, daß eine ſo nützliche Gewohnheit wieder einſchlief?

Ich. Unruhen und bürgerliche Kriege, wo denn die Obrigkeit für alle dieſe und ähnliche Anſtalten ſehr ſchlecht ſorgte, und beſonders auch die Misbilligung unwiſſender Aerzte, waren die vornehmſten Urſachen, daß das Baden nicht allgemeine Landesſitte blieb, und bis iezt immer nur von einem ſehr kleinen Theile der Nation genutzt wird.

Guſtav. Und zu dieſem wollen wir uns gewiß künftig auch rechnen, da wir nun durch Herrn Werners Güte die Gelegenheit dazu haben. Nicht wahr? (indem er ſeine Brüder dabei anſah.)

Franz.

Digitized by Google

Franz. Aber im Winter kann man ſich doch nicht in der Elbe baden?

Steinau. Dies würde unſerm Körper, der nun einmal nicht zur Kälte abgehärtet iſt, nicht zuträglich, ſondern vielmehr nachtheilig ſeyn. Indeß könnte man es durch Uebung auch dahin bringen, ſich im Winter kalt zu baden. Wer mit etwas lauen Bädern den Anfang macht, immer kälter und kälter badet, der wird endlich mitten im Winter, ia wohl zwiſchen Eisſchollen, ſich baden, ohne krank davon zu werden, ſondern ſich im Gegentheil recht wohl dabei befinden; denn das kalte Bad iſt, wenn man ſich einmal daran gewöhnt hat, weit ſtärkender und geſünder, als das warme, und härtet auch unſern Körper zugleich ab, allen Eindrücken der Luft und Witterung zu widerſtehen. Freilich iſt's am beſten, wenn man gleich von Jugend auf zum kalten Bade gewöhnt wird; dann fürchtet man weder im Herbſt noch Winter das Waſſer. In der Salzmanniſchen Erziehungsanſtalt habe ich die iungen Leute in der größten Hitze ſowohl, als auch im Regen, an kühlen Tagen, bei tief liegendem Reife und gefrornen Pfützen baden ſehen. Ja ſie badeten ſogar einmal kurz vor Weihnachten bei ſchnell eingefallenem Thauwetter in einem zugefrornen Teiche, auf welchem ſie vorher noch herum gingen, und deſſen hand- und daumendickes Eis an einer Stelle mit einer ſtarken Säule entzwei geſtoſen werden mußte. Wieder ein-

mal

mal geſchah es in einer Vertiefung, wo ſich Schnee-waſſer geſammelt hatte, und zwar auf das dringende Bitten der iungen Leute.

Wer nun aber einmal nicht ſo erzogen iſt, der thut am beſten, wenn er, vermöge unſers Klima's, nur im Sommer kühl, am liebſten in einem von der Sonne durchwärmten Fluſſe, im Winter aber im Zimmer etwas wärmer badet. Doch ich merke ſchon, der froſtige Eduard und der zärtliche Franz werden auch da noch frieren. Für dieſe wird alſo Herr Werner ein Dampfbad nach ruſſiſcher Sitte müſſen bauen laſſen.

Eduard und Franz baten Herrn Steinau, ihnen doch erſt das ruſſiſche Dampfbad etwas genau zu beſchreiben, ehe ſich Herr Werner in Unkoſten ſtecke; denn ſie wüßten ſchon, die Ruſſen könnten ein wenig mehr vertragen, als die Sachſen.

Steinau. Für den Ruſſen iſt das Baden ein unentbehrliches Bedürfnis, und er würde lieber einmal der Mahlzeit, als des Bades vergeſſen.

Franz. Aber es iſt ia ſo kalt in Rußland — da möchte ich in keinem Fluſſe baden.

Steinau. Eben das thut auch der Ruſſe nicht gern. Unter Baden verſteht er brav ſchwitzen, und ſich dann tüchtig im Schnee oder eiskaltem Waſſer abkühlen. Das Baden in den Flüſſen heißt bei ihm, ſich ſchwemmen, und wird für gar kein Bad gerechnet. Dies überläßt er den fremden Fiſchern

und

und Matroſen. Bei dem Ehſtländer oder Ehſten gehört das Baden zum Wohlleben, und der gemeinſte Mann müßte ganz arm ſeyn, oder gar keine Gelegenheit wiſſen, wenn er nicht wenigſtens die Woche einmal, am liebſten Sonnabends, mit Weib und Kindern die Badſtube beſuchen ſollte. Im Winter thut er dies noch häufiger, weil ihn im Sommer die unaufhörliche und drückende Arbeit nicht dazu kommen läßt. In den meiſten ruſſiſchen Städten giebt es öffentliche Badſtuben, die unter der Aufſicht der Obrigkeit ſtehen; Privatperſonen legen welche auf ihre Koſten an, um Gewinn daraus zu ziehen, und Vornehmere haben ihre eignen aufs prächtigſte möblirt. In Petersburg giebt es eine Menge öffentlicher Badehäuſer, in welchen gewöhnlich Mittwochs, Freitags und Sonnabends geheitzt wird. Da ſolltet ihr nun den Zuſammenfluß von Menſchen ſehen, die alle mit der gröſten Begierde ins Dampfbad gehen. Der gemeine Ruſſe hält den Tag, an dem er baden kann, für einen Feſttag, und iſt dann ausgelaſſen luſtig. Um Euch nun von der Sonderbarkeit dieſes Vergnügens, an welchem Ihr aber wohl keinen Geſchmack finden möchtet, einen deutlichen Begrif zu machen, muß ich Euch zuerſt die Badſtube und den Ofen beſchreiben, wenn Ihr recht Achtung geben wollt.

Meine Kinder verſprachen es, und Herr Steinau fuhr fort:

Das

Das Badezimmer iſt eben nicht geräumig, und auch nicht hoch, und enthält einen Ofen, einen Badebalgen und einen Kübel. Der Ofen iſt gros und von dicken Steinen gewölbt. Den obern Theil deſſelben bedeckt ein Roſt, auf welchem Kieſel, Feldſteine, bisweilen auch eiſerne Kugeln, ſo gelegt ſind, daß die Flamme dazwiſchen durchſchlagen kann. Dieſer Ofen wird nun ſchon 6 bis 10 Stunden vorher, ehe man badet, ie nachdem die Witterung iſt, tüchtig geheitzt. Rings an den Wänden herum ſind ſtufenweiſe Erhöhungen angebracht, die gemeiniglich nur eine oder anderthalb Elle von der Decke entfernt ſind, und Badebalgen genannt werden. Dieſe beſtehen denn aus verſchiedenen Abtheilungen, in welchen reinliches Stroh mit darüber gebreiteten weiſſen Tüchern liegt. Auf dieſe ſtreckt ſich der Badende der Länge nach aus. Der Kübel iſt eine, in die Erde gemauerte, geräumige Wanne mit reinem Waſſer, wo man ſich nach dem Dampfbade abkühlt und reinigt.

Wenn nun der Ofen recht glüht, ſprützt man beſtändig Waſſer daran, oder trägt die glühenden Feldſteine und Kugeln mit eiſernen Stangen in Waſſergefäſe, die in der Stube befindlich ſind.

Heinrich. Das muß ia einen entſetzlichen Dampf machen? —

Steinau. Dies iſt eben die Abſicht des Ruſſen. Heiſſe Dämpfe ſteigen nun im Zimmer davon

auf,

auf, daß man oft nichts als Menſchenſtimmen hört, und von den Perſonen ſelbſt gar nichts ſieht. Eine ſchwüle Näſſe verbreitet ſich ſo heftig, daß die Badenden in einigen Minuten ſchon ganz triefen, und von den Wänden läuft das Waſſer ſtromweiſe.

Franz. Nun da möchte ich doch um alles nicht einmal hineingucken, geſchweige denn ein Dampfbad nehmen.

Steinau. Einem Ausländer kömmt dies freilich auf den erſten Anblick ſonderbar und unausſtehlich vor, und würde ſeiner Geſundheit auch nicht wenig nachtheilig ſeyn. Allein nach und nach gewöhnt er ſich auch daran, und ich habe viele mit dem gröſten Vergnügen troß gebornen Ruſſen auf dieſe Art ſich baden ſehen. In den gewöhnlichen, und beſonders in den Bädern der Vornehmen, läßt ſich der Dampf noch eher ertragen; aber die Badſtuben der Bauern ſind die leibhaftige Hölle. Denkt nur, dieſe haben keine Schornſteine, und aller Rauch muß nächſt dem Waſſerdampfe auch noch in der Stube bleiben. Aus Neugierde guckte ich einmal nur eine halbe Minute in eine hinein; aber ich ward ſo dafür bezahlt, daß mich nie wieder die Neugierde plagte, eine Bauernbadſtube zu ſehen.

Franz und Eduard meinten, ſie wären nicht einmal neugierig, die Badſtube eines Reichen zu ſehen; denn der naſſe Dampf würde ſie gewiß erſticken.

Stein

Steinau. Gewohnheit überwindet alles, und Dinge, welche man erſt haßte, werden einem am Ende wohl unentbehrlich. Ich ſelbſt habe dieſe Erfahrung an mir bei meinem Aufenthalte in Rußland gemacht. Wenn ich mich nicht wenigſtens aller vierzehn Tage einmal baden konnte, war mir es, als fehlte mir etwas; und im Vorzimmer, wo man ſich gewöhnlich entkleidet, wartete ich allemal mit Ungeduld auf den Ruf des Badekerls.

Eduard. Warum muß man ſich denn im Vorzimmer entkleiden?

Steinau. Weil ſonſt die Kleider von dem heiſſen und naſſen Dampfe ganz durchweicht werden würden. Sobald man ins eigentliche Badezimmer tritt, beſteigt man den Badebalgen, und ſucht ſich nun da eine höhere oder niedere Stufe aus, nachdem man mehr oder weniger heis werden will. Auf den erhabenſten Stufen iſt die ſchwüle Gluth am ärgſten. Kaum liegt man hier fünf bis zehn Minuten, ſo läuft das Waſſer ſtromweis vom ganzen Körper. Um dieſe Ausdünſtung noch mehr zu befördern, läßt man ſich von einer dazu beſtimmten Perſon mit der Badequaſte ſanft ſchlagen. Dies iſt ein Birkenbeſen mit dem ganzen Laub, den man vorher einweichen muß. Iſt dies vorbei, dann reibt der Badekerl den ganzen Körper noch mit feinem Flanel, knackt die Gelenke an Händen und Füſſen, und kratzt die Fusſohlen

mit

mit einem Schabeeiſen, oder wohl gar mit ſeinen Fingernägeln. Man fällt bald in eine Art von Ohnmacht, und der Badekerl trägt einen nun in den Kübel, wo man abgewaſchen wird. Sobald man wieder zu ſich kömmt, welches nicht lange dauert, trocknet man ſich ab, und geht dann in ein mäſig warmes Zimmer, ſpeiſet da eine Badeſuppe von ſtärkenden Kräutern, und fällt dann gemeiniglich in einen ſüſſen Schlaf, von welchem man allemal munter und geſtärkt wieder erwacht. Doch endigt ſich die Badeluſt auf dieſe Art nur bei den Vornehmeren. Der gemeine Ruſſe, Ehſt- und Liefländer läßt ſich oft, während des entſetzlichen Schweiſſes, eiskaltes Waſſer über den Kopf und den ganzen Leib gieſſen, genießt das Dampfbad von neuem, und ſpringt endlich, wenn er es ſatt hat, ganz durchglüht in den tiefſten Schnee, und im Sommer in den nächſten Fluß oder Teich.

Meine Kinder entſetzten ſich über dieſe barbariſche Art, ſich zu baden, und meinten, ſie würden gewiß beim erſtenmale gleich todt bleiben.

Steinau. Das könnte leicht geſchehen; denn die ſchnelle Erkältung auf groſe Hitze iſt, wie Ihr wißt, äuſerſt ſchädlich. Allein der ruſſiſche Körper iſt weit feſter und ſtärker, als der unſrige, und noch dazu von Jugend auf an dieſes Baden gewöhnt, und da ſchadet's ihm nicht nur nicht, ſondern ſtärkt ihn noch dazu, und erhält ihn geſund.

So

So habe ich es auch oft mit eignen Augen in Petersburg auf Bällen geſehen, daß die erhitzteſten Tänzer, ohne ſich zu verwahren, in den Hof gingen, um ſich mit Schnee die Bruſt abzukühlen.

Guſtav meinte, er überlieſſe ſolche Abkühlungen recht gern den Ruſſen; denn ihm möchte es ſchlecht bekommen, wenn er es denſelben nachmachen wollte. Eduard und Franz bedankten ſich ſchön für ein ruſſiſches Dampfbad, und baten Herrn Werner lächelnd, ihnen ia nicht etwa eines bauen zu laſſen.

Werner. Nun ich ziehe dem ruſſiſchen Dampfbade das engliſche Seebad weit vor. Es iſt für den Engländer eben ſo gut Bedürfnis, in die kalte See zu ſpringen, als für den Ruſſen, wie ein Braten auf einer Strohſchütte zu ſchwitzen; und bei dem erſtern gehört es ſo gut, wie bei dem letztern zum guten Ton, oder zur ſogenannten feinen Lebensart. Man hat deswegen in England viele an der See gelegene Oerter dazu eingerichtet, und mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten verſehen; ia ſogar mitten im Meere, in einer ziemlichen Entfernung vom Ufer, ſtehen Badehäuschen, wo man für eine Guinee oder 6 Thlr. iährlich baden kann, ſo oft man will. Selbſt die königliche Familie hat ſich ſeit einigen Jahren dieſes Seebades mit Vortheil bedient.

Franz.

Franz. Aber die See kann doch unmöglich von der Sonne durchwärmt werden, und muß immer ſehr kalt ſeyn?

Werner. Das iſt eben dem Engländer recht. Freilich iſt er nicht ſo zärtlich, wie Franz und Eduard es ſind, die man ſchlechterdings mit den Morgenländern baden laſſen muß, wenn ſie nicht erfrieren ſollen.

Eduard. Warum denn mit dieſen? Baden dieſe etwa warm?

Werner. Die mehrſten lieben die lauwarmen, viele auch die heiſſen Bäder. Die Türken z. B. laſſen ihre Badſtuben ſchon vier und zwanzig Stunden vorher heitzen. Im Vorzimmer entkleidet man ſich, und muß dann noch ganz langſam hineingehen, wenn man nicht erſticken will. Und doch halten es die Türken fünf auch ſechs Stunden in einem Bade aus. —

Die Badehäuſer zu Konſtantinopel ſind groſe ſteinerne Gebäude, mit Gyps bekleidet und mit Marmor gepflaſtert, und werden nur durch Oefnungen in der Decke erleuchtet, welche mit weiſſen und grünlichen Glasſcheiben verſehen ſind. Die Zimmer heitzt man durch einen unterirdiſchen Feuerheerd, von welchem aus eine Menge Röhren durch die Mauern geführt ſind. So befindet man ſich denn gleichſam in Wolken von Dünſten und feuchten Dämpfen, und die Hitze iſt ſo gros, daß

der

Digitized by Google

der ganze Körper gleich von Schweis triefet. Man geht nie ohne eine lange Schürze von Seide, Leinwand oder Kattun, die faſt den ganzen Körper bedeckt, ins Bad; an den Füſſen trägt man Naline, oder lange Socken, weil der Fusboden ſo heis iſt, daß man ſich verbrennen würde.

Ganz ins Waſſer zu ſteigen, wie wir es thun, iſt in Konſtantinopel nicht Sitte — nur kränkliche Perſonen baden in marmornen Behältern, die wie unſre Badewannen geformt ſind. Uebrigens ſind längs den Wänden groſe Waſſerbehälter angebracht, aus denen man nach Belieben warmes oder kaltes Waſſer laufen laſſen kann. Hier ſitzt man denn auf kleinen Ruhebänkchen und begieſst ſich aus groſen Taſſen. Das gebrauchte Waſſer läuft ſogleich wieder ab. Gewöhnlich baden 50—60 Perſonen auf einmal; und doch herrſcht dabei Anſtand und Sittſamkeit in einem ſehr hohen Grade. Nach dem Bade läßt man ſich von beſonders dazu angeſtellten Perſonen die Glieder mit Tüchern reiben, ruht dann in dem gemäſigten Vorzimmer aus, und ſchlürft mit vieler Behaglichkeit einige Taſſen Kaffee oder Chokolade hinunter. Hier kleidet man ſich auch wieder an, und kann ſicher darauf rechnen, Kleider und Schmuck unverſehrt wieder zu finden; denn der Badeaufſeher, welcher auf einem erhabnen Stuhle ſitzt, beobachtet gewiß alles genau, weil er für jeden Schaden ſtehen muß.

Stei

Steinau. Verſchiedene morgenländiſche Völker ziehen das Gliederreiben dem Bade noch vor, oder verbinden es wenigſtens allemal damit, und dies geſchieht denn auf eine Art, an welcher nur rohe Menſchen Geſchmack finden können.

Guſtav. Es hat wohl viele Aehnlichkeit mit der Badequaſte der Ruſſen?

Steinau. Es geſchieht ziemlich auf dieſelbe Art. Wenn man ſich ausgezogen hat, legt man ſich auf eine Tafel, läßt ſich von einem Badediener mit warmen Waſſer begieſſen, am ganzen Körper reiben, und alle Glieder aus einander ziehen, wie man es manchmal mit den Fingern macht, wenn ſie knacken ſollen. Iſt dies vorbei, ſo wendet der Badediener ſeinen Herrn um, ſetzt ihm die Kniee in die Seite, und packt ihn ſo bei den Schultern an, daß ihm das Rückrad kracht; dann reibt er ihn mit einem härnen Handſchuh am ganzen Körper ſo lange, bis er über und über ſchwitzt, und polirt die Haut, wo ſie hart iſt, wie an den Ferſen, mit Bimsſtein. Endlich reibt er ihm Seife und wohlriechende Waſſer ein. Die ganze ſonderbare Freude dauert drei Viertelſtunden, und der Morgenländer fühlt ſich dann wie neugeboren.

Franz. Nun das wäre meine Freude, mich ſo wie ein Küchengeſchirr abſcheuern zu laſſen.

Werner. Da wollteſt Du doch wohl lieber mit dem Engländer in die kalte See ſpringen? —

Franz.

Franz. Zehnmal lieber.

Ich. Oder ein Erdbad nehmen?

Franz lachte, und meinte, ſo viel er wiſſe, gehöre zum Baden nur Waſſer und keine Erde.

Ich. Schon die Alten pflegten ſich bisweilen in Aſche, Weintråbern und Pferdemiſt zu baden, um gewiſſe Krankheiten zu heilen; und ſo hat man denn in den neuern Zeiten auch Verſuche gemacht, in der Erde zu baden.

Eduard. Wie machte man denn das? —

Ich. Man grub ein Loch gerade ſo gros, daß man ſich der Långe nach hinein legen konnte, ließ ſich dann mit Erde feſt zudecken, ſo daß nur der Kopf herausguckte, und man ſpürte bei verſchiednen Krankheiten die heilſamſten Wirkungen davon.

Steinau. Ihr wundertet Euch ſchon darüber, daß man ſich in Aſche, Miſt, Erde u. ſ. w. baden könne, wie werdet Ihr Euch erſt wundern, wenn ich Euch ſage, daß der berühmte Franklin, den Ihr alle ſehr gut kennt, ſogar ein Luftbad erfunden hat? —

Meine Kinder lachten, und meinten, dies ſey ja unmöglich, und wohl nur ein Spåschen von dem berühmten Manne.

Steinau. Nichts weniger. Freilich müßt Ihr nicht etwa glauben, als ob der Mann eine Erfindung gemacht habe, ſich zwiſchen Himmel und Erde baden zu können, oder daß er wohl gar in

einer

Digitized by Google

einer Luftmaſchine ein Bad angelegt habe. Nein, ſeine Erfindung war ganz einfach. Er ließ ſich einen Bezirk ſeines Gartens ſo umzäunen, daß kein Menſch hineinſehen konnte, zog ſich dann nackend aus, und ging eine Stunde lang in freier Luft in einem fort herum, bis er ſich ziemlich müde gegangen hatte. Dies that er denn alle Tage, und befand ſich wohl dabei. Der engliſche Lord Monboddo bediente ſich ebenfalls dieſes Bades, und ſchrieb es blos dem Gebrauche deſſelben zu, daß er in ſeinem ſiebenzigſten Jahre noch eben ſo geſund war, als im dreiſſigſten. Und das war auch ſehr natürlich. Unſre Haut hat, wie Ihr wißt, viele kleine Oefnungen, die man Schweislöcher nennt. So gut, wie dieſe nun Unreinigkeiten abführen, ſaugen ſie auch wieder reine und ſtärkende Dünſte ein, wenn ſie nicht durch dicke Kleider oder beſtändigen Schmuz daran gehindert werden. Wer es alſo haben kann, ohne Verletzung des Anſtandes, täglich eine Zeit lang nackend in freier Luft herumzulaufen, der muß natürlich mehr geſunde Dünſte mit ſeinem ganzen Körper einnehmen, als einer, der beſtändig in dicke Kleider gewickelt geht. Freilich wird man ſo leicht nicht Krankheiten durch das Luftbad heilen; aber ihnen doch vielleicht zuvorkommen, und dem Körper durch das friſche Einnehmen der Luft eine dauerhaftere Geſundheit geben.

Eduard. Aber im Winter kann man doch das Luftbad nicht brauchen — da erfröre man ſich ja die Glieder, und würde wohl gar eher krank davon, als daß man ſich geſund dadurch erhielte. —

Steinau. Wenn ein zärtliches Pürſchchen, wie Eduard oder Franz, im Dezember nackend im Garten herumſpazieren wollte, da würde es freilich leicht krank werden können. Aber wer einmal von Jugend auf ſich daran gewöhnt hätte, dem würde es leicht werden, im Winter das Luftbad zu nehmen, ſo gut wie im Sommer. Wie ich Euch vorhin ſchon ſagte, läßt es ſich durch tägliche Uebung recht gut ſo weit bringen, auch mitten im Winter zwiſchen Eisſchollen zu baden; und ſo könnte man es denn wohl auch mit dem Luftbade noch eher ſo weit bringen, da das Waſſer eines mit Eis belegten Fluſſes doch gewiß weit kälter iſt, als die Luft. Vor einiger Zeit hielt ſich in Dresden ein holländiſcher Geſandter auf, deſſen Kinder in der ſtrengſten Kälte ſo gut wie im Sommer barfus und mit offener Bruſt auf der Gaſſe gehen mußten. Und doch klagten die Kleinen nie über Kälte, und befanden ſich recht ſehr wohl dabei. Ich kenne mehrere Familien in Dresden, deren Kinder auf dieſe Art erzogen werden, und welche ſich munterer und geſünder dabei befinden, als ſolche, welche

man

Digitized by Google

man nur immer in dicke Kleider und Betten hüllt. Dieſe würden ſich gewiß auch bald an das Luftbad gewöhnt haben.

Guſtav und der kleine Heinrich, dem die Kinder des holländiſchen Geſandten ganz beſonders gefielen, baten Herrn Werner, ihnen doch ja, ſtatt eines ruſſiſchen Dampfbades, lieber einen Bezirk in ſeinem Garten zu einem Luftbade umzäunen zu laſſen. Eduard und Franz baden auch darum; doch ſah man es ihnen deutlich an, daß die Bitte nicht vom Herzen gehe, und daß ſie ſich recht innig freuen würden, wenn ſie nicht in Erfüllung käme.

Nun, nun, zu einem Luftbade kann ſchon Rath werden, ſagte Herr Werner; ich bin auch ein Freund der freien Luft.

Guſtav und Heinrich freuten ſich ſchon darauf; aber Eduard und Franz ſchwiegen, als ob ihnen eine Strafe diktirt worden wäre, und mußten ſich von ihren Brüdern den ganzen Abend ihrer Weichlichkeit wegen necken laſſen.

Digitized by Google

Als ich Euch, meine iungen Freunde, meine Familie und unſer häusliches Leben ſchilderte, ſagte ich Euch, daß wir unſere Geburtstäge nicht mit Bällen und Schmauſereien feiern, nach welchen die Kinder gemeiniglich wie matte Fliegen herumſchleichen, das eine von ihnen in dieſem, das andre in ienem Winkel ſitzt und nickt, oder über Kopfweh und Magendrücken klagt. Bei unſerm gemeinſchaftlichen Frühſtück empfängt der, deſſen Geburtstag eben iſt, unſere Glückwünſche. Dann mache ich ihn auf die Wichtigkeit dieſes Tages aufmerkſam, gehe gleichſam das verfloſſene Jahr mit ihm durch, und gebe ihm väterliche Ermahnungen, auch den neuen Zeitraum ſeines Lebens, in welchen er nun hinüber tritt, ſo viel als möglich gut anzuwenden, damit er übers Jahr nicht vielleicht blos an Alter, Gröſe und Stärke, ſondern auch an nützlichen Kenntniſſen und tugendhaften und religiöſen Geſinnungen zugenommen haben möge.

Ein kleines, eben ſo nützliches, als angenehmes Geſchenk, welches er dann gemeiniglich von mir empfängt, ſoll ihn immer an den Tag und die

Leh-

Digitized by Google

Lehren, welche ihm da gegeben wurden, lebhaft erinnern. Bisweilen machte auch Herr Steinau einen ſolchen Tag durch ein Schauſpiel, womit er meine Kinder beſchenkte, noch feierlicher. Verſtatten es meine Geſchäfte oder häuslichen Verhältniſſe, ſo bitte ich auf den Abend ein kleines Geſellſchaftchen, wo es denn eben ſo fröhlich, als anſtändig und gezogen hergeht, und wo ſchlechterdings ſo wenig als möglich Näſchereien zum Vorſchein kommen. Denn leider weiß ich es nur gar zu gut, wie viele Kinder ihre Geburtstäge blos um deswillen ſchätzen, weil es da an nichts mangelt, das kleine Leckermäulchen zu befriedigen. Manche nehmen wohl gar bisweilen ſchon lange vorher den Kalender in die Hände, und zählen ängſtlich, wie lange es noch dauert, ehe ſie ſich wieder einmal ſatt in Backwerk eſſen können. Und unter dem Satteſſen verſtehen ſie denn gemeiniglich, ſich ſo überfüllen, ſo unmäſig genieſſen, daß ſie nicht ſelten krank werden. So zeichnet ſich alſo der Tag, an dem ſie einſt das Leben erhielten, ſehr oft durch Ungezogenheit und Uebermas des Genuſſes auf eine, für ſie eben ſo unrühmliche, als ſchädliche Art aus. Leider befördern ſehr viele Aeltern dieſe Naſchhaftigkeit auch ſelbſt auf alle Art, weil das Hauptgeſchenk, mit welchem ſie die Kleinen zu erfreuen glauben, allemal

eine

Digitized by Google

eine groſe Torte oder Bebe ſeyn muß, über welche dieſe denn ſogleich haſtig herfallen. Zu meiner Freude muß ich Euch aber auch geſtehen, daß ich Kinder kenne, die ſich freiwillig ſo viel Naſchwerk verbaten, und ſtatt deſſen ſich lieber ein Buch oder ſonſt etwas von bleibenden Andenken wünſchten.

Ueberhaupt glauben viele Kinder, daß es ihnen an ihren Geburtstägen wohl eher einmal frei ſtehe, ungezogener als gewöhnlich zu ſeyn. Und auch hier fehlen ſo manche Aeltern gar ſehr, daß ſie ihren kleinen Ungezognen zu dieſer Zeit gern etwas zu Gute halten, weil ſie meinen, der Tag komme ia ſo iährlich nur Einmal vor. Als wenn die Wildheit und Ungebundenheit eines einzigen Tages nicht oft die Lehren vieler Wochen niederreiſſen, und wohl gar auch für Geſundheit die nachtheiligſten Folgen haben könne.

Da wird denn gemeiniglich Soldaten geſpielt, gehauen und geſtochen; da werden Luftſprünge und gefährliche Kunſtſtückchen aller Art gemacht: da lärmen die Kleinen, daß man ſein eignes Wort nicht hören kann, und ſpringen, daß die darunter Wohnenden nicht ſelten mit Kalk beworfen werden, der von den Wänden herabfällt, und beſtändig ſehen, wenn das wüthende Heer mit ſammt der Decke ihnen

auf

Digitized by Google

auf den Kopf ſtürzen und nun bei ihnen fortſpielen oder vielmehr fortraſen werde.

Ich habe auch ſolchen Geburtstägen beigewohnt, und kann Euch verſichern, daß ich herzlich froh war, wenn die Erlöſungsſtunde ſchlug, ohne daß irgend einer einen Schaden genommen hatte. Daß mir es dann die ganze Nacht immer noch vor den Ohren ſummte, als wenn ich den Tag über in einem Weſpenneſte gewohnt hätte, war Nebenſache, die ich allenfalls noch gern erduldet hätte. Unter einer Menge kleiner luſtiger Vögel kann es nun einmal unmöglich ruhig zugehen, und dies verzeiht man ihnen immer noch am erſten.

Auf ſolche und ähnliche Art wird alſo, wie ich Euch ſchon erzählt habe, kein Geburtstag in unſerer Familie begangen.

Donnerſtags den 19ten November war Guſtavs Geburtstag. Nachdem wir ihm gleich früh Glück gewünſcht hatten, wurde er an einen Tiſch geführt, wo folgendes Angebinde für ihn bereit lag.

Von mir bekam er eine Sammlung guter Landkarten; und von Herrn Walther ein kleines Mineralienkabinet, welches dieſer, bei ſeinem letzten Aufenthalte in Freiberg, mit Hülfe eines ſeiner dortigen Freunde angeſchafft und in Ordnung gebracht hatte. Meine Frau ſchenkte ihm ein halbes

Dut-

Digitized by Google

Dutzend neue Hemden, und eben ſo viele Paar neue Strümpfe, an denen Agneſe und Eliſe fleiſſig mitgenähet und geſtrickt hatten. Dieſem Geſchenke war ein Zettel beigelegt, des Inhalts: Ein geſchickter und fleiſiger Menſch iſt, wenn er Ordnung und Reinlichkeit liebt, zwiefach achtungswerth. Wir wünſchen nämlich alle ſo ſehr, daß Guſtav, der einſt Gelehrter werden will, und daher ſich mehr mit Büchern, als mit andern Dingen beſchäftigen muß, nicht in die Fehler ſo manches Gelehrten verfalle, und durch Nachläſſigkeit, Unordnung und Unreinlichkeit Andre von ſich wegſcheuche. — Eduard verehrte ihm ein niedliches Schränkchen mit Fächern zur Aufbewahrung der Mineralien, deſſen Einrichtung Herr Walther angegeben, und das Eduard unter der Aufſicht eines Tiſchlers zum Theil allein verfertigt hatte. Franz und Heinrich waren ſo grosmüthig geweſen, und hatten das Schloß und Beſchläge dazu von ihrem erſparten Taſchengelde bezahlt, welches mich beſonders von dem ſonſt nicht freigebigen Heinrich wunderte, aber auch ſehr freuete. —

Ihr werdet nun wohl ſelbſt es Euch denken, daß Guſtav über alle dieſe Geſchenke keine kleine Freude hatte, zumal da er ſchon gros und verſtändig genug iſt, ein Geſchenk auch wegen der damit verbundenen Abſicht,

und

Digitized by Google

und als Beweis der Liebe zu ſchätzen. Der Abend wurde dann mit einer kleinen Geſellſchaft gefeiert, von der er ſelbſt aber nicht eher ein Wort erfuhr, als bis ich ihn in dieſelbe einführte. Eine Ueberraſchung, die ihm aufs neue auſerordentlich viel Freude machte.

Das erſte, womit man ſich nun die Zeit zu vertreiben ſuchte, war ein gemeinſchaftliches Spiel. Aber was für eines? — Das war die groſe Frage, über die man gar nicht einig werden konnte. Da hieß es recht: viel Köpfe, viel Sinne. Der eine wollte Lotto, der andre Poſt- und Reiſeſpiel, der Charaden und Räthſel, iener ein Pfänderſpiel; bald wollte man Stecknadelſuchen, bald wieder etwas andres. Kurz es ſchien, als wenn der Abend mit Vorſchlägen und Ueberlegungen, wie man ſich die Zeit vertreiben wolle, hingehen, und zum Spielen ſelbſt wenig Zeit übrig bleiben werde. Ich und Herr Walther mengten uns abſichtlich nicht in dieſe Berathſchlagungen, um die verſchiedenen Neigungen der Kinder dabei zu beobachten.

Mein Guſtav, der an allen dieſen Spielen keinen Gefallen findet, ſchlug vor, Sprüchwörter durch Vorſtellungen auszuführen. Aber da gab es tauſend Schwierigkeiten, die bald dieſer bald

iener

iener nicht überwinden zu können glaubte. Wer wird uns denn helfen Geſchichtchen erdenken und ausführen? — Wo nehmen wir Kleider her, wenn wir in andern Geſtalten erſcheinen müſſen? — Ich habe noch gar nicht Sprüchwörter geſpielt — ich auch nicht — aus dem Kopfe kann ich nichts herſagen — ich werde gewiß ſtecken bleiben — und wie die Entſchuldigungen alle hieſſen.

Endlich ſchlug ſich Herr Walther ins Mittel, und verſprach allemal denen, welche eine Vorſtellung geben ſollten, zu helfen. Ich und meine Frau verſicherten ſie, daß zu Kleidern ſchon Rath werden ſolle — und ſo hatte denn der Streit ein Ende. Die Geſellſchaft theilte ſich in zwei Parteien. Die eine entfernte ſich, um Plänchen zu Vorſtellungen zu entwerfen, und die andre blieb da, um dann das Sprüchwort zu errathen, was iene vorſtellen wollten.

Ich war recht herzlich mit dieſem Zeitvertreibe zufrieden, weil ich bis iezt beinahe keinen andern kenne, der ſo anſtändig, ſo unterhaltend und zugleich auch ſo lehrreich und nüzlich für iunge Leute wäre, als dieſer. Ihr Verſtand und ihre Einbildungskraft werden dadurch gereizt, Geſchichten zu erfinden, welche den Sinn irgend eines

gu-

Digitized by Google

guten Sprüchworts recht anſchaulich in Handlungen darſtellen. Ihr Gedächtnis ruft ihnen dabei manches zurück, was ſie ſahen, hörten oder laſen. Sie wenden ihre iugendlichen Erfahrungen an, und gewöhnen ſich darüber nachzudenken, was die Handlungen der Menſchen, beſonders ihre Fehler, für Folgen haben.

Sie erlangen zugleich eine gewiſſe Freimüthigkeit, vor vielen Leuten zu ſprechen, klug, anſtändig und paſſend zu antworten; ſie verlieren hier die ihnen oft ſo eigne Schüchternheit, in einer zahlreichen Geſellſchaft, auch wenn ſie aufgefordert werden, nicht laut zu reden. Und dies iſt gleichwohl ein Fehler, der ihnen nicht ſelten zeitlebens anhängt, ſie in die peinlichſten Verlegenheiten verſezt, ihnen den gröſten Schaden bringt, und oft bewirkt, daß man die guten Eigenſchaften, welche ſie beſitzen, nicht einmal genug kennen lernt.

Auch der Körper bekömmt bei dem ſogenannten Sprüchwörterſpielen eine gewiſſe Gewandtheit; er wird eher fähig, bald dieſe, bald iene Stellung anzunehmen, und überhaupt nicht eine ſo tölpiſche Figur zu ſpielen, wie es bei manchem Kinde der Fall iſt, das flugs nicht weiß, wo es hinſehen, mit welchem Fuſſe es zuerſt fortſchreiten, ob es ſich

ſich rechts oder links bewegen, ſtillſtehen ſoll oder nicht, — das bald die Hände in die Rocktaſchen, bald in die Weſte, bald in die Beinkleider ſteckt, dann wieder an einem Knopfloche ſpielt und ſie endlich ſo tölpiſch hängen läßt, als ob ſie ihm nur angebunden wären.

Endlich prägt ſich auch der jugendlichen Seele ſo manche vortreffliche Lehre, welche in dem Sprüchworte verſteckt liegt, durch die lebende Darſtellung weit tiefer ein, als ſo manche, welche wohl zehnmal in den Schulſtunden auswendig gelernt und hergeſagt worden iſt. Der Knabe, dem man oft die Warnung gab, nichts vor Aeltern und Lehrern geheim zu halten, und immer ſo zu handeln, daß er ſich in keinem Augenblicke ſeiner Handlungen ſchämen dürfe, vergißt dies ſehr leicht. Aber weit mehr Eindruck macht es, wenn er in der Ausführung des Sprüchworts: Es iſt nichts ſo klar geſponnen, das nicht kömmt endlich an die Sonnen — ſelbſt vielleicht ſo einen kleinen Heimlichen vorſtellen muß, der alles zu verbergen weiß, was er nicht wiſſen laſſen will, ſo manches unanſtändige Stückchen verheimlicht, allemal glücklich damit durchkömmt, und endlich doch einmal erwiſcht und tüchtig dafür beſtraft oder beſchämt wird. — Der Schreck, die Strafe, die Beſchämung, die er

hier

hier erdulden muß, bleiben ihm gewiß ſehr lange noch lebhaft gegenwärtig.

Ein kleiner Fauler, der bei der Vorſtellung, was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr — den dummen Hans machen und ſich von allen auslachen laſſen muß, ſtellt ſich es gewiß recht lebhaft vor, daß es ihm einſt auch nicht beſſer gehen werde, wenn er ſo fortfahre, nachläſſig und faul zu ſeyn.

So wenig auch anfänglich Guſtavs Vorſchlag, Sprüchwörter auszuführen, bei ſeinen iungen Freunden Beifall gefunden hatte, weil einige es für zu ernſthaft, andre für zu ſchwer hielten, ſo lebhaft klatſchte ihm alles gleich nach dem erſten Sprüchworte Beifall zu, daß er dieſen Zeitvertreib angegeben habe. Die Zahlpfennige und das Lotto, die Frage- und Antwortkarten, das Poſt- und Reiſeſpiel, und wie die ähnlichen Zeitvertreibe heiſſen, wurden ſogleich auf die Seite geſchafft, und alles lebte nur für die Sprüchwörter.

Wer nur an Herrn Walther kommen konnte, klammerte ſich an ihn an, und bat, ihm doch ia eine hübſche Rolle in dem nächſten Sprüchworte zu ge-

geben. Herr Walther wußte denn immer, ganz nach meinen Wünſchen, die Rollen ſo zu vertheilen, daß ieder, wenn es ſich thun ließ, ſeine eignen Fehler vorſtellen mußte.

Daß es nun da ſo manches Spaͤschen gab, koͤnnt Ihr denken. Jedes beeiferte ſich, ſeine Sachen ſo gut als moͤglich zu machen; keines wollte dem andern nachſtehen, und weniger Lob einernden, oder durch ſeine Fehler das Spiel verderben. So verſchlich denn die Zeit, daß die Kinder weder an Eſſen noch Trinken dachten. Ja ſie muſten ſogar einigemal daran erinnert werden, daß der Tiſch gedeckt ſey. Wenn auch einige ſchon aufhoͤren wollten, da hieß es immer: ie nur noch dies Spruͤchwort; und ſo kamen wir denn erſt um neun Uhr zu Tiſche, wo natuͤrlich alles noch einmal wieder belacht und beklaſcht wurde, was beſonders gefallen hatte.

Als wir vom Tiſche aufgeſtanden waren, und Guſtav ſich eben entfernt hatte, bemerkte ich unter einigen ein heimliches Ziſcheln, welchem ſich denn bald mehrere und endlich alle zugeſellten. Kaum trat Guſtav wieder zur Thuͤre herein, da gingen ihm einige der Aelteſten entgegen, und dankten ihm im Namen aller fuͤr das Vergnuͤgen, das er durch

ſei-

Digitized by Google

ſeinen Vorſchlag, Sprüchwörter zu ſpielen, heute veranlaßt habe. Dann ſuchten ſie auch Herrn Walther auf, und dankten ihm für ſeinen gütigen Beiſtand.

Guſtav bildete ſich nicht wenig darauf ein, und verſicherte mich, als die Gäſte fort waren, daß er noch keinen Geburtstag ſo vergnügt zugebracht habe, als den heutigen, und daß ihm dieſer unvergeßlich ſey.

Einige Tage nachher fand ich ſein Tagebuch auf ſeinem Schreibepulte aufgeſchlagen liegen, und las darin, zu meiner Freude, einige von den Vorſtellungen aufgezeichnet, die an ſeinem Geburstage gegeben worden waren. Ich behalte mir es vor, Euch in dem folgenden Bändchen einige davon mitzutheilen, und ich hoffe, ſie ſollen Euch nicht misfallen.

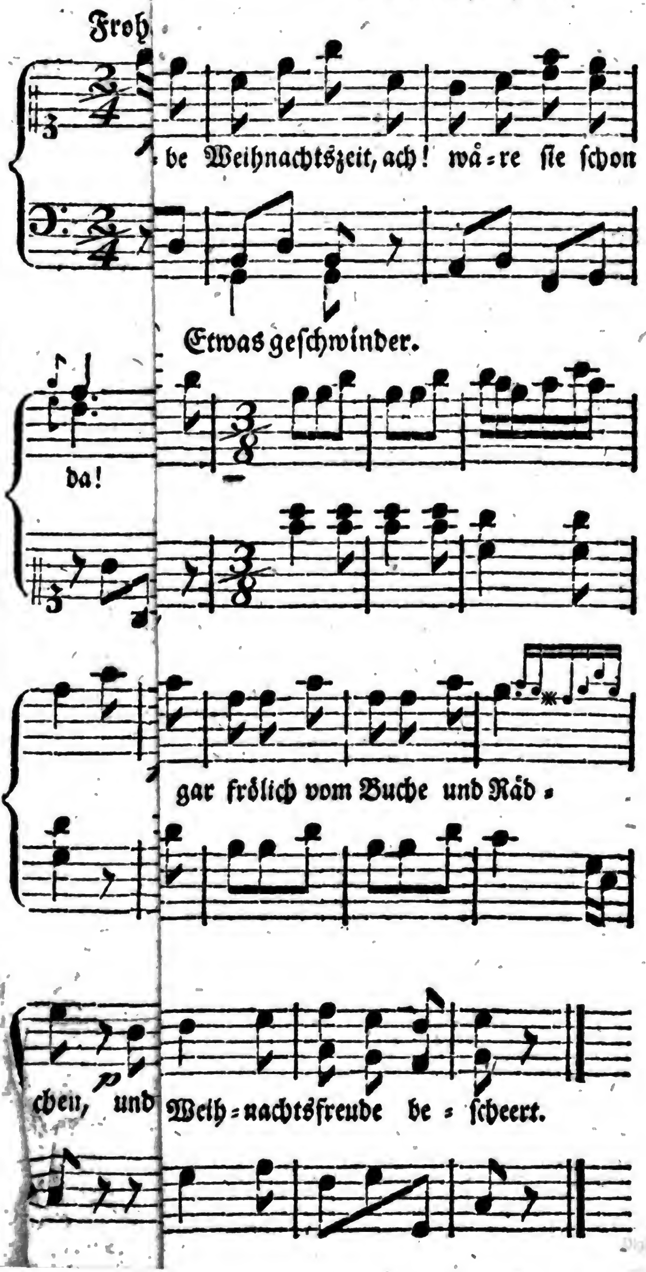
Als vorgeſtern Abends auf die goldne Weihnachtszeit, wie ſie meine Kinder immer zu nennen pflegen, die Rede kam, wünſchte ſich mein kleiner Kaufmann ein Liedchen, in welchem er ſich die Freuden des Weihnachtsabends ſchon im voraus immer ſingen könne.

Herr

Digitized by Google

Herr Steinau, der den Kleinen ganz beſonders lieb hat, brachte ihm einige Tage darauf das Liedchen, welches ich Euch, meine iungen Freunde und Freundinnen, hier beilege. Agneſe mußte es ſogleich ſpielen. Schon beim zweitenmale hatte Heinrich die Melodie im Kopfe, und es blieb nun ſein Leibliedchen, das er uns beinahe täglich wenigſtens einmal vorſingt, und dabei immer ganz nach ſeiner offenherzigen Art bittet, doch auch manches von dem zu erfüllen, was er ſich immer ſo freudig vorſinge. Wir verſprachen es ihm, wenn er ſich, wie bisher, ferner gut aufführen werde. Und dies hat er denn auch bis iezt treulich gehalten.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Weihnachtsfreude.

Bald kömmt die liebe Weihnachtszeit,
Ei wäre ſie ſchon da! —
Wir haben längſt uns dräuf gefreut,
Denn da geht's heiſaſa!
Da hüpfen die Knaben und Mädchen
Gar fröhlich vom Buche und Rädchen,
Und lauſchen und rathen und — rathen ver-
kehrt,
Was ihnen der heilige Abend beſcheert.

Digitized by Google

Horch, Brüderchen! die Thüre ſchreit!
Was trägt man ietzt hinein? —
Das mag gewiß ein neues Kleid
Und ſonſt ſo etwas ſeyn — —
Horcht, horcht nur! es kollert mitunter
Ein Nüßchen vom Tiſche herunter —
Pump! läuft ein Stettiner gleich hinter ihm drein;
Das müſſen Euch tüchtige Aepfelchen ſeyn — —

Ei ſeht! ietzt ſcheint's durchs Schlüſſelloch;
Jetzt zündet man ſchon an — —
Nun, nun, kaum zehn Minuten noch,
Und dann heißt's: „Aufgethan! —“
So lauſchen die Mädchen und Knaben,
Und freu'n ſich der herrlichen Gaben,
Und fragen mitunter: wie lang' es noch währt,
Eh' ihnen die Güte der Aeltern beſcheert? —

Auf

Auf einmal heißt's: „Ihr Kinder, fort,
Wer an der Thüre lauſcht;
Sonſt wird ihm, glaubt es uns aufs Wort!
Gleich ſein Geſchenk vertauſcht —"
Da gickern die Kinder, und ſchlüpfen
Schnell weg von der Thüre, und hüpfen,
Huſch, huſch, auf den Zehen zum Ofen, und ſchrei'n:
„Lieb' Väterchen, ſieh nur, wir wärmen uns fein. —"

Der Vater guckt: „Ihr Vögel, Ihr!
Hätt' ich nur ein's ertapt! —"
So droht er, und gleich wird die Thür
Von neuem zugeſchnappt.
Die lüſternen Kinderchen reichen
Einander die Hände, und ſchleichen
Gleich wieder ans Schlüſſelloch — gucken hinein,
Und — ſeh'n nichts — denn nun — mag's wohl zugeſtopft ſeyn —

Betroffen legen ſie ſich hart
Nun an die Thüre an,
Und horchen, wenn ein Fustritt knarrt,
Ob's bald heißt: „Aufgethan!“
Doch dauert das Hoffen und Harren,
Das Rollen der Nüſſe, das Knarren
Wohl noch ein halb Stündchen. „Ihr Kinder, Geduld!
Sonſt findet Ihr nichts, und — an Euch liegt die Schuld.“

Auf einmal heißt's von neuem: „Fort,
Wer an der Thüre lauſcht;
Sonſt wird ihm, glaubt es uns aufs Wort!
Gleich ſein Geſchenk vertauſcht!“
Und kaum ſind mit leiſeren Schlichen
Die Kinder zum Ofen entwichen,
Und wünſchen zum baldigen Schauen ſich Glück —
Schnapp — fährt ſchon der hämiſche Riegel zurück! — —

Da

Digitized by Google

Da ſtehn Wachsſtöckchen ohne Zahl,
Da ſchimmert Licht an Licht —
Man fände in dem ganzen Saal
Ein dunkles Plätzchen nicht. —
Der Buxbaum-Kronleuchter, nach Sitte
Des Kinderfeſts, hängt in der Mitte;
Und trägt vier und zwanzig Wachsſtöckchen allein;
Das muß eine prächt'ge Erleuchtung ſchon ſeyn — —

Dort reitet auf dem Butterzopf,
Hier auf dem Marzipan
Gar ſtattlich über Hals und Kopf
Ein Pfefferkuchenmann. —
Nun weit kann der Reiter nicht kommen,
Bald wird ihm das Leben genommen;
Denn reitet er lang' auf dem Stollen herum,
Das nehmen natürlich die Kinder bald krumm.

Digitized by Google

„Ach, ein Etuis von Elfenbein —
Ein Tuch vom ſchönſten Flor,
Ach! Mutter, ſieh nur an, wie fein —
Das zieh ich allen vor. —“
„Und ich mir den Kaſten mit Farben;
Gern wollte ich alles noch darben,
Nur den nicht:“ — ſo ſchrei't dort ein kleiner Kumpan,
Und fängt wohl ein groſes Gemälde ſchon an. —

„Und ich, ſo raunt der Vater ſchier
Dem Maler sacht' ins Ohr,
Hör, lieber Sohn, ich zöge mir
Die Bücher allen vor. —“
„Die Bücher — — nun ia übers Eſſen
Wird Lernen und Buch leicht vergeſſen:“
So rufen die Kinder, und fahren im Nu
Als ſchämten ſie ſich, auf die Bücher ſchnell zu.

So

Digitized by Google

So wird denn unter Fröhlichkeit
Der Abend hingebracht,
Und, wie es deutlich ſcheint, wohl heut
Ans Bette nicht gedacht.
Das machen die Bücher und Kleider,
Die Schnallen, die Knöpf' und ſo weiter.
„Lieb Väterchen, ſieh nur, wir haben zu thun,
Und können bis morgen noch lang' genug ruhn."

Sobald die Glocke zwölfe ſchlägt,
Da heißt's: „Ihr Kinder, fort!
'S iſt Zeit, daß Ihr Euch niederlegt,
Verliert nunmehr kein Wort."
Da blaſen die fröhlichen Kleinen
Einander das Licht aus, und meinen,
Sie hätten mit Freuden viel lieber die Nacht
Bei ihren Geſchenken und Spielen durchwacht.

In=

Digitized by Google

Inhalt

des ſiebenten Bändchens.

Seite

Wichmanns laden Guſtaven zum Baden ein 361
Verwegenheit und Lügen derſelben 363
Das Baden in den Flüſſen iſt gefährlich 366
Auch ſogar, wenn man ſchwimmen kann 366
Colas, ein berühmter Schwimmer 366
Bauſſard 370
Nutzen der Schwimmkunſt 371
Stand in beſonderm Anſehen bei den alten Teutſchen und Römern 372
Anekdote von einer Waſſerfahrt nach Pillnitz 373
Herr Steinau kömmt und erzählt von einem jungen Menſchen, der im Bade beim Untertauchen ertrank 376
Wie entſtand die Tauchkunſt? 378
Alter derſelben 379
Taucher der Alten 379

Ge-

Digitized by Google

	Seite
Gefährliche Lebensart der Taucher	380
Gebrauch des Oels beim Tauchen	380
Perlenfiſcher	381
Auſterfänger auf der Inſel Minorka	382
Nordamerikaniſche Taucher	383
Taucher in Aſtrachan	384
Die Taucherglocke des Halley	387
Alter der Taucherglocke	388
Zwei Griechen machen einen Verſuch damit vor Karl dem Fünften	388
William Phipps	389
Rettung eines engliſchen Schiffes durch die Taucherglocke	390
Verſuche auf dem Waſſer zu gehen	391
Verſuch unter dem Waſſer zu gehen	392
Drevels Kunſt unter dem Waſſer zu ſchiffen	392
Halloren	392
Alter derſelben	393
Lebensart	394
Pfingſtbier	395
Erziehung	395
Waſſertreten	395
Man darf die Stände, welche beſchwerliche Arbeiten haben, nicht ſo ſehr bedauern	397

Gu=

Seite

Guter Karakter, meiſt den rohen Menſchen eigen 398
Die guten Handlungen ſogenannter gebildeter Menſchen ſind oft trüglich 398
Geradheit der rohen Menſchen 400
Guſtav Adolf und ein Hallore 401
Hallorenſtechen 402
Waſſerfeſte in England 402
Regate in Venedig 403
Gondoliers 403
Der edelmüthige Gondolier 408
Der rohe Menſch läßt ſich, wenn er böſe iſt, leichter wieder gut machen, als der ſogenannte gebildete 411
Einweihungsſchmaus auf Herrn Werners Garten 413
Die Kinder ſchaukeln ſich 414
Franz fällt aus der Schaukel 414
Das Schaukeln iſt allemal gefährlich 416
Anekdote 416
Man muß nicht ohne Noth Gefahren übernehmen 418
Urſachen, warum viele Menſchen am liebſten gefahrvolle Vergnügungen wählen 419
Stolz 419

Anek.

Digitized by Google

	Seite
Anekdote	421
Anekdote	424
Leichtſinn	428
Anekdote	429
Gewohnheit und Erziehung	430
Herr Steinau kömmt	432
Ruſſiſche Schaukeln	433
Boxen in Rußland	435
„ „ England	435
Boxkünſtler Broughton	436
Ein Karrenſchieber und der Marſchall von Sachſen	437
Boxen in Fäſſern	438
Fagen, ein Boxkünſtler mit einem hölzernen Beine	439
Anekdoten	439
Humphries und Mendoza, groſe Boxkünſtler	440
Altrömiſche Kämpfer	442
Kugelgefecht	443
Warum die Römer an ſo grauſamen Vergnügungen Geſchmack fanden	445
Schreckliche Neugierde eines engliſchen Lords	447
Engliſche Wettrennen	448
Geſchwindigkeit der Engliſchen Rennpferde	448
Jokeys	449

Wett.

Digitized by Google

	Seite
Wettlaufen	451
Kucheneſſen in Zöſchen	452
Klettern der jungen Minorkaner	454
Wem ſind dieſe Spiele nicht gefährlich?	455
Brückenſpiel in Piſa	456
Charadenauflöſung, und neue	458
Herrn Werners Elbbad wird beſucht	459
Wenn muß man ſich baden?	460
Nutzen des Bades	461
Warum man das Bad ſelten gebraucht	462
Baden war bei den Alten allgemeine Sitte	463
Bäder der Aegypter, Griechen, Römer	464
Nationen, welche nicht baden und unreinlich ſind	468
Die alten Teutſchen liebten das Bad	468
Erfindung des Badens	469
Warum das Baden unter den Teutſchen abkam	470
Badſtuben	470
Baden der Salzmanniſchen Zöglinge	473
Dampfbäder der Ruſſen	474
Seebäder der Engländer	480

Bä=

Seite
Bäder der Türken 481
Badehäuſer in Konſtantinopel 481
Gliederreiben 483
Erdbäder 484
Luftbad 484
Ueber die Feier der Geburtstäge in der Familie des Kinderfreundes 488
Gewöhnliche aber ſchädliche Art ſie zu feiern 489
Guſtavs Geburtstag 491
Er wird beſchenkt 491
Findet Abends eine Geſellſchaft ſeiner jungen Freunde 493
Man will ſpielen und kann nicht einig werden was 493
Guſtav ſchlägt das Sprüchwörterſpiel vor. Man macht Schwierigkeiten 493
Endlich nimmt man den Vorſchlag an 494
Nutzen dieſes Spiels: Es beſchäftigt den Verſtand und die Einbildungskraft 494
Befördert die Freimüthigkeit 495
Die Gewandtheit des Körpers 495
Es prägt ſich dadurch manche Lehre tief ein 496

Bei-

Seite

Beiſpiele 495

Guſtavs Vorſchlag wird gut befunden 497

Man dankt ihm dafür 498

Er ſchreibt ſich einige Vorſtellungen auf 499

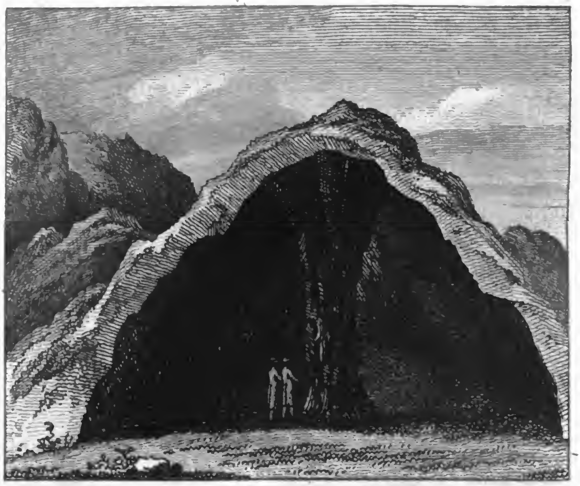
Der Kinderfreund verſpricht ſie den Leſern 499

Heinrich wünſcht ein Weihnachtslied, und erhält es 499

Weihnachtslied 501

Bei der Melodie zu dem Weihnachtsliede werden die Leſer und Leſerinnen gebeten, ſtatt des Viertels h, in dem dritten Takte vom Ende, zwei Achtel h h zu ſpielen.

Digitized by Google



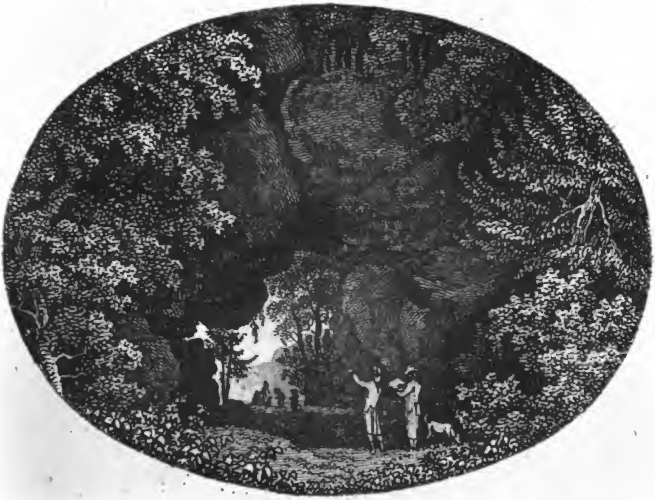
Digitized by Google

Neuer
Kinderfreund

von

Engelhardt und Merkel.

VIII. Bändchen.



Zweite verbeſſerte Auflage mit Kupfern und Noten.

Leipzig,

bei Johann Ambroſius Barth, 1798.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Herrn von der Reck,

gräflich Schaumburg-Lippiſchen Seminariſten-Aufſeher zu Bückeburg

hochachtungsvoll gewidmet

von

den Verfaſſern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am verwichenen Striezelmarkte — ein Markt, auf den ſich die Dresdner Kinder immer ſehr freuen, weil er der Vorbote des lieben Weihnachtens iſt, und welchen daher auch meine Kinder immer lange vorher ausrechnen — beſuchte mich ein Bürger aus einer benachbarten kleinen Stadt, der über gewiſſe Angelegenheiten mit mir zu ſprechen hatte. Seine beiden Knaben begleiteten ihn, ein paar junge Menſchen, die ſich auf eine äuſerſt ſonderbare Art betrugen. — Ich will ſie Euch ſchildern, und es ſollte mich freuen, wenn keines unter Euch bei ihrer Schilderung einen Spiegel vor ſich zu haben glaubte, und ſich ſelbſt ſagen müßte: Gerade ſo bin ich — gerade ſo mache ich's. Wäre aber das der Fall, fände eines von Euch, meine jungen Leſer und Leſerinnen, ſein Bild ganz oder zum Theil in einem dieſer Knaben wieder, ſo wünſchte ich wenigſtens, daß folgendes Geſpräch mit meinen Kindern, welches jene durch ihre Aufführung veranlaßten, auch von Euch beherzigt und befolgt werden möchte; wünſchte, daß alle unter Euch, die ähnliche Fehler haben, bald, recht bald, ſich beſſern, und die, welche frei davon ſind, ſich durch dieſe

dieſe Erzählung ermuntern laſſen möchten, ſich frei davon zu erhalten.

Der iüngere Knabe, etwa zehn Jahre alt, war ſo blöde, wie ich vorher faſt noch nie einen Menſchen ſah. Als die Thüre geöfnet wurde, bemerkten wir zwar ſechs Füſſe, aber nur zwei Körper; denn der dritte Körper, dem die übrigen zwei Füſſe angehörten, war unſichtbar. Der eine Knabe ging nämlich ſo gedrängt und dicht hinter ſeinem Vater her, der ohnehin etwas dick war, daß man ihn ſchlechterdings nicht ſehen konnte. Nur aus den zwei Füſſen, mit denen er dem Vater im eigentlichen Sinne des Worts auf dem Fuſſe nachfolgte, ließ ſich vermuthen, es müſſe doch noch Jemand da ſeyn, dem die Füſſe gehörten. Zugleich zeigte eine Bewegung des Vaters, die er beſtändig mit dem linken Arme machte, daß etwas hinter ihm vorgehen müſſe. Nachher bemerkten wir, daß dieſe Bewegung dem Knaben gegolten haben möge, der ſich ſogar an des Vaters Rockſchos feſt anhielt, um die gerade Richtung nicht zu verlieren, ſondern durch den Vater, wie durch einen Schild, vor dem Anblicke iedes fremden Geſichts gedeckt zu ſeyn.

So wenig dieſer Knabe bemerkt ſeyn wollte, ſo ruhig Er ſich verhielt, ſo viel Aufſehen machte ſein ihm ganz unähnlicher Bruder, von etwa zwölf Jahren. Noch vor dem Vater war dieſer in der Stube, ſtand ſchon auf der Schwelle, ehe er den

Hut

Hut abzog, und ſetzte ſich, nachdem er kaum einen guten Morgen geboten hatte, ſogleich auf den nächſten Stuhl, ſtemmte ſich mit dem einen Arme auf den daneben ſtehenden Tiſch auf, und fing an, mit den Füſſen hin und her zu ſchaukeln, oder, wie man ſagt, zu baumeln.

Der Vater, welcher Verſtand genug beſas, um die Unarten ſeiner Kinder zu bemerken und zu misbilligen, war in groſer Verlegenheit, entſchuldigte ſich, daß er die Knaben mitgebracht habe, damit, weil er ſie unmöglich im Gaſthofe habe allein laſſen können, und bat mich zugleich wegen ihrer fehlerhaften Aufführung um Verzeihung. Dabei zog er den jüngern mit Gewalt hinter dem Rocke vor, und nöthigte ihn dadurch, uns wenigſtens Einmal ſein Geſicht zu zeigen; dem ältern winkte er, aufzuſtehen, welches dieſer auch that, ſich aber dafür nun mit dem Rücken ſo an den Tiſch anlegte, daß er ihn fortſchob, umwarf, und in Gefahr kam, ſelbſt zu fallen.

Meine Kinder, denen ſo etwas noch nie vorgekommen war, beſonders Franz und Eliſe, mußten ſich, wie ich bemerkte, alle Gewalt anthun, um nicht, gleich beim Eintritt der Knaben, laut aufzulachen. Sie kehrten ſich dann gegen das Fenſter, um ihr Kickern zu verbergen, guckten aber alle Minuten ſich um, und betrachteten die Gegenſtände ihres Gelächters von neuem. Ein paar

Digitized by Google

ernſthafte Blicke von mir bewirkten zwar, daß ſie ein wenig an ſich hielten; als aber der ältere ſich beinahe die Länge hin in die Stube gelegt hätte, konnten ſie den lauten Ausbruch ihres Lachens kaum mehr verhindern. Ich hielt es alſo, um den Vater der Knaben nicht in Verlegenheit zu ſetzen, fürs Beſte, ihnen einen Wink zu geben, daß ſie ſich entfernen möchten; und es war mir höchſt unangenehm, daß ich ihr ſchallendes Gelächter, welches ſie vor der Thüre aufſchlugen, in der Stube deutlich hörte. Der Vater iener Knaben, der eben in einer Erzählung begriffen war, wurde dadurch ſo auſer Faſſung gebracht, daß es eine kleine Weile dauerte, ehe er ſein Geſpräch wieder anknüpfen konnte.

Nachdem wir unſre Geſchäfte abgemacht hatten, empfahl ſich der gute Mann, bat nochmals um Verzeihung wegen der Unartigkeit ſeiner Kinder, konnte es aber nicht verhindern, daß ſie auch beim Abſchiede ihre unartigen Rollen ſpielten. Der ältere ſetzte nämlich den Hut noch in der Stube auf, und von dem iüngern bekam ich beim Abſchiede das Geſicht eben ſo wenig zu ſehen, als bei der Ankunft; er faßte des Vaters Rock, wie ein Blinder den Rock ſeines Führers, und ging erſt auf der Gaſſe wieder neben dem Vater her, da er bis dahin immer dicht hinter ihm hergeſchlichen war.

Digitized by Google

Gern hätte ich meinen Kindern gleich auf friſcher That über ihr Betragen einen Verweis gegeben; allein meine Geſchäfte ruften mich auf die Kanzlei, und ſo mußte ich ihn denn bis auf eine andere Gelegenheit verſparen, welche mir die Kinder ſelbſt bald genug gaben.

Ich hatte zu Mittage nicht zu Hauſe geſpeiſt, war Nachmittags gleich wieder auf die Kanzlei gegangen, die Kinder warteten daher gegen Abend deſto ſehnlicher auf mich; und kaum war ich in die Stube getreten, als mir Eliſe entgegen kam, und unter einem hellen Gelächter die Worte herauskikkerte: „Waren das nicht ein paar recht närriſche Menſchen, lieber Vater, die uns heute früh beſuchten?“ — „Ich habe recht lachen müſſen,“ ſagte Guſtav; „ich kann ſie gar nicht wieder vergeſſen,“ kickerte Franz heraus, ſetzte ſich auf einen Stuhl, und baumelte mit den Füſſen, um die andern recht lebhaft zu erinnern. Eduard erzählte, er habe das Tiſchbein wieder eingeleimt, das der unartige Menſch beinahe zerbrochen habe, und Agneſe meinte, es ſey doch ein Elend, mit Leuten umzugehen, die gar keine Lebensart hätten.

Ich. Warum giebſt Du aber den Knaben Schuld, daß ſie keine Lebensart hätten, Agneſe?

Agneſe. Je nun, weil der eine den Hut in der Stube aufbehielt, und der andre ſich gar nicht ſehen ließ.

Ich.

Ich. Und nun denke Dir einmal, es wäre dieſen Knaben nie geſagt worden, daß die, bei uns angenommenen, Regeln des Umganges es erfoderten, den Hut in der Stube abzunehmen, und beim Eintritt in eine Stube ſich nicht hinter einen Andern zu verſtecken — wären ſie dann noch zu tadeln, daß ſie ſo und nicht anders ſich aufführten?

Agneſe. Nein! dann wären ſie freilich zu entſchuldigen.

Ich. Wenn aber Dir von Jugend auf bei vielen Gelegenheiten geſagt worden wäre, es ſey beleidigend, über andre Leute zu lachen, wenn ſie auch etwas Lächerliches an ſich haben ſollten, und Du lachteſt doch, wie dann?

Agneſe. Da wäre ich freilich ſtrafbar, lieber Vater, und bin es, weil ich heute auch gelacht habe; aber Sie müſſen doch geſtehen, es war ſchwer, das Lachen zu laſſen.

Ich. Ich gebe Dir das zu, Agneſe, und will Dir und Deinem Geſchwiſter auch eben keine lange Strafpredigt darüber halten, Euch aber nur nochmals warnen, ja auf Eurer Hut zu ſeyn, und Andre nicht durch Lachen und Spott über ſie zu kränken. Hättet Ihr heute früh geſehen, wie tief es den Vater der Knaben ſchmerzte, als er Euer Gelächter, das Ihr vor der Thür aufſchluget, in der Stube ſchallen hörte, Ihr hättet Euch geſchämt, und den Mann um Verzeihung gebeten. Ueber Menſchen, welche

welche an ihrem Körper etwas Auffallendes haben, zu lachen, verräth viel Albernheit; denn iene Menſchen ſind ia daran nicht Schuld, und der Spott darüber muß ſie alſo doppelt kränken. Andre Menſchen, worunter die Knaben gehörten, fallen durch ihr Betragen auf, und reitzen zuweilen zum Lachen; aber auch da iſt's nöthig, an ſich zu halten, daß man nicht ſpotte und lache. Um aber wieder auf unſern heutigen Beſuch zu kommen, der Euch ſo viel Stoff zum Lachen gegeben hat, ſo muß ich Euch ſagen, daß ich die iungen Leute nicht belacht, ſondern vielmehr bedauert habe, und recht ſehr wünſche, irgend eine Gelegenheit möge ſie noch dahin bringen, daß ſie ihre Fehler ablegen. Was meint Ihr wohl, warum ich ſie für bedauernswerth halte?

Guſtav. Der Blöde iſt doch wohl deswegen zu bedauern, weil er gewiß nicht wenig in Angſt ſeyn mochte, da ihn der Vater mit zu uns nahm, und er alſo fremden Leuten unters Geſicht kommen ſollte.

Agneſe. Und ich bedaure den Unartigen, weil kein Menſch mit ihm gern wird umgehen wollen.

Ich. Das war es, wo ich hinaus wollte. Seht Kinder. Ihr habt heute ein paar Menſchen kennen lernen, welche für die menſchliche Geſellſchaft gar nicht taugen, wenn ſie nicht beide ſich

noch

Digitized by Google

noch ganz ändern. Ich meine nämlich die Geſellſchaft von tugendhaften, guten, und zugleich geſitteten, Menſchen. Denn freilich iſt es gewiß, daß auch der Gröbſte und Unartigſte doch ſeine Geſellſchafter findet, die ihn gern unter ſich aufnehmen, ihm ſeine Grobheiten und Unarten verzeihen, ihn wohl gar deswegen lieb gewinnen, da ſie ihm gleich ſind, und theils ſeine Unart nicht fühlen, theils wegen ihrer Grobheiten gleichſam Gegenrechnung mit ihm halten. Aber von der Geſellſchaft und dem Umgange vernünftiger, guter, und dabei geſitteter Menſchen, iſt derienige, dem ſolche Gewohnheiten ankleben, wie dem ältern Knaben, ausgeſchloſſen. Ein andrer, der blöde iſt, wie der iüngere war, ſchließt ſich, auch wenn er übrigens ein guter und vernünftiger Menſch iſt, vermöge ſeines Fehlers, von ſelbſt aus. Wie viel aber ein Menſch verliert, der fern vom Umgange mit andern Vernünftigen lebt, das habe ich Euch öfters zu beweiſen geſucht, und habe mir daher Mühe gegeben, Euch Euern Umgang unter einander, mit mir, Eurer Mutter, Eurem Lehrer, unſern Freunden, und Euern Geſpielen, angenehm und nützlich zugleich zu machen. Ich hoffe alſo, Ihr werdet auch bei reifern Jahren die Freuden des geſelligen Umgangs ſchmecken, und nicht Einſiedler werden, oder ſolche Menſchrn, die in dem Umgange mit

An-

Andern keine Freude finden, und auch keine geben können.

Guſtav. Ja, Sie haben uns geſagt, lieber Vater, daß Umgang mit guten Menſchen die beſte Erholung von Geſchäften ſey.

Agneſe. Und daß wir von den Perſonen, mit den'n wir umgehen, immer auch etwas lernen könnten.

Ich. Trift uns Leiden, ſo wird uns daſſelbe durch den Umgang mit andern guten Menſchen erleichtert; und manche Freude genießt der Menſch nur halb, wenn er ſie nicht mit andern genießt. Mancher erwarb ſich im geſelligen Umgange Freunde, welche das Glück ſeines Lebens beförderten. Kurz — es giebt ſehr viel Gutes in der Welt, das wir dem Umgange mit Andern verdanken. Und alles das muß denn ieder Menſch entbehren, der ſich in ſeinem Aeuſern etwas angewöhnt, wodurch er unausſtehlich wird, ſo wie ieder, der ſich von andern zurückzieht, durch zu groſe Schüchternheit und Blödigkeit. Ich rathe es Euch daher recht ſehr an, gebt auf Euch Achtung, und ſucht Alles zu vermeiden, wodurch Ihr in die Fehler der Unverſchämtheit und Grobheit, oder der allzu groſen Blödigkeit, verfallen, und für den Umgang mit Menſchen unbrauchbar werden könnt.

Eben trat Herr Walther herein, fragte Franzen, ob er denn nun endlich aufgehört habe zu lachen?

Digitized by Google

chen? und erzählte mir, es habe ſehr ſchwer gehalten, in den Lehrſtunden Franzen zur gehörigen Aufmerkſamkeit zu bringen; er ſey immer ſehr zerſtreut geweſen. Ich vermuthete gleich die Urſache, konnte mir es leicht denken, daß die zu lebhafte und öftere Vorſtellung der ſonderbaren Knaben Franzens Einbildungskraft beſchäftigt haben möchte, und fragte Herrn Walther, ob Franz es ihm nicht geſtanden hätte, was die Urſache ſeiner heutigen Zerſtreuung geweſen wäre? Herr Walther ſagte mir denn, daß er es von Franzen gehört habe, und fügte hinzu, er wünſche recht ſehr, die Kinder, beſonders die Knaben, möchten ia an dem Beiſpiele des Unartigen und Blöden lernen, dieſe Fehler zu vermeiden. Denn das könnt Ihr glauben, fuhr er in ſeinem guten, treuherzigen Tone fort, daß Ihr ſonſt nie in der Welt fortkommen, nie Euch die Menſchen zu Freunden machen werdet, wenn Ihr zu unverſchämt oder zu ſchüchtern ſeyd. Ich hatte unter meinen Bekannten zwei iunge Männer, denen dieſe Fehler eigen waren, und beide machten kein Glück, ob ſie gleich Kenntniſſe beſaſſen, und ſonſt ſehr gute Menſchen waren. Mit aller Mühe konnten ſie die Fehler, die man bei ihrer Erziehung begangen hatte, und wodurch der eine menſchenſcheu, der andre vorlaut und oft unverſchämt wurde, nicht ausrotten. So oft z. B. der Blöde in eine Geſellſchaft kam, ſo war er verlegen,

ſtumm,

Digitized by Google

ſtumm, und wußte nicht, was er mit ſich ſelbſt, geſchweige was er mit den andern Anweſenden anfangen ſollte.

Guſtav. Ich ſollte aber glauben, wenn er es ſich recht vorgeſetzt hätte, ſo oft er in Geſellſchaft ging: du willſt dich vor Niemanden fürchten, ſo müßte er beherzter geworden ſeyn.

Walther. Gerade das Gegentheil erfolgte bei ihm, weil der Fehler ſchon zu tief eingewurzelt war. So mochte er es ſich zehnmal vornehmen, ſich nicht zu ſcheuen; ſein Vorſatz half nichts. Schon der Gedanke, daß er ſehr menſchenſcheu ſey, die Erinnerung an die Fehler, die er bereits hie und da aus Blödigkeit begangen hatte, drückten ihn, vereitelten ſeine guten Vorſätze, und machten, daß er verkannt wurde; denn Ihr könnt leicht glauben, und es liegt in der Natur der Sache, daß ein Menſch, der vor Blödigkeit nicht ſpricht, auch leicht für einen Dummkopf gehalten werden kann. Es giebt freilich oft gar ſehr geſcheute Männer, welche auch wenig ſprechen, und doch geachtet ſind, weil das Wenige, was ſie ſagen, gut iſt, und von Verſtande zeigt. Aber deswegen hält man doch im Allgemeinen nicht allezeit den für einen geſcheuten Mann, der wenig oder gar nicht ſpricht, ſondern glaubt gewöhnlich, er wiſſe nichts zu ſprechen. So geräth der Blöde freilich in Gefahr, für das Gegentheil des geſcheuten Mannes, für albern und unwiſſend, gehalten

ten zu werden. Oft beſtätigt er auch dieſes Urtheil; denn wenn er zum Sprechen genöthigt wird, ſo hindert ihn ſeine Blödigkeit und Angſt daran, gut zu antworten, und er giebt alſo dadurch Gelegenheit, daß man ein ungünſtiges Urtheil von ſeinem Verſtande fällt.

Agneſe. Da iſt doch ſo ein Menſch in der That recht zu bedauern.

Walther. Ja wohl iſt er das. Erſtlich preßt ihm ſeine Menſchenfurcht Angſt aus, und läßt ihn im Umgange mit Andern keine Freude finden. Sodann muß es ihn ja nicht wenig kränken und ihm leid thun, wenn er ſieht, daß er für weit weniger gehalten wird, als er iſt. Er geräth dadurch oft in Gefahr, ſolchen Perſonen, welche ihm an Kenntniſſen und guten Eigenſchaften nachſtehen, ſich aber hervorthun können, nachgeſetzt zu werden; und das kann ihm auf mancherlei Weiſe ſchaden. So habe ich auf der Univerſität einen der geſchickteſten Klavierſpieler gekannt, der ſeine Freunde oft ganze Abende mit ſeinem Spiel unterhielt und entzückte, dabei aber ſo blöde und ſchüchtern war, daß er ſeine Geſchicklichkeit vor Fremden nicht zeigen konnte, und Niemand in ihm den ſuchte, der er war. Nun kann es freilich Manchem ganz gleichgültig ſeyn, ob Andre wiſſen, daß er ein Klavierſpieler ſey oder nicht; aber meinem Freunde konnte es in ſo fern nicht gleichgültig ſeyn, weil er arm war, und als Stu-

dent

dent ſich gern durch Unterricht auf dieſem Inſtru⸗mente einen Beitrag zu ſeinem Unterhalte erwor⸗ben hätte. Seine Blödigkeit machte indeſſen, daß er ſich nur vor Freunden hören ließ, die ſeinen Unterricht nicht brauchten, und da, wo ihm ſeine Kenntniſſe nutzen konnten, ſie nicht zeigte. Einſt wurde er von einem Profeſſor, der ſein weitläufti⸗ger Verwandter war, zu Tiſche gebeten; noch ei⸗nige andre Studenten machten die Geſellſchaft aus. Nach Tiſche trat der eine, der nichts weniger als Meiſter auf dem Klaviere war, hin, und ſpielte ein paar auswendig gelernte Stückchen her. Der Profeſſor ſuchte eben einen Klavierlehrmeiſter für ſeine Kinder, war nicht gerade ein groſer Kenner dieſes Inſtruments, und übergab dem vorlauten Spieler ſeine Familie zum Unterricht, der ſie auch annahm. Mein Freund hatte dabei geſtanden, hatte an dem Spiele des Andern manchen Fehler entdeckt, und konnte ſich es nicht verheelen, daß er ungleich beſſer ſpiele; aber hinzutreten und ſich zu zeigen, das war er nicht vermögend, da er ſonſt gewiß leicht den Sieg davon getragen haben würde. Er kam Abends zu mir, klagte es mir mit Thrä⸗nen, daß ſeine Schüchternheit ihm wieder einen ſchlimmen Streich geſpielt, ihn um eine monatliche Einnahme von einigen Thalern gebracht habe. Ich ließ mir den Verlauf der Sache erzählen, ging den Tag drauf zum Profeſſor, und ſtellte ihm

vor, daß er einen ungleich geſchicktern Lehrer an ſeinem Vetter bekommen haben würde. Allein der Mann war nicht zu einer augenblicklichen Aende⸗rung zu bewegen, da er ſchon ſein Wort gegeben hatte, und mein Freund büßte alſo dieſe Gelgen⸗heit, ſeine Umſtände zu beſſern, ganz ein.

Ich. Gewiß iſt es iedem iungen Menſchen, der in der Welt fortkommen will, recht ſehr zu rathen, daß er ſich nicht zu blöde gewöhne. Nach der ietzigen Einrichtung, der wir uns Alle unter⸗werfen müſſen, muß z. B. derienige, der ein Amt ſucht, darum anhalten, d. h. bei denen, welche das Amt zu beſetzen haben, darum bitten. So wenig nun der Unverſchämte, der von ſeinen Kenntniſſen zu viel Weſens macht, gewöhnlich ſei⸗nen Zweck erreicht, ſo wird doch auch der Blöde, der gar nicht fähig iſt, ſeine Kenntniſſe auf irgend eine erlaubte Art zu zeigen, noch weniger etwas erhalten, ſondern gemeiniglich das Schickſal ha⸗ben, das Herrn Walthers Freund traf; er wird verkannt, unbemerkt, vielleicht zeitlebens unver⸗ſorgt bleiben, und oft den weniger Geſchickten ſich vorgezogen ſehen. Du, Guſtav, willſt ſtudiren, um einſt ein gelehrtes Amt zu erhalten. Biſt Du nun aber nicht im Stande, mit den Männern, mit denen Du einſt in Verbindung kommen wirſt, zu ſprechen, ihnen Deine Kenntniſſe auf eine be⸗ſcheidene Art zu zeigen, ſo geräthſt Du in Gefahr,

ver⸗

Digitized by Google

verkannt zu werden. Iſt ein Amt erledigt, auf das Du Anſprüche machen könnteſt, ſo wirſt Du entweder, wenn Du zu blöde biſt, aus Blödigkeit es gar verſäumen, Dich zu melden, oder, wenn Du Dich meldeſt, aus Blödigkeit Dich ſo zeigen, daß man nicht ſiehet, was in Dir ſteckt, und, wenn zu dem Amte eine gewiſſe Dreiſtigkeit gehört, ſo wird man es Dir als einem Schüchternen gar nicht anvertrauen. Sehr leicht wird alſo ein Anderer Dir vorgezogen werden, der vielleicht nicht halb ſo geſchickt iſt, als Du, dabei aber die Gabe hat, mit Menſchen gut umzugehen, und ſeine Geſchicklichkeit auf eine gute Art an den Tag zu legen.

Du, Eduard, willſt einmal ein Künſtler werden; Du erwarteſt alſo freilich nicht von Andern eine Verſorgung, ſondern kannſt, wenn Du gute Arbeiten in Deiner Kunſt lieferſt, Dich gleichſam ſelbſt verſorgen; aber ohne andrer Menſchen Beiſtand kommſt Du darum auch nicht fort. Beſucht man Dich in Deiner Werkſtatt, und Du kannſt nicht mit den Leuten ſprechen, nicht ihnen ſagen, worinne Du glaubſt, daß Deine Arbeit ſich auszeichne, u. ſ. w. ſo wird man Dich ungern beſuchen, und ein Andrer, der, wie man ſich ausdrückt, mehr Mundwerk hat, d. h. mehr mit den Leuten ſpricht, wird mehr Arbeit haben, ſelbſt wenn er vielleicht nicht ſo gute Arbeit liefern ſollte, als Du.

Du, Franz, willſt Soldat werden, und überhaupt möchte nun wohl Blödigkeit nicht das ſeyn, was Du Dir wirſt zu Schulden kommen laſſen; vielleicht wirſt Du Dich vielmehr davor hüten müſſen, zu vorlaut zu werden, und Dir dadurch Ungelegenheiten zuzuziehen.

Dein Wunſch, Heinrich, iſt es, die Kaufmannſchaft zu lernen, und da mußt Du vorzüglich auch mit den Leuten ſprechen können. Ein Kaufmann, der nicht blos Krämer iſt, und Jahr aus Jahr ein in ſeinem Laden ſteht, ſondern groſe Geſchäfte macht, Meſſen bezieht, mit andern Kaufleuten, mit Fabrikanten, mit Juden und Chriſten, und mit Perſonen iedes Standes zu thun hat, den muß beſonders keine Menſchenfurcht plagen, ſondern er muß mit Jedem ſprechen und — Niemanden ſcheuen.

Eliſe. Nun, lieber Vater, und wir Mädchen?

Ich. O, ich dächte, Du hätteſt gerade Mundwerk genug — Blödigkeit iſt Dein Fehler eben nicht, Du biſt eher oft ein wenig naſeweis; Agneſe iſt zurückhaltender, und das ſchickt ſich auch für Mädchen beſſer. Ein nicht dummblödes, aber etwas ſchüchternes, zurückhaltendes Betragen wird an Mädchen mit Recht mehr gelobt als getadelt, und verträgt ſich auch mit den häuslichen Geſchäften, welche Frauenzimmer zu beſorgen haben, recht

gut.

Digitized by Google

gut. Aber Männer, die in Aemtern ſtehen, und Handel und Wandel treiben, dieſe müſſen beherzt, ohne Menſchenfurcht, und nichts weniger, als blöde und ſchüchtern ſeyn.

Walther. Wem Blödigkeit und Schüchternheit beſonders ſchadet, das ſind unter andern auch ſolche Perſonen, welche Untergebne haben, für deren gute Aufführung ſie wachen ſollen. Sind Vorgeſetzte menſchenſcheu, ſo entſtehen daraus gewöhnlich eine Menge Unordnungen und Uebel. Ich erinnere mich noch ſehr wohl aus meinen Schuliahren, daß der eine unſrer Lehrer ein ſehr ſchüchterner, blöder, obgleich übrigens ein ſehr rechtſchaffener, und dabei auch gelehrter Mann war, der ſich gewiß alle Mühe gab, uns Kenntniſſe und gute Sitten beizubringen, und nicht nur Gelehrte, ſondern auch gute Menſchen, aus uns zu ziehen. Wie es denn nun aber unter einem Haufen Schüler immer welche giebt, die theils aus Leichtſinn, theils auch wohl mit Vorſatz und aus Bosheit, Thorheiten und dumme Streiche begehen, ſo ging es auch auf unſrer Schule. Wäre der Lehrer ein Mann ohne Menſchenfurcht geweſen, ſo würde freilich mancher dieſer dummen Streiche unterblieben ſeyn. Allein die Schüler kannten einmal ſeine ſchwache Seite, und — benutzten ſie leider! nur zu ſehr; welches freilich unrecht, aber von leichtſinnigen iungen Menſchen nicht unerwar-

Digitized by Google

tet war. Groſentheils gingen nun dieſe Fehler un=gerochen hinaus, der Lehrer ſcheute ſich, ſie zu er=wähnen und zu beſtrafen, überging ſie mit Still=ſchweigen, und gab dadurch, wie Ihr leicht denken könnt, Veranlaſſung zu mehrern. Wurde denn aber ia zuweilen etwas begangen, das zu ſehr auf=fiel, und wobei er durchaus nicht ſchweigen konnte, ſondern ſtrafen mußte, ſo ſahe man ihm die Verle=genheit deutlich an; der Angſtſchweis ſtand ihm auf der Stirne, er machte geſchwind, daß er davon los=kam, und ſeine Ermahnungen und Strafen lieſſen daher wenig Eindruck in den Herzen ſeiner Schüler zurück.

Ich. Nicht nur für Vorgeſetzte, ſondern für Jedermann iſt Blödigkeit auch dann eine ſehr unan=genehme und nachtheilige Sache, wenn z. B. die Unſchuld vertheidigt werden ſoll. Ich beſinne mich dabei auf eine Geſchichte, und gewiß hat es ſchon oft mehrere Fälle gegeben. In dem Hauſe eines hieſigen Rathes dienten zwei Bediente, von denen der eine ein ſehr ſchlechter und unverſchämter, der andre ein ſehr guter, aber äuſerſt ſchüchterner Mensch war. Man bemerkte in dem Hauſe zuwei=len, daß dieſes und ienes kleine Hausgeräthe weg=kam, daß der Holzboden immer zu zeitig leer wurde, daß von Speiſen, welche ſtehen blieben, immer manches fehlte. Herr und Frau gaben auf ihre Leute Achtung; allein der eigentliche Entwender,

ieuer

iener ſchlechte Bediente, wußte ſeine Diebſtähle ſo fein und unmerklich einzurichten, daß man ihn nicht erwiſchte. Eines Abends, als eben Gäſte da ſind, entwendet er auch einen ſilbernen Löffel. Die Frau vom Hauſe entdeckt beim Nachzählen, daß er fehle; die Bedienten beſtehen darauf, er könne nicht da geweſen ſeyn. Den folgenden Morgen findet der blöde Bediente ihn zufälliger Weiſe unter den Sachen ſeines Kameraden, und will ſich ein Herz faſſen, zur Herrſchaft gehen, und die Wahrheit anzeigen, zaudert aber damit lange. Darüber kömmt die Frau des Hauſes, ſieht den entwendeten Löffel, der Blöde geräth in Angſt, da er doch gar nicht Urſache gehabt hätte, ängſtlich zu werden, ſucht ihn zu verſtecken, und macht ſich dadurch nur verdächtig. Der Herr des Hauſes kömmt auch dazu, der arme Menſch will ſich vertheidigen, die Vertheidigung mislingt, man hält ihn, freilich unſchuldiger Weiſe, für den, der immer bisher entwendet habe. Da nun vollends der andre unverſchämte Bediente auch gegen ihn auftrat, machte er den armen Schelm ſo verwirrt, daß er kein Wort mehr zu ſeiner Vertheidigung aufbringen konnte. Die Folge war alſo, daß er ſeinen Dienſt verlor, und eine Zeitlang für einen ſchlechten Menſchen gehalten wurde, bis ein ſpäterer Vorfall ſeine Unſchuld bewies.

Agneſe.

Digitized by Google

Agneſe. Der arme Menſch! Wie muß es ihm ſchmerzlich geweſen ſeyn, einen ſo ſchändlichen Verdacht auf ſich ſitzen zu laſſen!

Franz. Nun ich hätte mich gewiß rechtfertigen wollen.

Ich. Du glaubſt nicht, lieber Franz, was Menſchenſcheu und Blödigkeit über den Menſchen vermögen, wie ſie ſo ganz ihn gleichſam gefangen nehmen, ſeine Zunge nicht nur, ſondern ſeinen ganzen Körper, ſeine ganze Thätigkeit hemmen, und ihn dadurch auſer Stand ſetzen, ſo zu handeln, wie er beim freien Gebrauch ſeiner Kräfte handeln würde.

Walther. So wie hier Blödigkeit dieſen Menſchen abhielt, ſeine eigene Unſchuld zu vertheidigen, ſo hindert ſie auch daran, zur Vertheidigung andrer Menſchen ein Wort zu ſagen. Und wie ſehr muß es nicht einen guten Menſchen kränken, wenn einem Andern Böſes nachgeſagt wird, er es beſſer weiß, und alſo ienen vertheidigen könnte, dabei aber doch nicht das Herz hat, zu ſprechen! Wie nöthig iſt es alſo, daß man Blödigkeit vermeide, um überall auftreten und die Wahrheit ſagen, die Unſchuld vertheidigen zu können! Ich war einſt in einer Geſellſchaft, wo das Geſpräch auf einen iungen Mann fiel. Einer der Anweſenden machte es ſich zum Geſchäfte, alles, was dieſer Mann gethan hatte, recht ſchlecht auszulegen, ſo daß wir endlich alle ihn

wenig-

wenigſtens für einen ſehr leichtſinnigen Menſchen, für einen Thoren, halten mußten. Ein Urtheil, das dem armen Manne gar viel ſchaden konnte. Allein auf einmal erhob ſich einer aus der Geſellſchaft, und kündigte ſich beſcheiden, aber beherzt und ohne alle Schüchternheit, als den Freund dieſes Mannes an, den er genau kenne, und auf deſſen Handlungen er immer gemerkt habe. Und nun bewies er uns ſo deutlich, der Verläumdete ſey ein rechtſchaffener Mann, daß alle Anweſende davon überzeugt wurden, und der Verläumder beſchämt da ſtand. Mir war es keine kleine Freude, dieſe Ehrenrettung zu hören; noch unendlich mehr mußte es aber den Vertheidiger freuen, ſeinen Freund aus dem Schatten, in den der Verläumder ihn geſtellt hatte, hervorgezogen und ans Licht geſtellt zu haben. Hätte alſo dieſer Vertheidiger aus Menſchenſcheu und Blödigkeit geſchwiegen, ſo nahmen wir alle die ſchlechte Meinung von ſeinem Freunde mit nach Hauſe, und wie viel konnte das nicht ſchaden!

Guſtav. O es muß etwas herrliches ſeyn, wenn man Jemanden vertheidigen kann. —

Walther. Gewiß; aber dieſes Glück genießt der Blöde eben ſo wenig, als er im Stande iſt, für Andre zu bitten, da, wo er durch eine Bitte oft vielen Nutzen ſtiften könnte. Es iſt, wie Ihr oft gehört habt, nicht nur erlaubt, ſondern ſogar Pflicht, für Andre, denen man nicht ſelbſt helfen kann, wenig-

nigſtens ein gutes Wort einzulegen; der Blöde muß aber auf die Freude, dieſe Pflicht erfüllt zu haben, ebenfalls Verzicht thun.

Guſtav. Nun ich will mir das gewiß zur Warnung dienen laſſen, und mich daran gewöhnen, mit Jedem zu ſprechen und nicht ſchüchtern zu ſeyn.

Ich. Du wirſt dadurch allemal geſchickter zum Umgange mit Andern ſeyn, und manches Gute ſtiften können durch Vertheidigung der Unſchuld, durch Behauptung der Wahrheit und durch gut angebrachte Bitten. Auch kannſt Du Dir manche Angſt und Verlegenheit erſparen, und wirſt nicht in Gefahr kommen, von einem Andern verdrängt, und wohl gar für einen Tölpel gehalten zu werden, mit welchem Namen man ſo gern den Blöden belegt, ob er gleich öfters ihn nicht verdient.

Aber hütet Euch nun auf der andern Seite, Kinder, auch wieder vor Unverſchämtheit. Davor glaube ich denn nun wohl ſicher zu ſeyn, daß Ihr nicht, wie der eine Knabe, mit dem Hute auf dem Kopfe in die Stube treten, Euch überall anlehnen, oder Euch auf den erſten beſten Stuhl ſetzen und aus Leibeskräften mit den Füſſen ſchaukeln werdet. Es giebt indeß auch noch ganz andre Arten der Unverſchämtheit, welche man an ſich haben kann, ob man gleich in ſeinem Aeuſern höflich und artig ſcheint. So kenne ich z. B. Perſonen, die, wenn ſie in Geſellſchaft ſind, durchaus immer das Wort führen,

keine

keine Minute ſchweigen, und alles beſſer wiſſen wol⸗len, als Andre. Oft habe ich geſehen, daß die ver⸗nünftigſten Männer aus Verdruß über ein ſolches Betragen ſchwiegen. Nun glaubten iene Unver⸗ſchämten gleichſam ein Recht zu haben, alle zu über⸗ſchreien, ihren Witz und ihre Kenntniſſe auszukra⸗men, und hielten ihre Wenigkeit für nichts Gerin⸗geres, als für die Hauptperſon der Geſellſchaft, hiel⸗ten ſich für die verſtändigſten und witzigſten, und warum? — weil die Andern ſchwiegen. Solche Menſchen machen ſich denn eben ſo unausſtehlich, als lächerlich. Und gerade dieſer Fehler der Unverſchämt⸗heit ſcheint, meiner Erfahrung nach, ſeit mehrern Jah⸗ren unter der Jugend ſehr gewöhnlich zu werden. Ich habe Euch daher ſchon oft davor gewarnt, und warne Euch auch ietzt. Ehedem erzog man, (das iſt nicht zu läugnen,) die Kinder oft zu blöde; ietzt ſind ſie nicht ſelten zu vorlaut. Die alte Erziehung machte zu viele ſchüchterne Menſchen; aber unter den ietzi⸗gen iungen Leuten giebt es auch recht viele vor⸗witzige, naſeweiſe und unverſchämte Perſönchen. Ich lerne hie und da, wo ich zuweilen hinkomme, iunge Männchen von zwölf, dreizehn Jahren ken⸗nen, die ſich in iedes Geſpräch miſchen, zu allem, wie man ſagt, ihre drei Heller geben, und bei ieder Gelegenheit ihre Kenntniſſe auskramen wollen. Solche Pürſchchen müſſen freilich mit der Zeit die unverſchämteſten, vorlauteſten Menſchen werden,

An⸗

Digitized by Google

Andre beleidigen, und gewiß oft dadurch ihr Glück verſcherzen. Es freut mich daher allemal, wenn Jemand ſich die Mühe nimmt, ihnen gelegentlich ihre Unverſchämtheit fühlen zu laſſen. So aß ich neulich, wie Ihr Euch noch erinnern werdet, beim Kriegsrath Buſchmann. Mit mir waren eine groſe Geſellſchaft erfahrner Männer, und auch einige Fremde bei Tiſche. Das Geſpräch lenkte ſich unter andern, als die Fremden von den Ungemächlichkeiten ihrer Reiſen erzählten, auf Wege und Straſen. Sie lobten die ſchönen Straſen um Dresden, und in einem Theile Sachſens; wir alle erzählten denn unſere Erfahrungen über die Straſen, welche wir auf unſern Reiſen getroffen, und machten unſre Bemerkungen, wie man ſie möchte verbeſſern können. Auf einmal ſchrie der junge Buſchmann, ein Menſch von ungefähr dreizehn Jahren: „Ach! glauben Sie mir nur, wir Teutſchen wiſſen gar nicht, wie man Straſen bauen muß; nur die alten Römer haben die Kunſt, gute Straſen anzulegen, recht verſtanden — Wiſſen Sie denn, wie dieſe es machten? Ich will es Ihnen erzählen.“ — Wir Tiſchgäſte ſahen einander an, und es freute uns alle, als der eine Fremde, noch ehe der junge Herr uns belehren konnte, ausrief: „Hätte ich doch nicht geglaubt, daß der junge Herr Buſchmann im alten Rom ſo bekannt wäre.“ Dieſe Wendung, die ein Lob zu ſeyn ſchien, war freilich nichts weniger, als

das.

Digitized by Google

das. Der junge Herr fühlte es auch, war mäuschenſtill, blieb uns ſeine Erzählung ſchuldig, ſprach über Tiſche kein Wort mehr, und wird vielleicht dadurch ein wenig ſich abhalten laſſen, künftig gleich ſo vorlaut zu ſeyn.

Meine Kinder meinten alle, es wäre dem jungen Buſchmann ſchon recht geweſen, daß ihn der Fremde ſo heimgeſchickt habe, und Herr Walther fuhr fort:

Wohl ihm, wenn er ſich dieſe Lehre aus jener Antwort gezogen hat, die auch Ihr Euch zur Warnung dienen laſſen könnt! Alle ſolche Menſchen, welche ein gewiſſes vorlautes Betragen ſich angewöhnen, werden dadurch nicht ſelten grob, unhöflich und lächerlich, beleidigen Perſonen, die älter, erfahrner und ungleich weiſer und verſtändiger ſind, als ſie. Vor dieſer Unverſchämtheit, vor dieſem vorlauten Weſen hütet Euch alſo eben ſo ſehr, als vor Blödigkeit, und gewöhnt Euch eines ſo wenig an, als das andre.

Guſtav. Es mag aber auch ſchwer ſeyn, nicht blöde und doch auch nicht geradezu, unverſchämt und vorlaut zu ſeyn. — Es gehört gewiß viel dazu, immer die Mittelſtraſe zu treffen.

Walther. Wer in der Jugend Gelegenheit hat, mit Menſchen umzugehen, wie Ihr, und zwar unter den Augen aufmerkſamer Aeltern und Lehrer, dem wird es gewiß nicht zu ſchwer werden,

den gehörigen Anſtand zu beobachten, der ſo nöthig iſt, wenn wir in der Welt mit Andern leben, ſie zu unſern Freunden machen, und ihnen nicht beſchwerlich fallen wollen.

Es iſt freilich mit dem, was man Höflichkeit nennt, etwas ganz Beſondres. In keinem Falle wird wohl ſo oft der Schein für die Sache ſelbſt genommen, als hier. Es giebt ſchlechte, böſe Menſchen, die man aber, ihrem Betragen nach, für recht gute, liebe Menſchen halten ſollte; ſo ſehr wiſſen ſie ſich zu verſtellen. Sie ſcheinen liebreich, wohlwollend, gütig, freundſchaftlich, und ſind doch nichts weniger, als alles dieſes. Ihre Höflichkeit, ihr ganzes gefälliges Betragen, iſt nichts als eine Larve. So wie dieſe das wahre Geſicht bedeckt, ſo verbergen auch ſolche Menſchen, unter der Larve der Höflichkeit, das, was ſie eigentlich ſind. Manche Aeltern und Lehrer halten wohl gar ihre Kinder und Zöglinge zu dieſer äuſerlichen Höflichkeit an, und machen aus denſelben recht artige, geſchmeidige Puppen, die ein „gehorſamer Diener,“ ein „ich ſage Ihnen ganz ergebenſten Dank,“ „ich bin Ihnen unendlich verbunden,“ nach dem andern herplappern, aber eigentlich gar nichts dabei fühlen und denken. Zu einem ſolchen Anſtande, zu einer ſolchen Höflichkeit, die nur in auswendig gelernten Worten und Formeln beſteht, und, genau genommen, nichts als Heuchelei und Lüge iſt, mögen nun Eure Aeltern und ich Euch nicht gewöhnen. Ihr ſollt höflich und liebreich ſeyn,

ſollt

ſollt einſt überall mit Anſtand erſcheinen lernen, Eures gefälligen Betragens wegen gern geſehen ſeyn, und dadurch Euch Freunde machen, das wünſchen wir. Wollt Ihr mir ein Weilchen zuhören, ſo will ich Euch wohl ſagen, worauf eigentlich die wahre Höflichkeit, der wahre Anſtand eines Menſchen, ſich gründet.

Die Kinder verſprachen mäuschenſtill zu ſitzen, und beſonders Guſtaven und Agneſen ſahe ich es recht deutlich an, wie aufmerkſam ſie ſeyn wollten.

Ihr habt vorhin gehört, Kinder, fuhr nun Herr Walther fort, daß Blödigkeit und Unverſchämtheit ein paar ſchädliche Fehler ſind, die den Menſchen, der ſie beſitzt, unfähig machen, mit Andern gut umzugehen. Ich will Euch denn einige recht gute Verwahrungsmittel gegen beide empfehlen. Sagt mir doch einmal, welches von Euch geht dem Vater am froheſten entgegen, wenn er nach Hauſe kömmt? nicht wahr dasienige, welches weiß, daß es gefolgt hat, in der Schule fleiſig geweſen iſt, und überhaupt in allem ſich ſo betragen hat, wie es Euer Vater wünſcht? Wie geht es aber dem, das ſich bewußt iſt, es habe das nicht ſo beobachtet? — o! das ſteht von ferne, und trauet ſich nicht an den Vater hinan. Die Fleiſigen fragen den Vater vielerlei, oder erzählen ihm; das Unartige ſchweigt. — Eben ſo iſt es mit den erwachſenen Menſchen. Wer ſich Verläumdung gegen dieſen und ienen zu Schulden

kom-

kommen ließ, wer unter Freunden und Bekannten durch unvorſichtige Reden Zank anrichtete, kurz, jeder der ſich bewußt iſt, er habe nicht immer ſo gut gehandelt, als er ſollte, der iſt auch gewöhnlich blöde und ſchüchtern, wenn er unter Menſchen kömmt, ſo lange er noch nicht ganz alles Gefühl verloren hat. Er ſieht vielleicht in der Geſellſchaft einen, von dem er weiß, daß er ſeinen Charakter kennt, oder er fürchtet doch, daß Jemand von ſeinen ſchlechten Streichen gehört haben könne; das drückt ihn denn freilich nieder, und macht ihn menſchenſcheu. Er kann nicht leicht dem, mit dem er ſpricht, ins Geſicht ſehen; es ſcheint als fürchte er ſich, der Andre möchte durch die Augen in ſeiner Seele leſen, und — da nichts Gutes finden. Freilich giebt es auch böſe Menſchen, die nichts weniger als blöde ſind. Dieſe haben ſich ſchon gegen Ehre und Schande verhärtet, die Stimme ihres Gewiſſens übertäubt, und ſind in Geſellſchaft ſelbſt ſolcher Perſonen, die genau von ihrem ſchlechten Charakter unterichtet ſind, ganz dreiſt, wollen die Miene der guten Menſchen annehmen, um gegen Unbekannte ſich nicht zu verrathen, und werden dann leicht unverſchämt. Von ſolchen ausgelernten Heuchlern rede ich hier nicht, ſondern von Menſen, welche für Ehre und Schande Gefühl haben. Für dieſe iſt das erſte und beſte Verwahrungsmittel gegen Blödigkeit ein gutes Gewiſſen, oder, wie man auch ſagt, ein reines Herz.

Der

Der Menſch, der ſich keine Vorwürfe über ſchlechte Handlungen zu machen hat, kann ja mit einer gewiſſen Zuverſicht vor Gott treten, um wie vielmehr wird er vor jeden Menſchen hintreten, und ohne Schüchternheit mit ihm reden können! —

Guſtav. Aber es giebt doch auch gute Menſchen, die dabei doch blöde ſind?

Walther. Ja wohl, lieber Guſtav; und eben der Freund von mir, der ſo gut Klavier ſpielte, und der dabei, wie ich vorhin erzählte, ſo blöde war, gehörte unter die guten Menſchen — der ſchüchterne Lehrer, von dem ich ſprach, war ein guter, der blöde Bediente von dem Euer Vater erzählte, ein ehrlicher Mann, der blöde Knabe, den Ihr heute früh ſahet, iſt vielleicht übrigens ein recht guter Junge — und es wäre alſo falſch, wenn Ihr glauben wolltet, alle blöde Menſchen wären böſe Menſchen. Behüte der Himmel, es giebt unter den Blöden vielleicht mehr gute als böſe Menſchen. Ich ſage nur, daß ein reines Gewiſſen uns vor Blödigkeit und Menſchenſcheu bewahren, und uns das edle Gefühl einflöſen könne, Jedem ohne Schüchternheit unter die Augen zu treten. Dabei kömmt freilich immer noch viel auf Natur und Erziehung an. Manche Menſchen haben nämlich von Natur ein ſehr ſchüchternes Weſen an ſich, oder ſie werden entfernt von Menſchen erzogen, und gewöhnen ſich dadurch menſchenſcheu. Dieſe ſind freilich ſchlimm dar-

daran, und können mit dem reinſten Gewiſſen oft keinem Menſchen ins Auge ſehen. Ihr ſeyd darinne anders erzogen, habt mit Jedem ſprechen lernen, und werdet dieſe gute Gabe Euch erhalten, wenn Ihr Euch immer bemüht, ein gutes Gewiſſen zu haben. Dann wird es Euch leicht ſeyn, nach dem Spruche zu handeln: Fürchte Gott, thue Recht und ſcheue Niemand.

Iſt nun aber das Rechtthun ein ſehr gutes Verwahrungsmittel wider Blödigkeit, ſo kann ich Euch kein beſſeres wider die Unverſchämtheit, die uns andern geſitteten Menſchen unerträglich macht, empfehlen, als: Beſcheidenheit in allen Dingen. Ihr wißt doch wohl, welche Menſchen man beſcheidene Menſchen nennt?

Guſtav. Die nicht ſtolz ſind auf das Gute, was ſie haben.

Agneſe. Und die glauben, daß auch andre Menſchen Gutes an ſich haben, und eben ſo gut und wohl beſſer ſind, als ſie.

Walther. Ganz recht. Und eben dieſe Beſcheidenheit iſt es, an die Ihr Euch nicht früh genug gewöhnen könnt, die überhaupt eine Zierde des Menſchen, und beſonders dem zu empfehlen iſt, der Umgang mit Andern haben und durch ein geſittetes, anſtändiges Betragen ſich Freunde machen will. Wer nun, bei Beſcheidenheit und gutem Gewiſſen, auch ein wohlwollendes Herz beſitzt, Andern gern

Gu-

Digitized by Google

Gutes erzeugt und Freude macht, und alles vermeidet, was ihnen unangenehm ſeyn kann, wer endlich kein Dummkopf iſt, ſondern ſich gewöhnt, über alles nachzudenken, der wird nie in Gefahr kommen, den gehörigen Anſtand im Umgange mit Andern zu verletzen. Die Höflichkeit, die Lebensart eines ſolchen Menſchen beruht alsdann auf einem ſehr feſten Grunde, und iſt nicht blos Larve. Ein Menſch dieſer Art iſt kein Heuchler, der nur ſchöne Worte macht und den äuſern Anſtand beobachtet, ſondern ſein Herz und ſein Verſtand haben Antheil an ſeinem Betragen.

Wir wollen einmal ein paar Regeln der guten Lebensart und des anſtändigen Betragens muſtern, und Ihr werdet gleich ſehen, daß ein beſcheidener, wohlwollender und vernünftiger Menſch ſie gewiß beobachtet. Man hält es z. B. für einen groſen Fehler gegen gute Lebensart, wenn Jemand in Geſellſchaft gar nicht auf das achtet, was gethan oder geſprochen wird, ſondern an ganz etwas andres zu denken ſcheint. Man ſagt von ſolchen Leuten, ſie ſind zerſtreut, und geht nicht gern mit ihnen um. Glaubt Ihr nun wohl, daß ein Menſch, wie ich ihn Euch vorhin ſchilderte, zerſtreut ſeyn wird?

Guſtav. Gewiß nicht.

Walther. Und warum nicht?

Guſtav. Der Beſcheidene wird immer glauben, daß Andre auch eben ſo gut was Geſcheutes und

Vernünftiges ſagen können, als er, und wird alſo darauf hören und nicht blos für ſich denken.

Agneſe. Denn das wäre ia gerade ſo, als wollte er ſagen: Was Ihr da ſprecht und thut, das iſt mir alles zu ſchlecht, zu einfältig; ich nehme mir gar nicht erſt die Mühe, Achtung zu geben. — Das iſt aber doch beleidigend für die Andern in der Geſellſchaft.

Walther. Ganz recht, liebe Agneſe. Ihr ſeht alſo, daß der beſcheidene Menſch in Geſellſchaft nicht zerſtreut, ſondern aufmerkſam ſeyn werde.

Und eben ſo leicht wird er z. B. die Regel der guten Lebensart beobachten, daß man nicht immer von ſich, von ſeinen Geſchäften, von ſeinen Verdienſten u. ſ. w. ſprechen ſoll.

Eduard. Freilich. Denn wer beſcheiden iſt, ſchätzt ia nicht blos ſich ſelbſt, ſondern auch Andre, und wird daher gewiß nicht immer blos von ſich reden.

Walther. Das thut nur der Eitle, der Stolze. Dieſer weiß ſich immer viel mit ſeinen Geſchäften, oder mit ſeinem Reichthum u. dergl. der Beſcheidene hingegen ſucht lieber das Gute auf, was Andre haben, als daß er das, was er beſitzt, zur Schau auslegen ſollte. Und eben dies macht ſeinen Umgang angenehm. Wer mit dem, was er hat und kann, immer prahlt, und gegen Andre viel Weſens davon macht, mit dem geht Niemand gern um; es iſt ia,

als

Digitized by Google

als wollte er immer zu verſtehen geben: Ich bin gar eine ſehr wichtige Perſon in der Welt; wenn ich nicht wäre! wenn ich nicht ſo arbeitete, da würde es übel um die Welt ſtehen. — Dergleichen Prahlereien vermeidet der beſcheidene Mann, und iſt deshalb überall gelitten, ſo wie den Eitlen Niemand liebt, und der Verſtändige ihn nur verlacht oder verachtet.

Gute Lebensart verbietet es ferner, daß man mit Jemand hitzig ſtreite, wohl gar unhöflich und grob werde, wenn der Andre von ſeiner Meinung nicht abſtehen will. Daß der beſcheidene Mann auch das leicht vermeidet, ſehet Ihr ſogleich ein. Wer beſcheiden iſt, glaubt nicht, daß er allein Recht und der Andre immer Unrecht habe, ſondern denkt, daß es manchmal auch anders ſeyn könne; ja ſelbſt da, wo er weiß, daß er Recht hat, verlangt er nicht, daß jeder ſeiner Meinung ſeyn ſoll. Aus dieſen Beiſpielen ſeht Ihr alſo, daß Beſcheidenheit uns von ſelbſt zu Beobachtung deſſen antreibt, was gute Lebensart fordert, und daß der beſcheidene Mann jene Regeln, ſo wie viele andre ähnliche, von ſelbſt beobachtet. Dazu muß nun aber noch ein wohlwollendes Herz kommen. Auch dieſes behütet uns vor vielem, was gegen die Regeln der guten Lebensart läuft. Es iſt z. B. gegen den Wohlſtand, Andre zu verſpotten, ihnen nachzuäffen, oder ſie auf irgend eine Art lächerlich zu machen. Glaubt Ihr denn nun wohl, daß ein Menſch,

Menſch, der ein wohlwollendes Herz hat, iemals ſo etwas thun wird? —

Agneſe. O gewiß nicht; denn er weiß ia, daß es Andre kränke und ſchmerze, wenn er ſie verächtlich und lächerlich macht.

Walther. Er wird alſo die Fehler Andrer nicht aufdecken, ſondern ſie entſchuldigen, ob er ſie gleich darum nicht billigt. Gute Lebensart verlangt überhaupt, daß wir Andern gefällig ſeyn, ihnen, wo wir nur können, Dienſte erweiſen, und, wenn ſie uns gedient haben, ihnen danken ſollen. — Nun giebt es Menſchen genug, die immer verſichern, daß ſie uns bei ieder Gelegenheit dienen wollten, Menſchen, die uns immer ihre Freundſchaft angeloben, für iede Gefälligkeit mit tauſend Worten uns danken, und doch bei alle dem nichts fühlen, ſondern nur, weil es nach ihrer Meinung die Lebensart fordert, viele Worte machen. Wie ganz anders handelt der wirklich wohlwollende Menſch! Dieſer wird da, wo er Andern gefällig ſeyn kann, nicht erſt eine Menge unnützer Worte machen, ſondern es durch die That beweiſen. Kann er irgend Jemandem durch Mittheilung eines guten Raths dienen, oder auf irgend eine Art Freude machen, ſo wird er es gewiß ſehr gern thun, und zwar ohne viele Worte. Und hat Jemand ihm einen Dienſt geleiſtet, ſo wird er zwar, der guten Lebensart gemäß, den wörtlichen Dank nicht verabſäumen, es aber dabei nicht bewenden laſſen, ſondern, wo möglich,

lich, Liebe und Freundſchaft wieder mit Liebe und Freundſchaft zu vergelten ſuchen.

Ich habe Euch endlich geſagt, daß derjenige Menſch, welcher ſeinen Verſtand ausgebildet und ſich zum Nachdenken gewöhnt habe, am geſchickteſten ſey zum Umgange mit Andern. Auch dies werdet Ihr mir leicht zugeben. Denkt Euch einmal einen Menſchen, der nichts zu ſagen weiß, wenn er mit Andern in Geſellſchaft kömmt, als: heute iſt's recht kalt — heute regnet es — geſtern war recht ſchönes Wetter — und was dergleichen unbedeutende Dinge mehr ſind — wird und kann ſo ein Menſch zum Umgange geſchickt ſeyn? — Entweder er muß es fühlen, daß er mit ſeinem albernen Gewäſche nicht ankömmt, und er wird alſo ſchweigen, und der Geſellſchaft unnütz ſeyn, oder, iſt er wirklich ſo unverſchämt, und kramt ſeine wichtigen Neuigkeiten aus, ſo kann auch das ihn nicht empfehlen. Wer aber ſich gewöhnt hat, nachzudenken über alles, was um ihn vorgeht, wer Erfahrungen ſammelt und ſie gelegentlich Andern mittheilt, wer das, was er ſagen will, in einem angenehmen Tone vorzutragen lernt, der wird ſich bald durch ſeinen Umgang Freunde erwerben und gern geſehen ſeyn. Hier hielt Herr Walther inne.

Nun, wenn Ihr dieſe Belehrungen befolgt, fuhr ich fort, wenn Ihr Euch immer ein reines, unbeflecktes Gewiſſen zu erhalten ſucht, wenn Ihr,

fern

fern von Eitelkeit und Stolz auf das was Ihr beſitzt, in allen Euren Handlungen, in Eurem ganzen Betragen Beſcheidenheit beweiſet, wenn Ihr liebreich ſeyd und wohlwollend gegen Jedermann, und dabei Euern Verſtand ausbildet, ſo viel Ihr nur Gelegenheit habt, ſo wird Euer Umgang auch ſtets anſtändig ſeyn. Ihr werdet die ſchöne Mittelſtraſe beobachten, die Euch zwiſchen Blödigkeit und Unverſchämtheit hindurchführen wird, und Eure aus Beſcheidenheit und Wohlwollen entſprungene Höflichkeit wird gute Menſchen mit Euch in Verbindung bringen. Ruhet dieſe aber auf einem ſolchen Grunde, ſo wird es Euch leicht, ſehr leicht, werden, Euch an diejenigen Dinge zu gewöhnen, welche die äuſerliche Höflichkeit ausmachen.

So wie nämlich die verſchiedenen Völker auf der Erde ihre verſchiedene Sprache, ihre verſchiedene Kleidung haben, ſo haben ſie auch verſchiedene Regeln über den Umgang mit Andern feſtgeſetzt, die derjenige, der unter ihnen lebt, beobachten muß. Das iſt denn alſo auch bei uns der Fall. Ihr hieſſet den einen Knaben darum unhöflich, weil er mit dem Hute auf dem Kopfe in die Stube trat, da das gegen unſre Sitten, gegen die bei uns eingeführten Geſetze des Anſtandes, iſt. Und ſo giebt es ſehr viele Dinge, auf die man achten muß, wenn man im Umgange mit Andern nicht anſtoſen, und lächerlich oder läſtig werden will.

Gut

Guſtav. Dieſe muß man aber doch leicht ſich merken können?

Ich. O ia; im Umgange mit Perſonen, welche den äuſerlichen Anſtand beobachten, lernt man auch ſelbſt leicht geſittet und anſtändig ſich betragen, wenn man aufmerſam iſt. Und ich will es Euch wohlmeinend rathen, daß Ihr das nicht vernachläſſigt, ſondern auch in Eurem äuſerlichen Betragen die Höflichkeit annehmt, und Euch nach dem richtet, was einmal unter uns eingeführt iſt. Es giebt viele Menſchen, die auf das Aeuſere einen groſen Werth ſetzen, die ſich nicht die Mühe nehmen, ſich näher zu belehren, ob wir gute oder verſtändige Menſchen ſind, ſondern nach unſerm Aeuſern uns richten; und ſo mancher hat dadurch ſich unwiederbringlich geſchadet, daß er das vernachläſſigte, was man den äuſern Anſtand nennt. Viele iunge Leute z. B. glauben nicht, daß etwas daran liege, ob ihre Kleidung, beſonders ihre Wäſche, von Reinlichkeit und Ordnungsliebe zeuge oder nicht. Wißt Ihr aber noch, als neulich Karl Tanner, der auch ſo nachläſſig in Wäſche und Kleidung ging, bei Euch war, was da Herr Steinau ſagte?

Eduard. Ja, Herr Steinau meinte, wenn er ſich nicht ändere, ſo würde er wohl in der Welt nicht viel Glück machen.

Ich. Und da hatte Herr Steinau ganz Recht. Ein iunger Menſch, der mit ſchmuzigem Geſichte, mit

mit unreinen Händen, mit zerriſſenen Strümpfen, ungekämmten Haaren und unreiner Wäſche, in eine Geſellſchaft eintritt, beleidigt den Anſtand, den wir ieder geſitteten Geſellſchaft ſchuldig ſind. Er ſcheint damit zu ſagen: Euer Urtheil von mir iſt mir ganz gleichgültig. — Auch kann ein ſolcher Menſch nicht verlangen, daß man ſich ihm gern nähern ſoll, da iedem geſitteten Menſchen es unangenehm iſt, und Ekel erweckt, wenn er Schmuz und Unordung vor ſich ſieht. Mit dieſer Beleidigung des Anſtandes ſchadet er alſo ſich ſelbſt am meiſten, denn Niemand giebt ſich gern mit ihm ab, und Jeder ſchließt von ſeinem nachläſſigen Aeuſeren auf Unordnnng, Trägheit oder Unverſtand. Merkt Euch alſo das, und beobachtet einſt, wenn Ihr Euch ſelbſt überlaſſen ſeyd, (denn iezt ſorgen noch Eure Aeltern für Euere Kleidung,) Reinlichkeit in Eurem Anzuge. Man verlangt nicht, daß Ihr Euch prächtig kleiden, und Kleidernarren werden ſollt. Nein, aber rein ſey Eure Wäſche, und ordentlich Euer ganzer Anzug. Ein Kleid von ganz gewöhnlichem Tuche, rein ausgekehrt und ohne Flecken, und reine Wäſche, wird allemal mehr gefallen, als ein Kleid vom feinſten Tuche, in welchem Puder- und Staub-Flecke ſich befinden. Doch dies iſt noch nicht genug, ſondern man muß auch in ſeinem Anzuge immer eine gewiſſe Mittelſtraſe beobachten. Der Vernünftige macht nämlich nicht iede neue Mode gleich mit, bleibt aber

Digitized by Google

auch nicht ſteif und feſt den längſt veralteten Moden treu.

Walther. Auſer der Kleidung gehört zu der äuſerlichen Höflichkeit auch noch, daß man die Zeichen der äuſern Achtung vor Andern nicht vernachläſſige. So wird z. B. der Beſcheidene überhaupt nicht überall der Erſte und Vornehmſte ſeyn wollen; dabei wird er aber auch die eingeführten Zeichen dieſer Beſcheidenheit nicht vernachläſſigen, wird nicht überall obenan gehen oder ſitzen wollen, ſondern gern Andern, beſonders denen, welche vornehmer ſind, als er, die rechte Hand laſſen. Er wird die, mit denen er ſpricht, nicht beim Rocke zupfen, oder ihnen wohl gar die Knöpfe von Weſte und Rock drehen, ſie hin- und herſtoſen, wenn er ihnen etwas erzählt, oder ihnen zu nahe an den Leib treten, wird nicht Andern in die Rede fallen, ſondern ſie erſt ausreden laſſen, wird ſich in Acht nehmen, Andern den Rücken zuzukehren, in Geſellſchaft mehrerer auf Andre mit Fingern zu zeigen, oder dem einen etwas ins Ohr zu flüſtern, und was dergleichen Dinge mehr ſind, die Ihr ietzt als Kinder nicht ſo ſtreng beobachtet, die Ihr aber mit der Zeit aus dem Umgange mit verſtändigen und geſitteten Perſonen ſchon lernen werdet.

Ich. Worauf Ihr beſonders auch Eure Aufmerkſamkeit richten müßt, wenn Ihr den äuſern Anſtand beobachten wollt, das iſt die Sprache. Viele Menſchen

ſchen ſind in dieſer Rückſicht unglaublich nachläſſig, und ſcheinen gar nicht daran zu denken, wie viel es dazu beitrage, uns bei Andern beliebt zu machen, wenn wir in unſrer Sprache etwas Angenehmes haben. So giebt es Menſchen, die man, wenn ſie etwas erzählen wollen, und wäre es auch die wichtigſte Sache, gleich bitten möchte, zu ſchweigen, ſo unangenehm iſt ihr ganzer Vortrag. Haben ſie z. B. ein paar Worte erzählt, ſo fragen ſie ſich ſelbſt: „Wie weit war ich denn nun? — ach ia!“ — oder es heißt alle Augenblicke: „Nun ia, damit ich weiter erzähle,“ — und was dergleichen Flickwörtchen mehr ſind. Bringen ſie einen Einfall an, den ſie für witzig halten, ſo kündigen ſie ihn meiſt ſchon durch Lachen an, bringen ihn oft vor Lachen kaum heraus, und belachen ihn auch hinterher noch ein Weilchen, ehe ſie die Erzählung wieder anknüpfen. Andre aber haben die Gabe, leicht und flieſſend zu erzählen, das Unnöthige wegzulaſſen, und alle zur Sache gehörige Umſtände ſo gut darzuſtellen, daß man Theil nimmt, und Vergnügen findet. Streuen ſie zuweilen einen Spas ein, ſo lachen ſie nicht ſelbſt zuerſt, ſondern überlaſſen es dem Zuhörer, ihn zu finden, und laſſen ſich dadurch nicht ſtören.

Agneſe. O da haben Sie gewiß Recht, lieber Vater. So weiß ich, wie gern ich zuhöre, wenn Lehners Minchen was erzählt; da bin ich allemal ordentlich böſe, wenn die Erzählung zu Ende iſt.

Ich.

Ich. Eine trefliche Kunſt! Gieb recht Achtung auf Deine Freundinn, und Du wirſt manches ihr ablernen können. Auch ſchon die Art ſich auszudrücken, kann viel dazu beitragen, daß man unſer Betragen für anſtändig oder unanſtändig erklärt. So haben viele Menſchen ihre Lieblingswörter, die ſie überall anbringen. Manche lieben z. B. das Wort raſend. Sind ſie ſtark gegangen, ſo ſind ſie raſend gelaufen, eine ſehr ſchöne Muſik iſt ihnen eine raſend ſchöne Muſik, ſie finden alles, was ſehr hoch oder ſehr tief iſt, raſend hoch und raſend tief, klagen über raſende Kälte im Winter und über raſende Hitze im Sommer. Kurz, überall muß das Lieblingswort angebracht werden. Andre haben andre Arten von Ausdrücken, die ich nicht einmal anführen mag, und die Ihr Euch ohnedem nicht angewöhnen werdet, da Ihr ſie von Euern Aeltern und Lehrern nicht hört. Hütet Euch alſo vor ſolchen Ausdrücken; ſie können verurſachen, daß Ihr hie und da dadurch gar ſehr mißfallt, und daß man Euch falſch beurtheilt. Sucht vielmehr auch hier, ſo wie in der Kleidung, die Mittelſtraſe zu treffen. Sprecht natürlich und rein teutſch, und vermeidet eben ſowohl ſonderbare oder grobe Ausdrücke, als Ziererei. Vor etwa zehn, zwölf Jahren fand man es einmal ſchön, zu liſpeln, oder zu ſchnarren. Das ließ zwar bald nach. Aber es giebt Perſonen, die alles, was ſie ſagen, mit geſuchten Worten ausdrücken. Statt

daß

Digitized by Google

daß Andre ſpazieren gehen, wandeln ſie auf dem göttlichen Schauplatze der Natur umher und hauchen balſamiſche Düfte ein. So etwas lieſt ſich ganz gut in einem Buche; aber im Geſpräche klingt es geziert, und gefällt eben ſo wenig, als rohe Ausdrücke, deren manche ſich bedienen.

Hier trat Herr Werner in die Stube, und kaum hatte er gefragt, wie geht's? ſo beeiferten ſich die Kinder wechſelsweiſe, ihm den ganzen Auftritt mit den beiden Knaben zu erzählen. Als ſie endlich fertig waren, ſagte Herr Werner: Je nun, der Knabe, der den Hut aufbehielt, hat freilich nach unſern Sitten eine Grobheit begangen; in Holland habe ich aber mehrmals geſehen, daß die Männer, ſelbſt in Geſellſchaft von Frauenzimmern, den Hut nicht abnahmen.

Agneſe. Ei das iſt eine eigne Mode —

Werner. Freilich weicht ſie von unſrer Lebensart ab; indeſſen wird man das ſchon gewohnt, wenn man in der Welt reiſet, und ſiehet, daß in dem einen Lande etwas für Anſtand und Höflichkeit gehalten wird, worauf man in einem andern gar nicht achtet, und daß man bei dem einem Volke etwas als Unhöflichkeit nimmt, was es bei dem andern gar nicht iſt. Die Menſchen ſind darinne ganz auſerordentlich verſchieden.

Guſtav. O erzählen Sie uns doch etwas von den Siten im Umgange bei verſchiedenen Völkern.

Sie

Sie haben viele Länder ſelbſt beſucht, leſen auch immer ſo gern Reiſebeſchreibungen; Sie wiſſen alſo davon gewiß recht viel.

Werner. Je nun, den Gefallen kann ich Euch erzeigen. Weil wir denn alſo von den Holländern ſprechen, ſo will ich gleich noch das anführen, daß es bei dieſen für unſchicklich gehalten wird, wenn gute Freunde ſich küſſen wollten. Bei uns iſt das, wie Ihr wißt, ſehr gewöhnlich. In Holland aber hält man es, ſo wie in England, für eine Unanſtändigkeit. — In Holland geben gute Freunde einander die Hand, und mit wem man nicht ganz Freund iſt, dem giebt man blos den Zeigefinger, zieht aber vorher den Handſchuh aus, oder ſpricht, wenn man das nicht will: Entſchuldigen Sie meinen Handſchuh. — Was einem Teutſchen beſonders auffällt, wenn er nach Holland kömmt, iſt die ſonderbare Sitte, daß man dort nicht, der Reinlichkeit wegen, Spucknäpfe in einer Ecke der Stube ſtehen hat, ſondern auf die Tiſche kleine Töpfchen von Silber, Porzellan oder Steingut, mit einem weiten Bauche und einem engen Halſe und breiten Rande, ſtellt. Dieſe ſind beim Gebrauch zur Hälfte mit Waſſer angefüllt, und wenn man ſich ihrer beim Ausſpucken bedient, hält man ſie vor den Mund.

Agneſe. Ei pfui! das iſt ekelhaft!

Werner. Ja; und gleichwohl ſoll gerade dieſer Gebrauch dienen, das Ekelhafte, was unſre

gewöhn-

Digitized by Google

gewöhnlichen Spucknäpfe haben, zu verbergen, ſoll Reinlichkeit beweiſen, worauf man in Holland ſo auſſerordentlich viel hält, daß man ohne Uebertreibung ſagen kann, die Holländer ſind das reinlichſte Volk in der Welt. In manchen Theilen dieſes Landes, z. B. in Waaterland, treibt man dieſe Reinlichkeit ſo weit, daß man nur zu der Hinterthüre des Hauſes gewöhnlich hineingeht, vor welcher noch dazu ein Paar reine Schuhe oder Pantoffeln ſtehen, die ieder anziehen muß, der ins Haus gehen will.

Guſtav. Das iſt aber doch übertrieben und läſtig.

Werner. Gleichwohl beobachtet es ſelbſt der Fremde, der in ſo einem Hauſe etwas zu thun hat, weil es einmal eingeführte Sitte, und ein Geſetz iſt, deſſen Nichtbefolgung für eine Verletzung des Anſtandes und der Höflichkeit gelten würde. Als daher Kaiſer Joſeph II. in Holland war, und gern das Innere eines Hauſes in dem Waaterländiſchen Dorfe Bröck beſehen wollte, unterwarf er ſich dem allgemeinen Wohlſtandsgeſetze, und zog die reinlichen Schuhe an. In dieſen Dörfern ſtehen ſogar vor der Kanzel ein Paar reinliche Pantoffeln, welche der Prediger allezeit anziehen ſoll, wenn er auf die Kanzel ſteigt. Ein neuer Prediger des einen Dorfs beobachtete dieſe Sitte nicht; das nahm man ihm ſehr übel. Endlich fügte er ſich in das, was der eingeführte Gebrauch als anſtändig verlangte, zog die

Pan-

Pantoffeln an, und erhielt dadurch die Liebe ſeiner Zuhörer.

Walther. Daran that der Prediger ganz recht; denn jeder Vernünftige richtet ſich nach den eingeführten Sitten und Gebräuchen ſeines Landes und ſeines Wohnortes.

Werner. Ich habe dieſe Regel ſtets befolgt, und bin gut dabei gefahren. Man macht ſich die Menſchen zu Freunden, wenn man das beobachtet, was bei ihnen einmal als Sitte oder Höflichkeit angenommen iſt. Unter den europäiſchen Völkern kann man auch das leicht, denn ihre Sitten haben doch ſehr vieles mit einander gemein. Engländer und Spanier, Italiener und Teutſche befolgen ſo ziemlich einerlei Geſetze der Höflichkeit und des geſellſchaftlichen Umganges. Deſto verſchiedener ſind aber freilich die Wohlſtandsgeſetze unter den Afrikanern, Aſiaten und Amerikanern, von denen ich Euch doch auch einiges erzählen will. — Unter den Negern in Afrika weiß man z. B. davon nichts, daß es eine Ehrerbietung anzeigen ſolle, wenn man ſich vor Jemanden bückt. Als daher einmal ein däniſcher Kaufmann einen Negernkönig, der nie einen Europäer geſehen hatte, beſuchte, und, um höflich zu ſeyn, ſeinen Hut abzog und ſich zur Erde bückte, glaubte der König, der Fremde wolle auf ihn zuſpringen, wie die wilden Affen, die ſich auch erſt bücken, wenn ſie den Menſchen anfallen.

fallen. Mein König fing denn ein entſetzliches Geſchrei an, daß man ihm zu Hülfe kommen möchte. Die Seinigen eilten ſogleich herbei, ſchloſſen einen Kreis um ihn, und es währte lange, ehe der Dollmetſcher dem Könige begreiflich machen konnte, dieſes Bücken ſei die europäiſche Art, Jemanden ſeine Achtung und Ehrfurcht zu erkennen zu geben. Endlich glaubte es der König zwar, bat aber recht ſehr, der Kaufmann möchte ſich künftig ſeine Bücklinge erſparen, und ganz gerade da ſtehen bleiben, wo er ſtände. Er trauete aber doch nicht recht, ſondern ließ ſeine Leute allemal zwiſchen ſich und den Dänen treten, ſo oft er mit dieſem ſprach.

„Das war hübſch! das war hübſch!“ riefen die Kinder, und fragten Herrn Werner, ob er ihnen nicht noch mehr ſolche Anekdoten zu erzählen wüßte.

Werner. Vielleicht iſt es Euch eben ſo lächerlich, wenn ich Euch erzähle, daß man es in Habeſſinien für vornehm hält, viel zu — eſſen, darf ich nicht ſagen, ſondern ich muß wirklich ſagen freſſen, und dabei recht mit den Zähnen zu lärmen, zu ſchmatzen, und wie die ſchönen Arten weiter heiſſen, die bei uns für Unarten gelten. Ja man hat ſogar dort ein Sprüchwort, womit man das Freſſen und dieſe Unarten entſchuldigt und für recht erklärt. Man ſagt nämlich: Nur Diebe eſſen ſachte und nur Bettler wenig. Man glaubt alſo, wer ſein Eſſen nicht geſtohlen habe, könne dabei recht laut ſeyn, und wer

vor=

vornehm ſeyn wolle, müſſe ſich nicht nur ſatt eſſen, ſondern noch mehr thun, als der Hunger erfordert. Ja Vornehme haben ſogar die Sitte, daß ſie ſich von ihren Sklaven die Speiſen in den Mund ſtopfen laſſen.

Die Kinder ſchüttelten ſich, und meinten, dafür würden ſie ſich gehorſamſt bedanken.

Dieſe Mode, fuhr Herr Walther fort, findet man auch bei andern Völkern. So iſt es z. B. bei den Baſchkiren in Aſien gewöhnlich, daß bei einem Gaſtmale ieder Anweſende dem Vornehmſten von der Geſellſchaft eine Hand voll Brei in den Mund ſtopft. — Man nennt dies das Fünffinger-Gericht.

Agneſe. Pfui! Vor ſolchen Moden bewahre uns der Himmel! — Hat man doch ſchon vom Zuhören ſatt —

Werner. Bei dem Küſſen der Männer, das, wie ich Euch vorhin ſagte, in England und Holland nicht gebräuchlich iſt, fällt mir ein, daß in Lappland die Männer, welche mit einander nahe verwandt ſind, nach dem Eſſen ſtatt des bei uns gewöhnlichen Küſſens die Naſen an einander ſetzen, und ſie entweder mehr auf die rechte oder mehr auf die linke Seite halten, ie nachdem ſie von väterlicher oder mütterlicher Seite näher verwandt ſind.

Walther. Dieſe Sitte, ſich mit der Naſe ein Kompliment zu machen, findet man auch unter den

Neuſeeländern, und die Einwohner der Inſel Mangea reiben, ſtatt des Gruſſes, ihre Naſen und ihren Mund mit der Hand des Fremden.

Werner. In Rußland war es ſonſt allgemeine Sitte der Höflichkeit und des Anſtandes, daß man beim Eintritt in das Haus oder in die Stube erſt das Bild des Heiligen grüßte, welches an einer Wand aufgeſtellt oder aufgehangen war, und nachher erſt ſich an die Anweſenden wendete, und ſie grüßte. In einem groſen Theile dieſes Reichs hat ſich dieſe Sitte bis ietzt noch erhalten. Als daher einmal ein Ruſſe bei einem ſich im Moskau aufhaltenden Engländer, der alſo nicht griechiſcher Religion war und keinen Heiligen in ſeiner Stube aufgeſtellt hatte, etwas ausrichten ſollte, fragte er beim Eintritte: Wo iſt Euer Gott? — er verſtand nämlich darunter den Heiligen. — Im Himmel — antwortete der Engländer; und kaum hatte der Ruſſe das gehört, ſo lief er voll Schrecken fort, und vergas ſeinen Auftrag und alles.

Guſtav. Da mag wohl der Ruſſe geſchwind nach ſeinem Hut oder ſeiner Mütze greifen, wenn er in eine Stube tritt und ſeinen Heiligen erblickt. —

Werner. Freilich muß er das; denn auch in Rußland iſt das Abnehmen des Hutes, ſo gut wie bei uns, ein Zeichen der Achtung. Darin haben es nun die Türken am bequemſten. Dieſe entblöſen ihr Haupt nie, nehmen ihren Turban nie ab. Dabei

ſind

ſind ſie aber auf andre Art ſehr höflich nach ihrer Weiſe. Sie ſuchen einer dem andern im Grüſſen zu⸗vorzukommen; die Vornehmſten grüſſen zuerſt, ſtatt daß bei uns der Geringere ſich erſt neigt, oder den Hut erſt zieht. Bei ihnen iſt es Sitte, daß dieieni⸗gen, die mit einem Vornehmen ſprechen, von Zeit zu Zeit die Hand bald an den Mund, bald an die Stirne legen, und wenn ſie von ſich ſprechen, nicht ſagen: ich, ſondern: Euer Diener, Euer Ergebner. Selbſt ihr Koran, der, wie Ihr wißt, ihnen eben ſo heilig iſt, wie uns die Bibel, be⸗fiehlt, daß man die Pflichten des Wohlſtandes und der Höflichkeit beobachten ſolle; und das thun ſie denn nicht nur gegen Vornehmere, ſondern auch ge⸗gen ieden. Wenn ſie ihres Gleichen grüſſen, legen ſie die Hand aufs Herz. Der Handkuß iſt ſelten ge⸗wöhnlich, nur ſehr nahe Verwandte und vertraute Freunde umarmen ſich, und das Händegeben iſt ganz ungewöhnlich. Alte Perſonen greifen denen, welchen ſie einen Beweis ihrer Liebe geben wollen, an den Mund, und legen dann die Hand an ihren eignen Mund, und iunge Leute berühren zum Zeichen ihrer Ehrfurcht den Bart der Alten. Was mir in den türkiſchen Sitten vorzüglich gefallen hat, iſt die Ehrerbietung, welche iüngere Perſonen überhaupt dem Alter erweiſen, und dadurch ausdrücken, daß ſie Alten den Rock küſſen. Dieſer Ehrerbietung zufolge begleiten auch die Söhne den Vater, wenn er aus⸗

geht,

geht, bis an den Thorweg, helfen ihm, wenn er reitet, aufs Pferd — und gehen ihm bei der Rückkehr entgegen. Eben daher darf auch der Sohn ſich in Gegenwart des Vaters nicht ſetzen, ſondern ſteht immer in demüthiger Stellung vor ihm. —

Guſtav. Das iſt aber doch viel Zwang. Wir küſſen unſern Aeltern die Hand oder den Mund, ſitzen neben ihnen, und haben ſie doch auch lieb, und ehren ſie gewiß eben ſo ſehr, als die türkiſchen Kinder ihre Aeltern ehren.

Werner. Das glaube ich recht gern. Auch lobe ich nicht gerade die Sitten der Türken in dieſem Punkte, ſondern nur die Wahrheit, welche dabei zum Grunde liegt, daß man nämlich das Alter ehren müſſe. Eine Wahrheit, die ich jetzt ſo oft vernachläſſigt ſehe. Schon der äuſere Anſtand verlangt es, daß man Perſonen, die uns an Jahren übertreffen, ehren, und ihnen die Achtung, welche man vor ihnen hat, auch durch ſein ganzes Betragen zeigen müſſe. Und mit keiner Regel des Anſtandes und der Lebensart ſtimmt Nachdenken und Vernunft ſo ſehr überein, als eben mit dieſer. Perſonen, die länger als wir gelebt, mehr als wir erfahren, gethan, und zum Theil gelitten, durch ihre Erfahrungen und durch ihre Leiden ihr Nachdenken und ihre Kräfte geübt haben, ſollten dieſe nicht verdienen, daß ieder Jüngere ſie achte? O! es wird Eure Pflicht ſeyn, daß Ihr durch Euer Betragen bewei-

ſet,

ſet, Ihr fühlet, wie wahr das ſey. Es freute mich neulich nicht wenig, daß Eduard dem alten Manne, dem der Wind ſeinen Hut entführt hatte, den Hut holte und aufſetzte, indeß andre Knaben dabei ſtanden und lachten. —

Doch um wieder zu meiner Erzählung zu kommen — So wie die Türken nicht unhöflich gegen einander ſind, ſo herrſcht überhaupt unter den aſiatiſchen Nationen viel Höflichkeit im Umgange, die aber freilich zum Theil ſehr verſchieden von der unſrigen iſt. In Aegypten z. B. iſt es gewöhnlich, wenn man einem andern begegnet, dem man ſeine Achtung beweiſen will, daß man erſtlich die Hände bis an die Kniee fallen läßt, und ſie dann wieder bis an die Bruſt empor hebt. Durch das Fallenlaſſen will man Ehrfurcht und durch das Emporheben Liebe ausdrücken. — Bei den Arabern küßt man ſich gegenſeitig die Hand, den Kopf, die Schultern, auch wohl den Bart, und wiederholt die Bewillkommungsformel wohl zehn bis zwölfmal. Will man einem Vornehmen ſeine Ehrfurcht bezeigen, ſo thut man, als wollte man die Hand ihm küſſen, und küßt endlich die Fingerſpitzen; oft küßt man, wie die Türken thun, den Saum des Kleides, oder gar die Füſſe.

Walther. Ehedem erforderte es die Ehrerbietung und der Anſtand, daß man vor Regenten ſich auf die Erde niederwarf, und das nicht nur, wenn

man

man etwas bei ihnen ſuchte, ſondern ſelbſt wenn man ihnen begegnete. So war es noch zu Peters des Groſen Zeiten in Rußland gewöhnlich, daß, wer dem Kaiſer begegnete, geradezu auf die Kniee niederfiel, und wenn der gröſte Schmuz auf der Gaſſe war. Peter aber verbot dieſe Art von Komplimenten.

Guſtav. Das wird den Ruſſen gewiß recht lieb geweſen ſeyn.

Walther. Manchen freilich; aber die meiſten waren an dieſe Art von Begrüſſung ſchon ſo gewöhnt, daß ſie troz des Verbots immer niederfielen, wenn ſie den Kaiſer anſichtig wurden. Da endlich Peter einſah, daß Gewohnheit mehr wirke als ſein Befehl und venünftiges Nachdenken, ſo machte er die Drohung bekannt, daß ieder, der ſich ferner unterſtehen würde, vor dem Kaiſer niederzufallen, wenn er ihm begegnete, Prügel bekommen ſollte. Dieſe Drohung half, und nun unterließ man es.

Eduard. In China iſt es ia noch gewöhnlich, daß man vor dem Kaiſer niederfällt; wir haben es neulich erſt in der Beſchreibung der Audienz geleſen, die der engliſche Geſandte Macartney beim chineſiſchen Kaiſer gehabt hat. —

Werner. Die Chineſer ſind überhaupt ein Volk, das nicht nur gegen den Kaiſer und deſſen Räthe, die ſogenannten Mandarinen, wahre Sklaverei beobachtet, ſondern auch im geſellſchäftlichen Umgange

Digitized by Google

gange eine ſolche Menge Komplimente macht, daß es für einen Chineſer gar ſchwer iſt, alle die Regeln genau zu lernen, die die Lebensart erfordert. Man hat weitläuftige Schriften über die Geſetze, welche man beim Umgange mit andern beobachten ſoll, und es iſt ganz genau beſtimmt, wie tief man ſich gegen dieſen und ienen bücken, oder wie man mit ihm ſprechen ſoll. Bei Beſuchen, die man einander giebt, bekomplimentirt man ſich ganze Stunden lang; ia man macht ſogar dem Stuhle, auf den man ſich ſetzen will, ein Kompliment, und reibt ihn vorher mit dem Zipfel des Rocks ab. Daher ſehen ein paar Chineſer bei einem Beſuche mehr Puppen ähnlich, die durch ein Räderwerk bewegt werden, als Menſchen. Der chineſiſche Bauer macht mit einem andern Bauer mehr Komplimente, als bei uns unter den vornehmſten Perſonen gewöhnlich ſind.

Faſt eben ſo ſchlimm iſt es bei den Perſern; die ſind auch in Worten ſo komplimentenreich und übertrieben höflich. Wenn ſie z. B. Jemanden, dem ein Verwandter geſtorben iſt, bedauern, und ihm zugleich wünſchen wollen, daß Er deſto länger leben möchte, ſo ſagen ſie ungefähr ſo: Der Verſtorbne hat Ihnen ein Geſchenk mit den Jahren gemacht, die er noch hätte leben können. —

Meine Kinder konnten freilich nicht gleich begreifen, wie das gemeint ſey, bis es Herr Werner Ihnen deutlich machte. Mit einer ſolchen Höflichkeit,

fuhr

fuhr dieſer fort, ereignete ſich denn einmal ein hübſcher Spas. Abbas der Zweite, König von Perſien, gab einem ſeiner Generale einen weiſſen Bären in Verwahrung, den er aus Rußland geſchenkt bekommen hatte. Zufälliger Weiſe ſtarb der Bär. Als denn der König ſich einmal nach ihm erkundigte, wollte der General recht höflich ſeyn, und ſagte: Er hat Eurer Maieſtät ein Geſchenk mit dem Antheil gemacht, den er noch am Leben hatte. — Abbas, der ein ſehr kluger Regent war, lachte aber den General nicht wenig aus, und ſagte ihm, er werde doch nicht die Jahre ſeines Königs durch die Jahre eines Bären verlängern wollen. —

Franz. Ei, ei, der Herr General wurde ja, indem er höflich ſeyn wollte, recht unhöflich.

Werner. Nicht anders. So geht's aber leicht, wenn man eine Sache übertreibt; und ich will Euch daher recht ſehr warnen, daß Ihr bei der Höflichkeit auf der goldnen Mittelſtraſe bleibt, das beobachten lernt, was bei uns als Regel des Wohlſtandes gilt, dabei aber nicht Ziererei und gezwungenes Weſen für Höflichkeit haltet.

Eduard. Wiſſen Sie uns denn nichts mehr von der oft ſo ſonderbaren Höflichkeit mancher Nationen zu erzählen, Herr Werner?

Werner. O! ich könnte Euch noch viel, ſehr viel erzählen; allein — Ihr würdet doch aus allem nur das lernen, was Ihr auch ſchon aus dem lernen könnt,

was

was ich Euch bis jetzt geſagt habe: daß es nämlich überall, unter den geſitteten Völkern nicht nur, ſondern ſelbſt unter den rohen, gewiſſe Geſetze giebt, die man beim Umgange mit Andern beobachtet. Was ſich aber hieraus für eine Regel für Euch ergiebt, werdet Ihr nun wohl leicht errathen.

Guſtav. Wahrſcheinlich wohl, daß man ſich in dem Lande, wo man lebt, nach dem richten muß, was in dieſem Lande einmal eingeführt iſt.

Werner. Allerdings —

Hier wurden wir zu Tiſche gerufen, wo ſich das Geſpräch bald auf andre Gegenſtände lenkte.

Könnte ich doch durch die Mittheilung dieſer Abendunterhaltung auch Euch, meine Leſer und Leſerinnen, nützen! dürfte ich doch hoffen, daß auch Ihr jeden guten Rath, der hier meinen Kindern gegeben wurde, Euch geſagt ſeyn lieſſet und ihn befolgtet!

So lange ihr noch in dem Hauſe Eurer Aeltern, unter Eurem Geſchwiſter, unter Anverwandten und Freunden lebt, wird freilich Blödigkeit, und ein gewiſſes Vorlautſeyn, das in ſpätern Jahren gewöhnlich in Unverſchämtheit ausartet, Euch weniger ſchaden. Man bemerkt hier dieſe Fehler zwar auch an Euch, macht Euch auf die Schädlichkeit derſelben auf-

aufmerkſam, und warnt Euch davor; gleichwohl verzeihet man ſie Euch hier auch leicht, und liebt Euch doch, wegen manches andern Guten, das Ihr vielleicht an Euch habt. Aber wenn Ihr einſt das väterliche Haus verlaßt, in die Welt tretet und mit fremden Menſchen in Verbindung kommt, dann iſt es etwas ganz andres. — Fremde überſehen ſolche Fehler nicht ſo leicht und ſo oft, und Mancher, der Euch nützen könnte, entzieht Euch vielleicht ihretwegen ſeine Liebe und Zuneigung, ohne ſich weiter die Mühe zu nehmen, das übrige Gute, das Ihr etwa beſitzt, näher kennen zu lernen. —

Erhaltet Euch alſo Euer Gewiſſen rein, gewöhnt Euch, liebreich und freundlich mit Jedermann umzugehen, beſcheiden aber nicht menſchenſcheu zu werden, und bildet zugleich Euern Verſtand durch Kenntniſſe und Nachdenken, durch Umgang mit verſtändigen Perſonen, und Aufmerkſamkeit auf ihre Geſpräche und Handlungen, aus. Sehet dabei ſtets auf eine reine und anſtändige Kleidung, und beobachtet, ohne ins Gezwungene zu fallen, die Regeln der äuſſern Höflichkeit. Gebt Euch Mühe, ſtets geſittet und anſtändig zu ſprechen, gewöhnt Euch keine niedrige pöbelhafte Sprache an, vermeidet aber auch alle Ziererei und alle zu geſuchte Ausdrücke.

Beobachtet Ihr das, ſo bin ich Euch Bürge dafür, daß gute und verſtändige, geſittete und wohlwollende Menſchen gern mit Euch umgehen, Euch

ihre

ihre Liebe und Freundſchaft ſchenken, Euch auf manz cherlei Art helfen und unterſtützen, und das Leben um vieles leichter und angenehmer machen werden. Ich kenne nichts Schöneres, als den Umgang mit geſitteten und verſtändigen Perſonen; und um ſich dazu ſchon in der Jugend vorzubereiten, weiß ich Euch keine beſſern Mittel zu empfehlen, als eben die, welche Herr Walther meinen Kindern empfahl: Ein reines Herz, Beſcheidenheit, Wohlwollen, und Ausbildung des Verſtandes. — Leicht wird dem, der dieſe beſitzt, auch die Beobachtung der äuſern Höflichkeit, des Anſtandes, ſeyn.

Auflöſung der im vorigen Bändchen S. 458 aufgegebenen Charade.

Leinwand.

Meine

Meine jungen Leſer und Leſerinnen nehmen ſo gern an allem Antheil, was in meinem Hauſe vorgeht, beſonders wenn es meine Familie betrift — ſie haben Spaziergänge und Reiſen mit uns gemacht, Geburtstäge, Weihnachten und Weinleſen mit uns gefeiert, in unſrer Geſellſchaft fremde Thiere geſehen, und Menſchen verſchiedener Art kennen gelernt — ſie leben alſo gleichſan mit uns. Es wird ihnen daher gewiß nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ihnen erzähle, wie wir diesmal den Weihnachtsabend zugebracht haben. Ich thue es um ſo lieber, da er ſich durch etwas auszeichnete, wodurch meine Kinder mir eine ganz auſerordentliche Freude machten, und das Glück eines Menſchen gründeten, der auſerdem vielleicht ein Taugenichts, und eine Laſt ſeiner Mitbürger geworden wäre. Freilich werden nicht Alle von Euch, die das leſen, Gelegenheit und Kräfte dazu haben, auf ähnliche Art, wie meine Kinder, Gutes zu erzeigen. Allein viele können gewiß ihnen in mancher Rückſicht nachfolgen, thun es vielleicht und machen einen Armen glücklich. Euch alle wird aber wenigſtens dieſe Erzählung belehren, worin eigentlich die rechte Wohlthätigkeit beſtehe, die unſre Pflicht gegen arme Menſchen iſt. Könnt Ihr denn auch jetzt nicht ſo handeln, wie meine Kinder, ſo werden

det Ihr Euch doch dieſe Erzählung und die daraus gezogene Lehre merken, und einſt, wenn Ihr erwachſen ſeyn werdet, auf die rechte Art wohlthätig zu ſeyn, Euch Mühe geben.

Das wißt Ihr wohl aus eigner Erfahrung, daß Kinder ſich immer viele Wochen vorher auf den Weihnachtsabend freuen; die meinigen ſchienen beſonders diesmal dieſen Tag gar nicht erwarten zu können. Herrn Steinau's Weihnachtsliedchen, das ich Euch im vorigen Bande mittheilte, war zwar vorzüglich Heinrichs Leibliedchen geworden; aber auch die andern Kinder ſangen es fleiſſig genug mit. „Nun wie wird's morgen um dieſe Zeit ſeyn?“ hieß es den Tag vorm heiligen Abend beim Schlafengehen: „da ſind wir noch auf, ſind noch luſtig“ — „da haben wir unſre neuen Sachen.“ — Jedes verrieth dann durch die Frage: „was werde ich nur alles bekommen?“ daß es mehr erwarte, als blos ein paar Aepfel und Nüſſe, und daß es ſchon Manches gewünſcht und gehofft haben möge. — Am heiligen Abende ſelbſt wollte der Abend nicht zeitig genug ſich einſtellen, ob er gleich zu dieſer Jahreszeit, wie Ihr wißt, zeitig genug, und für die Aeltern, wenn ſie die Weihnachtsgeſchenke für die Ihrigen noch nicht alle beiſammen haben, oft zu zeitig ſich einfindet. Nachdem endlich Licht angezündet war, wurde noch öftrer als am Tage nach der Uhr geſehen, auf jeden Glockenſchlag genau gemerkt, und der Schlag jeder

Vier-

Viertelſtunde als ein ſehr angenehmer Ton mit freudiger Miene und Händeklatſchen aufgenommen. Lieſſen ich oder die Mutter uns auſer der Stube, wo die Weihnachtsbeſcheerung war, blicken, ſo fragte da eins: „Sind Sie bald fertig?“ dort ein andres: „Dürfen wir bald kommen?“ — Gegen acht Uhr, welches denn die gewöhnliche Zeit der Beſcheerung iſt, ſtanden die Kinder im wahren Sinne des Worts auf dem Sprunge, und als endlich die Mutter rief: „Nun kommt Kinder!“ ſprangen ſie freudenvoll auf die Stube zu, aus der ihnen die vielen Lichter, das Zeichen der Weihnachtsbeſcheerung, entgegen leuchteten. Nun ging es denn ganz ſo, wie Herr Steinau in ſeinem Liedchen erzählt. Eins ums andre ſah bald dieſes bald jenes von ſeinen Geſchenken an, bewunderte und lobte es, und zeigte es den andern. Die Bücher wurden durchblättert, die Kleider anprobirt, und wenn ſich denn hie und da noch etwas fand, was vorher überſehen worden war, da erhob ſich ein Freudengeſchrei: Ei ſeht! da finde ich noch etwas!

Denkt Euch nun alles das recht lebhaft, ſo lebhaft, als es die Meiſten von Euch aus ihrer eignen Erfahrung wiſſen, und erinnert Euch dabei, wie froh an ſolchen Abenden immer Eure guten Aeltern und Verwandten ſind, denkt Euch, daß auch ich und meine Frau dieſen Abend bei der Freude der Kinder keine kalten Zuſchauer blieben, ſondern äuſerſt vergnügt

waren,

Digitized by Google

waren, ſo werdet Ihr mir gern glauben, wenn ich Euch verſichere, daß das, was ich Euch nun erzählen will, einen ſehr tiefen Eindruck auf uns gemacht, unſre Freude noch um Vieles erhöhet habe.

Nachdem nämlich die Kinder ſich über ihre Sachen eine gute Weile gefreuet, ihre Herrlichkeiten ausgekramt, einander gezeigt, und uns Aeltern mehrmals gedankt hatten, bemerkte ich ein Flüſtern unter ihnen, wobei ſie mich und meine Frau immer anſahen. Herr Walther ging ab und zu, ſprach zuweilen leiſe mit den Kindern, und als er wieder einmal fortgegangen war, wurde ich und meine Frau von den Kindern umringt, und wir mußten ihnen in Herrn Walthers Stube folgen, wo wir denn die arme Familie, die Ihr ſchon aus den vorigen Bändchen kennt, anzutreffen glaubten. Dies war denn auch der Fall; Mutter und Kinder waren da. Aber zu gleicher Zeit war auch der Schloſſermeiſter, der in meinem Hauſe die vorfallende Schloſſerarbeit verfertigt, zugegen. Ich bot ihm einen guten Abend, und fragte: ob er ſich auch unſre Weihnachtsfreude mit anſehen wolle? Freilich, ſagte er, ich bin ja heute eine Hauptperſon dabei. Ich wußte nicht, wie ich das verſtehen ſollte, und die Kinder freueten ſich nicht wenig und nickten einander lächelnd zu, als ſie ſahen, daß ich den Zuſammenhang noch nicht errieth. Sehen Sie, fuhr der Schloſſermeiſter fort, ich ſoll hier den älteſten Knaben dieſer armen Fami-

lte zu meinem Lehrlinge annehmen, und will ihn eben ietzt bei denen, die für ihn geſorgt haben, abholen. — Nun hatte ich zwar mehr Licht in der Sache und ſah etwas davon ein, wurde aber erſt durch folgende Erzählung Herrn Walthers ganz belehrt.

Als meine Kinder einige Wochen vor Weihnachten mit Herrn Walther einmal ſpazieren gingen, hatten ſie unter andern auch davon geſprochen, was ſie wohl diesmal den armen Kindern für eine Weihnachtsfreude machen wollten. Guſtav, der nun ſchon nachzudenken anfängt, äuſſerte dabei den guten Gedanken, es ſey doch wohl nöthig, daß der älteſte, ſchon dreizehniährige, Knabe, zu etwas angehalten würde, wodurch er ſich einſt ſeinen Unterhalt erwerben könnte. Freilich, antwortete ihm Herr Walther darauf; das Beſte wäre es, wenn der Knabe zu einem Handwerker in die Lehre gegeben würde; aber es ſind damit ſo viele Koſten verbunden. — Wie viel koſtet es? fragte Guſtav, und Herr Walther erklärte ihm, daß der Lehrling ein Bette mitbringen müſſe, welches ſchon etwas anſehnliches koſte, und daß das Annehmen in die Lehre, oder das Aufdingen, wie man es nenne, noch mit vielen Ausgaben verbunden ſey, daß der Knabe während der Lehrzeit manches brauche, und daß beim Geſellenwerden auch wieder Geld ſeyn müſſe. Guſtav

ſtav war darüber anfänglich ganz betrübt, ſprach aber mit ſeinem Geſchwiſter, und fragte, ob ſie wohl etwas aus ihren Spaarbüchſen daran wenden wollten, wenn dadurch dem armen Knaben dazu geholfen werden könnte? Sein Geſchwiſter war es den Augenblick zufrieden. Guſtav entdeckte nun auch Herrn Steinau, Herrn Werner und dem Oberſten ſeinen Wunſch, und dieſe waren ſogleich bereit, ihm denſelben ausführen zu helfen. Herr Walther nahm es über ſich, das Fernere zu beſorgen, damit der Knabe ſchon zu Weihnachten aufgedungen werden könnte. Er ſprach nämlich mit des Knaben Mutter, dann mit dem Knaben ſelbſt, und da dieſer viel Luſt zum Schloſſerhandwerk äuſerte, ſo entdeckte Herr Walther unſerm Schloſſermeiſter dieſen Wunſch. Dieſer brauchte gerade einen Lehrling, und ſo kam ihm dieſer Zufall eben zur gelegnen Zeit. Die Koſten wurden berechnet, die Kinder gaben einen anſehnlichen Beitrag aus ihren Spaarbüchſen, für das übrige ſorgten unſre Freunde und Herr Walther. So war die ganze Sache richtig gemacht worden, ohne daß ich und meine Frau nur das geringſte davon erfuhren. Die Kinder wollten uns zum Weihnachtsabende damit überraſchen, und durften es uns verſchweigen, da Herr Walther darum wußte. Die Mutter war alſo mit ihrer Familie nebſt dem Schloſſermeiſter zu uns beſtellt worden, und ſo fanden wir ſie denn iezt.

 Wir

Wir Aeltern umarmten, nachdem uns Herr Walther den Zuſammenhang der ganzen Geſchichte auf dieſe Art erzählt hatte, unſre Kinder recht herzlich und ſegneten ſie dafür, daß ſie die edle Pflicht der Wohlthätigkeit auszuüben ſich ſchon in der Jugend zum Vergnügen machten, und daß ſie es hier auf eine Art gethan hatten, wodurch ſie den Grund zu dem ganzen künftigen Glück eines Menſchen legten.

Jetzt kamen auch unſre Freunde, Herr Steinau, Werner und der Oberſte, und alle drei brachten noch manches von Kleidungsſtücken, Handwerkszeug und dergleichen Dingen zur Ausſtattung des Lehrlings mit. Meine Kinder fragten den Knaben: „Ob er denn auch ein recht geſchickter Schloſſer werden wolle? wo er als Geſelle überall hinwandern werde? ob es ihm nicht lieb ſeyn werde, wenn er einmal Meiſter wäre, und könnte ſich recht viel verdienen und ſeiner armen Mutter auch etwas geben?“ — u. ſ. w. Lauter Fragen, aus denen ich zu meiner gröſten Freude ſo viel ſchlieſſen konnte, daß auch ſie gewiß alle den Vorſatz haben, n ü t z l i c h e Menſchen zu werden; und daß ſie dabei auch g u t e Menſchen zu werden Anlage haben, davon war ich ia eben dieſen Abend erſt wieder von neuem überzeugt worden.

Ja, ſagte der Schloſſer, ich muß geſtehen, daß mich's allemal ſehr freuet, wenn ich ſehe, daß

kleine

kleine Menſchen Mitleid mit Andern haben. Laſſen Sie Sich da ein Geſchichtchen erzählen, das vor ein paar Tagen vorfiel. Sie wiſſen, daß beim Strizelmarkte viele arme Kinder auf dem Markte ſitzen, und kleine Gärtchen, Bäumchen, Puppen und dergleichen Dinge feil haben, durch deren Verkauf ſie ſich ein paar Pfennige verdienen wollen. Ein armes Mädchen mochte alſo zu dieſem Strizelmarkt auch auf den Einfall gekommen ſeyn, ſich einige Fleckchen zuſammen zu betteln, und hatte daraus Puppen verfertigt, die freilich erbärmlich genug ausſahen. Sie hatten nicht einmal Wachsgeſichter; denn es fehlte dem Mädchen an ein paar Dreiern, um ſich ſolche Geſichter einzukaufen. Die Arme ſas alſo mit ihren ganz ſchlechten Puppen auch auf dem Markte, und fand natürlich wenige Käufer zu ihrer gar zu ſchlechten Waare. Endlich kömmt auch ein armes Mädchen, und fragt: Wie theuer ſo eine Puppe? „Einen Dreier,“ antwortete die Verkäuferinn; denn höher bot ſie ihre Waare nicht. Aber auch das war der armen Käuferinn noch zu viel; ihre Baarſchaft betrug nicht einmal einen Dreier. Seufzend ging ſie von dem Mädchen fort, und fühlte ſich gewiß unglücklich, daß ſie nicht eine ſolche Puppe ſich kaufen konnte, die zwar ſchlecht genug war, ihr aber eben ſo viel werth geweſen wäre, als reichen Kindern ihre Puppen, die mehrere Thaler koſten.

Auf

Auf einmal ruft die Verkäuferinn das arme Mädchen zurück, und fragt ſie liebreich: „Wie viel haſt du denn, Kind?“ — „Nur einen Pfennig,“ — antwortet iene. „Nun da nimm dir nur eine dafür, ſagt dieſe, du biſt ia auch ein armes Mädchen wie ich.“ — War das nicht ein ſchöner Beweis von Mitgefühl eines armen Kindes mit dem andern?

O das war recht ſchön von dem Mädchen, rief Agneſe; wäre ich dabei geweſen, ich hätte der Armen etwas gegeben.

Die Perſon, die mir's erzählte und es gehört hatte, fuhr der Schloſſer fort, war auch deswegen nach Hauſe gegangen, um dem Mädchen etwas zu holen, und ſie zu beſchenken; als ſie aber wieder auf den Markt kam, war das Mädchen ſchon weg.

„Das arme Mädchen!“ riefen meine Kinder.

Doch nun muß ich wohl gehen, ſagte der Schloſſer, und auch bei mir zu Hauſe Anſtalt zur Beſcheerung machen; meine Kinder werden ſehnlich warten. Er empfahl ſich alſo und nahm ſeinen Lehrling mit, der ſich vorher bei allen ſeinen Wohlthätern recht herzlich bedankte und vor Freuden weinte. „Ich werde mich Ihres Sohnes wie ein Vater annehmen,“ ſagte der Schloſſer zu der Mutter des Knaben, und der Knabe nahm rührenden Abſchied von ihr. „Sey gut und lerne

brav,“

brav,“ das waren die Worte, mit denen dieſe ihren Sohn entließ, und wir alle waren nicht wenig gerührt. Die andern Kinder packten nun auch ihre kleinen Geſchenke zuſammen, dankten uns, und gingen mit der Mutter nach Hauſe.

Brav Kinder! Brav! ſagte der Oberſte, als die Mutter mit den übrigen Kindern fort war, das war gut gemacht. Solche Wohlthätigkeit iſt die rechte Art. Giebt man Armen blos Geld, ſo werden ſie dadurch leicht verführt, es ſogleich wieder zu verthun, und mit dem Gedanken ſich zu tröſten: ich werde doch nicht verhungern; es finden ſich ia immer Leute, die ſich meiner erbarmen und mir einen Biſſen Brod oder einen Pfennig geben — Und eben deswegen ſind unter den Armen leider! auch ſo viele liederliche Menſchen. Dieſe betteln ſich täglich ſo viel zuſammen, als ſie zur täglichen Nahrung brauchen, und gewöhnen ſich natürlicher Weiſe durch das Herumſchlendern an Müſſiggang, Faulheit und Verſchwendung der Zeit, ſtatt durch Anwendung ihrer Kräfte ſich zu erhalten und zu ernähren. Ihr wißt, daß hier in Dresden Anſtalten getroffen ſind, um ſolchen Perſonen, welche noch arbeiten können, aber betteln laufen, und klagen, daß ſie nichts zu arbeiten hätten, Arbeit zu verſchaffen. Man läßt im Winter Stuben für ſie heizen, damit ſie darinne arbeiten ſollen. Man giebt ihnen Flachs zum Spinnen,

und

und bezahlt ihnen dann das, was ſie durch ihre Arbeit verdienen. Aber — immer hält es ſchwer, dieſe Leute dahin zu bringen. Ein groſer Theil geht durchaus lieber betteln; das iſt ihnen bequemer als arbeiten, und gefällt ihnen daher beſſer. Ihr ſeht aber leicht ein, daß man mehr für die Armen ſorgt, wenn man ihnen Arbeit giebt, als wenn man ihnen ein Allmoſen mittheilt. Seyd Ihr daher einſt erwachſen, und es wenden ſich Arme an Euch, ſo verſchafft ihnen lieber Gelegenheit zur Arbeit; dadurch ſorgt Ihr allemal weit beſſer für ſie, als wenn Ihr ihnen ein Allmoſen gebt.

Agneſe. Wiſſen Sie was mir einfällt, liebe Mutter? Ich werde die Mädchen der armen Frau nähen und ſtricken lehren, ſo können ſie ſich auch dadurch ihr Brod verdienen, und dürfen nicht mehr Andre um Allmoſen anſprechen. Und ich werde Dir dabei gern helfen, ſetzte Eliſe hinzu.

Meine Frau lobte den guten Vorſatz. Ich bezeigte meinen Kindern meinen herzlichen Beifall darüber, daß ſie ſich dieſer armen Familie annehmen, und, ſo viel es ihre Kräfte geſtatteten, ſie unterſtützen wollten.

Zur Freude geſtimmt brachten wir den übrigen Abend vollends ſehr vergnügt zu, die Kinder dachten vor lauter Vergnügen an gar kein Eſſen, und würden, nachdem meine Freunde um zehn Uhr

ſich

ſich empfohlen hatten, und ich den Kindern noch ein Stündchen aufzubleiben erlaubt hatte, aus einem Stündchen wohl einige gemacht haben, wenn ich nicht endlich ſie ernſtlich ans Schlafengehen erinnert hätte.

Charade.

Ein Wort von vier Silben. Die erſte wird vor viele Wörter geſetzt, und dieſe bedeuten dann das Gegentheil von dem, was ſie vorher bedeuteten. Die zweite iſt der Name eines Mitlauters. Die dritte und vierte ſind ein im gemeinen Leben gewöhnliches Wörtchen, das ſo viel heiſst als: in dieſem Jahre. — Das Ganze iſt ein Name, den man gewiſſen Thieren, zuweilen aber auch Menſchen — doch nicht zu ihrer Ehre — beilegt.

Am

Am Schluſſe des vorigen Bändchens verſprach ich es, Euch aus Guſtavs Tagebuch die Ausführung einiger von den Sprüchwörtern mitzutheilen, die an ſeinem Geburtstage beſonders gefallen hatten. Herr Walther, der ſie auf dem Tiſche liegen ſah, als ich ſie eben in die Druckerei ſchicken wollte, erbot ſich, zu Eurem Beſten die Sprüchwörter noch etwas zu erweitern; und ich glaube gewiß, er wird Euch keinen kleinen Gefallen dadurch erwieſen haben. Ich kann Euch zwar, wegen Mangel an Raum, diesmal nur Ein Sprüchwort mittheilen; Ihr habt aber fürs künftige eine Schuldforderung an mich, die ich gewiß abtragen werde.

Digitized by Google

Es wird nichts ſo klar geſponnen,
das nicht kömmt endlich an
die Sonnen.

Digitized by Google

Perſonen:

Herr Stórmer, ein Pachter.

Frau Stórmer.

Fritz, } ihre Kinder.
Karl, }

Gottlieb, } des Schulmeiſters Sóhne.
Gottlob, }

Digitized by Google

Erſter Auftritt.

(Die Szene iſt auf einem Vorſaale, wo Kaſten und Schachteln ſtehen.)

Vater. Mutter.

Mutter.

Wie ich Dir ſage, nicht zwei Hände voll mehr — und der Kaſten war wenigſtens über die Hälfte gefüllt. — Wo ich aber der Naſchkatze auf die Spur komme, ſo will ich ſie auch ſo auf die Pfötchen klopfen, daß ihr das Naſchen gewiß nicht wieder einfallen ſoll.

Vater. Ich denke nur, Du erinnerſt Dich immer von einem male zum andern, wenn Du bei dem Kaſten geweſen biſt, nicht mehr genau, wie viel Du drinnen geſehen haſt. Wenn ſchon ein paar Schüſſeln voll heraus gelangt ſind, ſtellſt Du dir den Kaſten immer noch ſo vor, wie er war, ehe Du Deine Schüſſeln fällteſt —

Mutter. Du traueſt mir aber ein ſehr kurzes Gedächtnis zu. Ich weiß recht gut, was ich ſehe.

Vater. Aber denke nur, was für ein, ich möchte beinahe ſagen, Fuder Pflaumen vor acht Tagen bei der Kirmes drauf gegangen iſt. Das Geſinde

Digitized by Google

Geſinde hat ia zugelangt, als wenn es das ganze Jahr nichts zu eſſen bekäme. — Nun — und unſre lieben Gäſte haben es auch nicht fehlen laſſen. Deine Pflaumen ſind gar zu gut, liebes Schätzchen, und da iſt's freilich kein Wunder, wenn ſie gut abgehen.

Mutter. Das mag ſeyn. Je beſſer ſie meinen Gäſten ſchmecken, deſto lieber iſt mir's. Nur ſollen ungebetene Gäſte ſie nicht koſten, ehe ſie noch das Tageslicht erblicken.

Vater. Die Schuld liegt aber doch wohl an Dir. Wenn's in der Wirthſchaft viel zu thun giebt, iſt man eilig — wenn man eilig iſt, vergißt man leicht etwas — was ſich am leichteſten vergißt, iſt ein Schlößchen abzuſchnappen oder einen Schlüſſel abzuziehen — — Wenn ein Schlüſſel an einem Pflaumenkaſten ſteckt, dann iſt's ſo gut, als klebte ein Zettel mit der Ueberſchrift daran; Gelegenheit macht Diebe. — Es ſoll mir nicht viel fehlen, daß Friz nnd Karl die Gelegenheit benutzt und ſich ein ſüſſes Mäulchen gemacht haben. —

Mutter. Für unſre Kinder ſtehe ich, wie für mich ſelbſt, — die habe ich ich nun mehrere male ſchon auf die Probe geſtellt, ſeitdem ich einen Pflaumendieb in meiner Wirthſchaft merke. — Gleich in ein Käſtchen neben dem groſen Pflaumenkaſten legte ich neulich fünf und ſechszig Stück getrocknete Aepfel und Birnen, und ſchickte dann zu verſchiedenen malen

eines

eines nach dem andern auf den Vorſaal, mir etwas zu holen, das gleich daneben lag, und — nicht ein Stiel hat mir gefehlt. Ich habe die Probe einigemal wiederholt und unſre Kinder allemal treu gefunden.

Vater. Aber wenn Du nun vielleicht den Schlüſſel ſtecken liesſeſt? und dies war doch wohl möglich, wie ich Dir vorhin bewieſen habe —

Mutter. Da ſetze ich meinen Kopf zum Pfande, daß ich dieſen nicht ſtecken ließ. Vor ungefähr ſechs Wochen, ehe ich die Näſcherei merkte, vergas ich ihn manchmal, und ich mag da ſchon oft beſtohlen worden ſeyn; aber ſeitdem die Abnahme der Pflaumen zu ſichtlich geworden iſt, habe ich ihn nicht wieder ſtecken laſſen, das weiß ich nur gar zu gut. Willſt Du Dich von meiner doppelten Vorſicht überzeugen, ſo komm nur ein wenig näher. (Sie führt ihn an den Kaſten, der unter zwei andern Kaſten in einem finſtern Winkel ſteht.) Auſer dem gewöhnlichen Schloſſe auch noch ein Vorlegeſchlöſchen! — Sonſt ſtand der Kaſten dort am Fenſter, ietzt habe ich ihn in dieſen finſtern Winkel geſchafft — Sonſt ſtand er allemal ganz frei — ietzt habe ich ihn noch unter zwei groſe Kaſten geſetzt. Kein Menſch kann hinein, der nicht erſt den Kaſten wegnimmt — und doch haben mir noch nie ſo viel Pflaumen gefehlt, als eben, ſeitdem ich die vorſichtigen Maasregeln gebrauche.

Vater. Nun, ich will doch nicht hoffen, daß das Geſinde —

Mutter. Eins von dieſem muß es ſeyn; denn am Tage ſind die Kinder in der Schule, und wenn ſie nach Hauſe kommen, iſt's ia ſchon finſter; da traut ſich keins auf den Vorſaal, das weißt Du wohl —

Vater. Oder ſollten vielleicht Gottlieb oder Gottlob ſo einen kleinen Appetit —

Mutter. Ich wüßte nicht, wie die es anfangen wollten, mir Pflaumen zu nehmen. Die kommen ia das ganze Jahr nicht auf den Vorſaal, wenn wir es Karln und Fritzen nicht etwa einmal erlauben, mit den Jungen Soldaten zu ſpielen; und da unterſtehen ſie ſich gewiß nicht, das Geringſte anzurühren, denn Karl und Friz haben Falkenaugen.

Vater. Nun, nun, es wird nichts ſo klar geſponnen, das nicht kömmt endlich an die Sonnen. Nur Geduld, wir werden dem Diebe ſchon auf die Spur kommen, und wenn die Geſchichte entdeckt iſt, dann mögen ſie unſre Kleinen nächſtens bei ihren geſellſchaftlichen Spielen als ein Sprüchwort vorſtellen, und dabei die Moral fein zu Herzen nehmen. (ab)

Zweiter Auftritt.

Vor der Hausthüre.

Fritz, Karl, Gottlieb, Gottlob,
welche gebackne Pflaumen aus den Taſchen eſſen.

Fritz. Das iſt wahr, ein Pfläumchen iſt doch etwas Gutes —

Karl. Und läßt ſich ſo hübſch heimlich eſſen: ich naſche immer in der Schule, ohne daß es Jemand merkt —

Gottlob. Macht ſo ein ſchönes ſüſſes Mäulchen —

Gottlieb. Aber wenn wir nur nicht einmal auf unſre ſüſſen Mäulchen geſchlagen werden — Mir ahndet immer ſo was, und ich muß Euch geſtehen, daß mir eine ganze Handvoll heimlich wegſtibizter Pflaumen bei weitem nicht ſo gut ſchmeckt, als ein einziger und noch dazu elender gebackener Apfel, den mir meine Mutter giebt —

Fritz. Je Du Memme — Dir ſchmecken wohl vor Angſt unſere Pflaumen nicht gut? Du ſollſt keine mehr bekommen. — Aber wo Du uns verräthſt, ſo ſollſt Du ſehen, wie Dir's gehen wird —

Gottlieb. Das ſoll mir gar nicht einfallen' denn ſonſt bekäme ich ja mit Euch zugleich das Bir-

kenhänschen zu koſten. — Nur braucht mich künftig nicht mehr zur Schildwache, denn ich kann vor Herzklopfen kaum ſtill ſtehen.

Karl. Gut! Du ſollſt Deiner Stelle entlaſſen ſeyn. Deſto beſſer für uns; da kömmt's bei der Theilung nicht ſo ſehr in die Brüche. Aber Gottlob bleibt uns wohl treu?

Gottlob. Treu, ſo lange nur ein Pflaumenkern in dem Kaſten iſt. Aber Brüderchen, ſeitdem Deine Mutter den Pflaumenkaſten in den Winkel unter zwei andre Kaſten geſchoben hat, will die Ausbeute gar nicht mehr ſo reichlich fallen. Sonſt durften wir uns nur hinaufſchleichen, den Kaſten rücken, daß er hohl ſtand, unſer, aus dem Boden geſägtes, Stück Bret herausziehen, und die Pflaumen fielen uns gleich in die Hände. Aber ietzt geht's in der That mislich. Wenn wir ſonſt unſer Bretchen wieder in den Boden feſt machten, ſo ſahe es kein Menſch; denn ſo viel Pflaumen blieben doch immer, daß der Boden bedeckt war. Aber ſeitdem ich an der Seite ein Stück herausgeſägt habe, iſt mir wirklich Angſt, daß es die Mutter nicht einmal gewahr wird, oder beim Herumwühlen wohl gar herausſtößt —

Fritz. Ueberhaupt muß das Ding künftig weit behutſamer angegriffen werden; denn als ich heute in des Vaters Stube etwas ſuchte, da hörte ich deutlich die Mutter ihre Klagen über das Pflaumenſtehlen wiederholen, wovon ſie uns neulich ſchon erzählte, und

und wobei ſie uns ſo ſcharf in die Augen ſah, als wollte ſie etwas darin leſen, das ſie doch gar nicht leſen ſollte.

Karl. Und auch gewiß nicht darin geleſen hat; denn ich ſah ſie ſo ſtarr dabei an, als wüßte ich den Pflaumenkaſten nicht einmal ſtehen. An mir hat ſie gewiß noch nichts gemerkt; da kenne ich mich zu gut.

Fritz. Ein wahres Glück, daß wir uns neulich durch den halb offenen Kaſten mit Aepfeln und Birnen nicht fangen lieſſen; denn die waren gezählt, ſo gewiß als was.

Gottlob. Aber höre! ließ denn Deine Mutter gar nichts merken, auf wen ſie Verdacht hat? —

Fritz. Aufs Geſinde — und darin können wir ſie denn auch beſtärken. Du, Gottlob, nimmſt Deine Kerne, und wenn Du nach Hauſe gehſt, ſo wirfſt Du ſie in die Geſindekammer, wo die Fenſter immer aufſtehen. Dann will ich ſchon die Gelegenheit heute noch abpaſſen und die Mutter in die Kammer führen. Da wird ſie denn bald einen Kern zertreten, und — Niemand als das naſchige Geſinde hat ihr dann die Pflaumen geſtohlen. (lacht.)

Gottlob. Herrlich — das geht an —

Karl. Und künftig nehmen wir uns nicht ſo viel auf einmal.

Fritz. Richtig, damit die Mutter nicht ſogleich wieder etwas merkt.

Gottlob. Jetzt ſagt mir nur vor allen Dingen, wie wir es dieſen Abend anfangen, wenn wir morgen früh auf den Vog'lheerd die Taſchen voll mitnehmen wollen; denn Ihr wißt wohl, da wird einem immer die Zeit lang. —

Fritz. Alles ſchon ausgedacht — und wie herrlich! — Diesmal wollen wir uns noch recht die Taſchen voll nehmen — das iſt nun einerlei, wenn wir den Verdacht einmal aufs Geſinde gewälzt haben. —

Auf den Abend, wenn der Vater ſitzt und ſchreibt, und die Mutter auf dem Grosvaterſtuhle nickt, iſt die beſte Zeit für uns, und dies iſt denn gewöhnlich immer ſo gegen acht Uhr. Sobald ich alles ſicher glaube, öfne ich das Fenſter, als wollte ich mich nach dem Wetter umſehen, und werfe Dir ein weiſſes Tuch zu, zum Zeichen, daß Du nun ſicher herein kommen kannſt. Ich gehe den Augenblick auch mit dem Lichte heraus, als hätte ich irgend etwas zu verrichten. An der Treppe laſſe ich dann meine Pantoffeln ſtehen, und wir ſchleichen nun zuſammen hinauf auf den Vorſaal. Du mußt natürlich auch ohne Schuhe, nur auf den Socken kommen. Und da ſoll's über die Pflaumen hergehen, daß es eine Art hat.

Alle. Herrlich — prächtig — das ſoll ſchmekken! —

Gott-

Gottlieb. Nun ich will wünſchen, daß alles gut abläuft — ich mag gern nichts davon haben. Ein ſüſſes Mäulchen bei einem Herzchen voll Angſt — das wäre mein ſüſſes Mäulchen —

Fritz. Furchtſamer Haſe — da wird man an Angſt denken, wenn man ſich was zu naſchen holen will — Wie man's treibt, ſo geht's. Wüßt' ich nicht, daß wir unſre Fädchen ſo heimlich geſponnen hätten — ſo würde ich in der That auch vor der Entdeckung zittern. Aber wie man's treibt, ſo geht's.

Gottlob. Still! ich höre Jemanden kommen — Ihr habt doch keine Kerne herumliegen laſſen?

Alle (ſehen ſich um.) Nicht Einen. —

Gottlob. Nun will ich dem Geſinde eine heimliche Freude machen — (ab.)

Gottlieb. Und ich will nach Hauſe gehen, und in meinem warmen Stübchen auf den Abend an Euch denken, wenn Ihr vor Kälte und Angſt mit den Zähnen klappern werdet — (ab.)

Karl. Klappern — hahaha — Du wirſt morgen früh mit den Zähnen klappern, wenn wir ſüſſe Pfläumchen damit zermalmen.

Fritz. Der Vater kömmt — er wird nicht wiſſen, warum wir ſo erfroren ſind — Wir haben einem armen Soldaten etwas von unſerm Taſchengelde gegeben — hörſt Du, Karl? und uns ſo lange mit ihm unterhalten. (Beide ſchlüpfen zur Thüre hinein.)

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Abends in der Wohnſtube.

Der Vater ſchreibt. Die Mutter erwacht eben aus dem Schlafe und fängt an zu ſpinnen. Karl hat ein Buch vor ſich.

Karl. Ja, das hätten Sie wohl nicht gedacht, liebe Mutter, daß Ihr eignes Geſinde Sie beſtehlen würde? —

Mutter. Das hätte ich nimmermehr geglaubt; denn die Roſe kann ich, die ganzen zwölf Jahre, als ſie bei mir dient, auch nicht Einer Veruntreuung zeihen, und Fieke iſt viel zu furchtſam. —

Karl. Je nun, Pflaumen zu ſtehlen, dazu gehört eben kein groſes Herz — Stille Waſſer ſind tief. — Und die Roſe — konnte denn die in zwölf Jahren nicht einmal einen Pflaumenappetit bekommen? — Ich bin nur froh, daß ich endlich dem Naſchmäulchen auf die Spur gekommen bin; ſonſt hätten Sie am Ende doch wohl mich und Bruder Fritzen für die Diebe gehalten. —

Mutter. Ich denke wohl, Euch ſo erzogen zu haben, daß Ihr mich nicht betrüget.

Karl (fällt ihr um den Hals.) Ja, liebe Mutter, ja — ach! ich glaube, die Pflaume bliebe mir im Halſe ſtecken, die ich Ihnen heimlich wegnähme. Schon der Gedanke, wie, wenn du einmal

mal eine Handvoll nähmſt — ſchon dieſer könnte mich beunruhigen. Sie ſagten ia immer, ein gutes Gewiſſen — ein ſanftes Ruhekiſſen.

Mutter. Behalte dieſes Sprüchlein immer vor Augen und im Herzen, lieber Karl, ſo wirſt Du nie eine unrechte Handlung begehen.

Karl. Ja das will ich auch, liebe Mutter, das will ich. —

Vater (während er ſchreibt.) Aber wo bleibt denn Fritz? der iſt ia ſchon eine gute Viertelſtunde zur Thüre hinaus. Es iſt doch ſonſt ſeine Sache nicht, ſich Abends ſo lange auſer der Stube aufzuhalten.

Mutter. 's iſt auch wahr; es wird ihm doch nicht etwas begegnet ſeyn? Ich muß doch ſehen. (Will fort.)

Karl (nimmt ihr das Licht aus der Hand und iſt in Verlegenheit.) Laſſen Sie mich gehen, liebe Mutter; es iſt heute eine ſchneidende Kälte. —

Mutter. Ich bin warm angezogen, immer bleib, bleib, lieber Karl — in deinem dünnen Jäckchen — Ich ſollte ohnedem ſchon vorhin dem Vater ſeine grüne Lampe aus dem Vorſaale oben holen, da kann ich ſie ietzt gleich mitbringen. — (ab.)

Karl (in der gröſten Verlegenheit.) Ach! ich möchte beinahe nachgehen und mir Bröders Grammatik aus Ihrer Stube mit holen — ich — ich — ich komme gleich wieder. —

Vater. Bleib, Karl, die kannſt du hernach holen. Jetzt zieh mir einmal hier auf ieder Seite

drei

drei Linien zu Thalern, Groſchen, Pfennigen. (Er giebt ihm ein Papier, Karl langt darnach, läßt es aber fallen.) Warte! ich will Dir Finger machen — Dr.

Karl. Die Hände ſind mir verklommen. —

Vater. Wohl in der warmen Stube? — Friſch, friſch! ich brauche das Papier; hier linire gleich an meinem Tiſche.

Karl (läßt die Feder aufs Papier fallen.) Ah —

Vater. Kannſt Du denn nicht Acht geben? Hier nimm dieſen Bogen —

Karl. linirt ganz ſchief vor Angſt —

Vater. Nun was fehlt Dir denn? ich dächte gar Du zittertest?

Karl. Die Kälte, lieber Vater, die Kälte; ich kann mich gar nicht erwärmen. —

Vater. Haſt doch den ganzen Abend nicht darüber geklagt. —

Mutter (kömmt wieder herein, Fritzens Pantoffeln in der Hand.) Nun möchte ich nur in aller Welt wiſſen, wer ſo nachläſſig iſt, die Pantoffeln an der Treppe ſtehen zu laſſen? —

Karl (ängſtlich.) Mir gehören ſie nicht. —

Mutter. Hatte denn Fritz ſchon ſeine Pantoffeln an, als er hinausging? —

Karl. Nein — nein — ich dächte nicht — das Geſinde hat ſie vielleicht hereintragen wollen und ſie in Gedanken ſtehen laſſen, während ihm noch etwas einfiel. Die Fieke vergißt ja immer etwas.

Mut-

Mutter. Kann ſeyn — aber, dafür will ich ſie auch derb ſcheuern — ich kann nun einmal ſolche Nachläſſigkeiten nicht ausſtehen. (Im Abgehen) Will Dir gleich deine Lampe bringen, Väterchen. —

Vater. Schaff mir Fritzen bald her, er muß auch liniren; die Rechnungen müſſen dieſen Abend ſchlechterdings noch fertig werden.

Karl. Ich will ihn ſuchen. (Will fort.)

Vater. Bleib, ſage ich, und linire, ſonſt muß ich alsdann warten.

Karl (linirt ſchief, weil er immer ängſtlich nach der Thüre ſieht. Der Vater ſchreibt fort.)

Vater (nach einer Pauſe.) Nun weis her — Schon wieder ſchief? — Haſt Du denn heute ſchiefe Augen oder ein ſchiefes Lineal? — (Unwillig.) Paß auf! ſonſt —

Mutter (welche ſchnell hereintritt und die Thüre aufläßt.) Väterchen, auf dem Vorſaale iſt's nicht richtig — 's ſoll mir nicht viel fehlen, es iſt wieder ein Pflaumenmäuschen, das ſo klappert. Als ich die Treppen hinaufſteigen will, höre ich etwas oben raſcheln — ich bleibe ſtehen, und das Raſcheln dauert fort. — Es iſt in der Gegend des Pflaumenkaſtens, ich wette was Du willſt. — Vorbei kann das Mäuschen nicht, darum habe ich die Stubenthüre aufgelaſſen.

Vater. Warte — warte, Naſchmaul — dasmal ſollſt du eins drauf kriegen, daß dir die gebakkenen

Digitized by Google

kenen Pflaumen im Halſe ſtecken bleiben — (Legt die Feder hin und langt nach einem groſen Stocke.) Willkommen bei der Mauſefalle! will ich damit zu ihm ſagen. —

Karl (ängſtlich.) Soll ich indeß hier bleiben? —

Vater. Ja, und wenn Fritz kömmt, ſoll er Dir helfen. —

Vater und Mutter (gehen ab, aber kaum ſind ſie vor der Thüre, ſo hört man beide rufen:) Halt Zeiſige, halt —

Vater (mit Fritzen, der in der einen Hand ein Hückchen trägt, und vom Vater feſtgehalten wird.) Laß Dich doch bei Lichte beſehen, Pflaumendieb! — Mein Fritz — Pfui! — Nichtswürdiger — geh mir aus den Augen!

Mutter (mit Gottlob, der den Mund voll hat und kaut, und in der linken Hand ein Tuch mit Pflaumen trägt —) Bube, Du haſt meine Kinder verführt —

Gottlob (weinerlich.) Oder Ihre Kinder mich —

Karl ſitzt ganz ſtumm und ſieht ängſtlich zu.

Mutter (zu Fritz.) Alſo deswegen ſtanden die Pantoffeln an der Treppe, damit Du deſto heimlicher die Treppe hinaufſchleichen konnteſt? — (Zu Karln.) Und Du, gottloſes Kind, wußteſt gewiß davon, und konnteſt ſo frech ſeyn, während Dein Bruder mit Deinem Vorwiſſen ſtahl, alles auf's

Geſin-

Geſinde zu ſchieben, und Dich mit einem guten Gewiſſen weiſzubrennen? — Pfui, Heuchler, geh mir aus den Augen —

Karl (fällt der Mutter, Fritz dem Vater um den Hals.) Vergebung — Vergebung —

Vater. Jetzt erzählt Ihr mir alles haarklein, durch welche Künſte Ihr Eure Naſchmäulchen befriedigt und mein treues Geſinde in den Verdacht der Untreue gebracht habt. Nicht wahr, Ihr habt die Pflaumenkerne in die Geſindekammer geworfen?

Gottlob, Karl, Fritz weinen und können vor Schluchzen nicht antworten.

Vater. Buben, gottloſe Buben, die Ihr Eure ſchlechten Handlungen auch noch ehrlichen Menſchen aufbürdet! — Gottlob! Du kennſt Deines Vaters rothen und weiſſen — der gehörte diesmal auf Deinen Buckel — ob er ihn darauf tanzen laſſen will, ſteht bei ihm; aber erlauben wird er mir es gewiß, daß ich Dich auf den Sonntag auf ein Stündchen zu einem kleinen Schauſpieler mache — das ſoll Deine Strafe bei mir ſeyn. Karl und Fritz werden Dir ſchon helfen —

Karl (ängſtlich.) Sie werden doch nicht, lieber Vater — Strafen Sie mich, wenn Sie wollen, und ſo hart, als ich es verdient habe — nur laſſen Sie mir meine Geburtstagsfreude —

Vater. Wenn Euch insgeſammt die innigſte Verachtung eines Vaters und einer Mutter, die Euch ſonſt

ſonſt ſo zärtlich liebten und nun verabſcheuen, bis Ihr Euch in der That gebeſſert habt — wenn Euch dies nicht genug ſtraft, ſo ſeyd Ihr ſehr böſe Menſchen, an denen wohl ieder Schlag verloren ſeyn möchte. — Indeß müßt Ihr es doch noch auf eine Art empfinden, daß Ihr geſündigt habt, die Euch, wie ich hoffe und wünſche, wenigſtens eine Zeitlang ein kleiner Denkzettel ſeyn ſoll, wenn Euch ähnliche Stückchen wieder einfallen könnten.

Mutter. Strafe ſie hart, Vater, ſo hart, als ſie es verdienen, die gottloſen Kinder — Uns ſo zu hintergehen! —

Vater (zu Karl.) Die Geſellſchaft, welche nun einmal zu Deinem Geburtstage gebeten iſt, wird noch erſcheinen; aber nicht, um Euch Buben zu unterhalten, ſondern als Zuſchauer der Vorſtellung eines Sprüchworts, in welchem Eure ganze ſchöne That haarklein vorkommen ſoll. Dies Stück wird den Titel führen: Es iſt nichts ſo klar geſponnen, das nicht kömmt endlich an die Sonnen. Die Rollen mögt Ihr unter Euch ſelbſt ſo vertheilen, wie Ihr ſie eben zu unſerer tiefen Kränkung geſpielt habt. — Jetzt haltet Euch ruhig, Buben, ſo lange bis meine Rechnung fertig iſt, ſollte es auch bis um zehn Uhr dauern — und dann bekennt Ihr, was Ihr gethan habt. Ertappe ich Euch auf der geringſten Lüge, ſo fürchtet meinen Zorn.

Als

Als Herr Steinau vor zwei Jahren von der klei⸗nen Reiſe nach Schandau und den umliegenden Ge⸗genden*) zurückkam, erzählte er uns ſo viel von Ber⸗gen, Felſen und Abgründen, daß mich meine Kin⸗der baten, mit ihnen einmal dorthin zu reiſen. Ich verſprach es zum nächſten Frühling. Allein tauſender⸗lei Hinderniſſe und Geſchäfte aller Art machten es un⸗möglich, ob mich gleich die lieben Plagegeiſter, (denn das ſind ſie wirklich, wenn ich ihnen einmal etwas verſprochen habe,) immer dringend daran erin⸗nerten. Die ſchönen Tage, welche dieſes Jahr kurz vor Oſtern einfielen, um welche Zeit mir auch meine Geſchäfte eine Reiſe erlaubten, lockten mich denn, mein damaliges Verſprechen in Erfüllung zu bringen.

Meine Kinder ſchienen es ganz aus der Acht ge⸗laſſen zu haben, und keines erwähnte der Reiſe auch nur mit einer Silbe. Ihr könnt Euch daher leicht vorſtellen, meine iungen Freunde und Freundinnen, wie ſie alle die Ohren ſpitzten, und wie ſie mich mit weit aufgeriſſenen Augen anſahen, als ich an einem Donnerſtage früh beim Kaffee ganz gleichgültig ſagte: Wer Luſt habe, eine Fusreiſe von acht Tagen mitzumachen, der ſolle mit ſei⸗

*) Meine Leſer werden ſich aus dem 3ten Bändchen S. 360 dieſer Reiſe erinnern.

ſeinen Füſſen Rückſprache nehmen, ob ſie auch Luſt und Kraft zum Marſchiren oder vielmehr zum Klettern haben möchten? —

Alle antworteten, wie mit Einer Stimme, daß ſie dies gar nicht nöthig hätten, und iedes gab mir durch die heiterſten Mienen, Geberden und Stellungen ſeine Freude zu erkennen. In dem Augenblicke fiel auch allen mein Verſprechen ein. — „In die ſchweizeriſchen Gegenden von Schandau und Hohnſtein?“ fragte mich eins ums andre, und ich hätte nun um alles nicht zurücktreten mögen, wenn ich ihnen nicht gewiß eine ihrer gröſten Freuden, die Freude zu Fuſe zu reiſen, hätte vereiteln wollen. Der Tag des Ausmarſches wurde von mir auf den Montag beſtimmt, damit alle ſich bis dahin gehörig vorbereiten könnten.

„Aber unſre Mutter reiſet nicht mit; wer wird nun indeß dieſer die Zeit vertreiben wollen?“ — ſagte ich bedächtig, und ſah die iungen Reiſeluſtigen ringsherum mit einem forſchenden Blicke an.

Wirthſchafterinn Eliſe war gleich mit dem Entſchluß fertig, da zu bleiben, weil doch ſo manches im Hausweſen zu beſorgen ſey — und der kleine Heinrich, der ſich immer beſonders zur Mutter hält, meinte, er werde einſt als Kaufmann ohnedem genug reiſen müſſen, und wolle alſo auch recht gern zu Hauſe bleiben. Die übrigen erboten ſich zwar auch dazu; aber an ihren Stimmen und Mienen konnte

ich

ich es nur zu deutlich merken, in welche Verlegenheit ich eines oder das andre geſetzt haben würde, wenn ich ihr Anerbieten angenommen hätte. Ich lobte Eliſen, daß ſie die Sorge für die Wirthſchaft dem Vergnügen einer Reiſe vorziehe, und knipp den kleinen Kaufmann, zum Zeichen, daß ich mit ſeinem Entſchluſſe zufrieden ſey, in die Backen. Er wußte ſich viel damit; denn, die Zufriedenheit ſeiner Aeltern verdient zu haben, gilt dem kleinen Heinrich, wie es iedem guten Kinde gelten ſollte, mehr als iedes auch noch ſo lockende Vergnügen.

Wie vielmal die paar Tage, ehe die Reiſe vor ſich ging, davon geſprochen wurde, darf ich Euch nicht erſt ſagen; denn Ihr werdet es ſchon ſelbſt aus Erfahrung wiſſen, wie gern und oft Ihr von einem bevorſtehenden Vergnügen ſprecht.

Ich ſelbſt, der ich zwar in meiner Jugend die Gegenden von Hohnſtein und Schandau ſchon einmal beſucht hatte, freute mich doch gleichfalls recht ſehr darauf, ſie wieder zu ſehen, da ich mich ihrer nicht ſo ganz lebhaft mehr erinnern konnte. Und die allgemeine Freude wurde noch unendlich dadurch erhöht, daß auch Herr Steinau, der von ſeiner letzten Reiſe her der Wege noch kundig war, ſich erbot, mit uns zu reiſen.

Der ſehnlich gewünſchte Tag brach an, und die Witterung war ſo ſchön, als wir ſie nur wünſchen konnten. Alles war in meinem Hauſe ſchon munter,

ehe

ehe noch der Tag graute, und auch Herr Steinau ſtellte ſich ſehr zeitig ein. Ein handfeſter Freund mit einem tüchtigen Knotenſtocke in der Hand mußte in einem Felleiſen für jeden etwas weiſſe Wäſche tragen, und ſo wanderten wir denn geſund und froh zum ſchwarzen Thore hinaus.

Den Weg über Pillnitz in die Liebethaler Steinbrüche hatten wir ſchon einmal zu Wagen gemacht, wie Ihr Euch vermuthlich noch erinnern werdet, und bis dahin gab es alſo wenig Neues. Unſre Märſche wurden ſehr klein eingerichtet, um die Kräfte der jungen Wanderer nicht zu ſehr zu erſchöpfen. Wir hielten alſo in Lohmen unſer Nachtquartier. Das alte Schloß, welches hier auf einem Felſen an der Weſenitzbach ſteht, beſahen wir noch, ehe wir uns entkleideten. Es hat aber nichts Merkwürdiges, als ſeine alte Bauart.

Wir genoſſen im Wirthshauſe ein ländliches Abendeſſen, von fröhlichen Geſprächen gewürzt, legten uns zeitig zur Ruhe, und waren mit dem Aufgange der Sonne auch ſchon wieder auf den Beinen. Nun ging's auf Hohnſtein los. Zur rechten genoſſen wir immer der prächtigen Ausſicht auf den Königſtein, den Lilienſtein und die benachbarten Felſen, und gerade hin verlor ſich das Auge in böhmiſchen Gebirgsketten. Meine Kinder ſangen ſich eins und ſo trabten wir denn immer etwas bergan auf das heutige Ziel unſrer Wanderſchaft los. Auf einmal

befan

befanden wir uns Hohnſtein gegenüber auf dem Wartenberge, der vermuthlich von einer alten Warte des Schloſſes den Namen erhielt. „Land!“ ſchrieen meine Kinder, als ſie das Schloß mit ſeinen Ruinen auf einem ſteilen Felſen erblickten, mit einer Freude, als hätten ſie mit dem groſen Kolumbus das erſte Stück Land von Amerika entdeckt.

Ehe wir unſere Stäbe weiter ſetzten, weideten wir uns erſt an der maleriſchen Anſicht der Gegend. Tief unter uns ſchlängelte ſich ein einſames Thal, von der Polenzbach durchſtrömt, zur Rechten erhob ſich ein ehrwürdiger Felſen, der Hockſtein, (den wir nach Tiſche auch beſuchten,) zur Linken verlor ſich das Thal in vielfachen Krümmungen nach Stolpen zu, und gerade vor uns ſtellte ſich das Städtchen und Schloß mit ſeinen Ruinen, alten Schiesſcharten und zertrümmerten Mauern, dar.

Eine gute halbe Stunde mochten wir ſo geruht haben, dann ſtiegen wir, den Wartenberg hinab, ins Thal, und nun den Berg, auf welchem Hohnſtein liegt, wieder hinan. — In dem Städtchen war freilich nicht viel für uns zu ſehen. Aber deſto mehr reizten uns die prächtigen Ausſichten rings um auf die hohen Gebirge, ſchroffen Sandſteinfelſen, ſchwarzen Wälder und tiefen Abgründe; und die Ruinen des alten Schloſſes, welches in der Vorzeit den Herren Birken von der Duba gehörte, und eine tüchtige Veſte ſeyn mochte, hatten ſo viel Anziehendes für

 meine

meine Kinder, beſonders für Guſtaven, daß wir eine gute Stunde darin herumkrochen. Die verſchiedenen Gefängniſſe, die ehemalige Schloßkapelle, wo man uns eine viele Ellen lange Strohflechte zeigte, welche ein Gefangener aus ſeinem gehackten Bettſtroh mit unſäglicher Mühe fertigte, und ſich daran über den Felſen hinabließ; die Marterkammer, ein ſchauerliches Gewölbe, in welches beinahe gar kein Tageslicht fällt, wo man ſonſt Perſonen, die eines Verbrechens beſchuldigt waren, durch ſchreckliche Martern zum Geſtändniſſe bringen wollte; der Klettenberg, ein enges und feuchtes Loch mitten in den Felſen gehauen, wo ein Baron von Klettenberg vieler Betrügereien wegen gefangen ſas — dies alles durchkrochen meine Kinder mit der gröſten Neugierde, und wären nach einer Stunde noch nicht fortzubringen geweſen, wenn Herr Steinau nicht erinnert hätte, daß wir vor Tiſche noch den Bärengarten und Nachmittage den Hockſtein beſuchen müßten.

Dies reizte die Neugierde aufs neue, und ſogleich ging's nun in den Bärengarten hinter dem Schloſſe; einen engen fürchterlichen Abgrund, der auf beiden Seiten mit Felſen umgeben iſt, die alle Augenblicke den Einſturz zu drohen ſcheinen. Franz und Eduard ſahen ſich immer ſchüchtern um, ob nicht etwa bald ein Felſenſtück herabgerollt käme; und ſelbſt Guſtav und Agneſe meinten, dies ſey ein fürchterli-

terli-

terlicher Garten, der wohl für Bären, aber nicht für Menſchen angenehm ſeyn könne. Der Himmel umwölkte ſich eben, der Wind fing an zu heulen, und ich muß geſtehen, daß ich ſelbſt froh war, als wir dieſen düſtern Ort wieder verlieſſen.

Bei Tiſche war unſer Geſpräch natürlich unſre heutige Wanderſchaft. Guſtav freute ſich nur immer der ſchönen Ruinen des alten Schloſſes, und bat Herrn Steinau, ihm eine Geſchichte deſſelben zu verſchaffen, ſobald wir wieder nach Dresden kommen würden. Franz und Eduard konnten den fürchterlichen Bärengarten nicht vergeſſen, und fragten Herrn Steinau, ob es denn ſonſt hier Bären gegeben habe?

Steinau. Nicht allein hier, ſondern in allen ſehr waldigen und gebirgigen Gegenden unſers Vaterlandes gab es ehedem Wölfe und Bären. So wie aber ſolche Gegenden mehr angebaut wurden, verloren ſich dieſe Raubthiere immer mehr, denn man verfolgte ſie überall. Das geſchah denn auch hier, und man verwandelte deswegen 1609 ienen ſchauerlichen Grund hinter dem Schloſſe in einen Bärengarten. Alle, welche man nun noch habhaft werden konnte, wurden hieher geſchafft, und dann von da nach Dresden oder Sedlitz zu Bärenhetzen abgeholt. Im Jahre 1756 aber wurden ſie alle erſchoſſen, weil ſie oft aus ihrem Garten zu entwiſchen ſuchten, und hie und da groſen Schaden anrichteten.

Eduard. Wurden ſie denn nicht zahm gemacht?

Steinau. Einer und der andre bisweilen. Allein auch mit den zahmen Bären iſt nicht immer gut ſpaſen, wie ich Euch ſchon einmal erzählt habe. *) Dies erfuhr beſonders der König Friedrich Auguſt der Erſte, der einen ſolchen zottigen Freund als Staatsgefangnen in den Hohnſteiner Bärengarten ſchickte, weil er ſich, ſo zahm er auch war, doch einmal an ſeinem Leben vergriffen hatte. Der König brachte ihn nämlich aus Pohlen, wo er erzogen und ſo zahm gemacht worden war, daß er ihn auf ſeinem Zimmer wie einen Hund bei ſich hatte und ſelbſt fütterte. Man warnte den König oft, aber vergebens — er verließ ſich auf die Treue des Bären, und — hätte beinahe ſein Leben darüber eingebüſet. Einſt frühſtückte er ganz allein in Geſellſchaft deſſelben, hielt ihm zum Spas eine Mundſemmel vor den Rachen, zog ſie wieder weg, wenn er darnach ſchnappte, und neckte ſich ſo eine Weile mit ihm herum. Der Bär, dem die Geduld ausging, ward endlich des Spaſes überdrüſſig, bäumte mit entſetzlichem Gebrülle an ſeinem Wohlthäter in die Höhe, und drohete, ihn zu zerreiſſen. Dieſer nahm in der Angſt einen Tiſch, und vertheidigte ſich ſo lange damit, bis er einen Hirſchfänger erwiſchte, mit dem er

*) S. 111 im 5ten Bändchen.

er ſeinem Gegner den Kopf ſpaltete. Der Bär ward bald wieder geheilt, als Gefangener nach Hohnſtein geſchickt, und lebte da noch vier Jahre, bis er endlich in einer Hetze zu Sedlitz von einem Auerochſen an die Wand geſpieſet wurde. Der König beſuchte ihn in ſeiner Gefangenſchaft einigemal; da ſchien ſich denn der Bär ſeines Verbrechens zu erinnern, und bezeigte ſich auſerordentlich demüthig.

Eduard war über dem Anekdötchen eingeſchlafen, und nickte immer ſeinen Beifall zu, ohne zu wiſſen, wovon die Rede war. Als er erwachte, lachte ſein Geſchwiſter ihn aus, daß er ſo müde ſey, und er mußte recht bitten, wenn ſie ihm das Bärengeſchichtchen noch einmal erzählen ſollten.

Bis um zwei Uhr pflegten wir uns, und dann traten wir die Reiſe, unter Anführung eines barfüſſigen Freundes, auf den Hockſtein an, wo, nach der Ausſage der Hirten, die im Thale am Fuſſe des Berges weideten, eine ganze Braupfanne voll Gold liegen ſollte. „Vielleicht finden wir ſie, meinte Agneſe, dann kommen wir doch viel reicher nach Dresden, als wir abgereiſet ſind,“ und fing an ſo tüchtig zuzuſteigen, als wolle ſie allein die Ehre der Entdeckung haben. — Franz und Eduard kletterten ihr, bisweilen auf allen Vieren, nach, um auch, wie ſie uns, die wir bedächtig ſtiegen, zuriefen, die Schubſäcke voll Gold zu holen. Allein die Begierde nach dem Golde ließ bald mit den Kräften

be-

bei allen dreien nach; denn der Weg war ſo ſteil und ſo häufig mit glatten Tannennadeln beſäet, daß endlich eines nach dem andern liegen blieb, und geſtehen mußte, es könne nicht weiter, und wolle lieber das Gold im Stiche laſſen.

Ich war ſehr mit ihrem Geſtändniſſe zufrieden, weil es uns, die wir beſſer klettern konnten, ſauer genug wurde, half ihnen wieder herunter, und übergab ſie indeß einem alten Hirten. Guſtavs Ehrgeiz lieh ſeinen Kräften neuen Muth, und ſo ſetzte er denn mit uns den Weg fort. Wir gelangten bald an eine, zwei Ellen hohe und anderthalb Ellen breite, Oefnung in dem Felſen, in welche unſer Führer kroch. Wir folgten ihm, wiewohl nicht ohne ängſtliche Empfindungen, wie es uns gehen möchte, wenn der Felſen einſtürzte, und kamen dann durch ein finſteres Felſenzimmer in eine Spalte, die ein bis drei Ellen breit iſt, durch die ganze Höhe des Felſens geht, und nur von einem ſchmalen Strich Himmel ein wenig erleuchtet wird. Unſer Führer lehnte ſich an die Felswand, und pfiff ſich ein Stückchen, ſo ſorglos als ſäs er am Wieſenbach, und wir ruheten indeß ein wenig aus. Guſtav ſah immer ängſtlich nach dem Himmel in die Höhe, und legte ſich an die Wand, als wolle er unterſuchen, ob ſie auch feſt ſtehe, und ich merkte es ihm deutlich an, daß ihm doch ein wenig bange ſeyn mochte. Ein Wunder war es nicht; denn wer zum erſtenmal ſo in dem Innern eines Felſens herum-

kriecht,

Digitized by Google

kriecht, kann ſich gewiß ſo leicht nicht des ängſtlichen Gedankens entſchlagen, daß die Reiſe doch nicht ſo ganz gut ablaufen möchte. Und wenn man auch ſich recht gut das Gegentheil vorſtellt, ſo hat doch die enge eingeſchloſſene Luft eine ſo zuſammenpreſſende Kraft, daß es einem wirklich etwas bange ums Herz wird.

Wir ſprachen ihm Muth zu, er ermannte ſich bald wieder, und ließ nun auch nicht die geringſte Anwandlung von Furcht mehr blicken. Wir ſetzten alſo unſre Stäbe, oder vielmehr Knittel, auf welche wir uns ſtützten, als ächte Felſenwanderer weiter. Der Weg ward nun gefährlich und mühſam, denn er war mit groſen herabgeſtürzten Felsſtücken gepfla- ſtert, und ſo mußten wir unſre Augen eben ſo ſehr auf das beſchwerliche Pflaſter, als auf unſern Füh- rer richten. Auf einmal war uns dieſer aus den Au- gen, und wir befanden uns vor einem, drittehalb Ellen hohen und eine Elle breiten, Loche, in welches er na- türlich gekrochen ſeyn mußte, weil nirgends ein and- rer Ausweg möglich war.

„Verirren kann man ſich in einem ſo engen Gäß- chen nicht," ſagte Guſtav, und kroch zuerſt hinein, um mir zu zeigen, daß ihm der Muth ganz und gar nicht fehle. Wir folgten ihm, und befanden uns nun ſogleich auf einem, acht Ellen langen und breiten und auf drei Seiten mit Felswänden eingeſchloſſenen, Platze. Freund Barfus kletterte ſchon wieder rechts

auf

auf einem engen und ſteilen Wege über breite Felſen⸗ſtufen weiter — wir ihm nach — und ſo befanden wir uns denn bald in einem zwölf Ellen langen und breiten Felſenzimmer, und waren herzlich froh, hier wieder ein wenig auszuruhen zu können; denn das beſchwerliche Klettern und die dicke eingeſchloſſene Luft hatte uns das Odemholen nicht wenig erſchwert.

Guſtavs Neugierde ließ ihn nicht lange auf Einem Flecke bleiben; er ſtreifte in dem Felſenzimmer von Wand zu Wand, machte uns bald auf groſſe Falze aufmerkſam, welche in dem Eingange nach Mitternacht zu eingehauen waren, und zeigte uns zugleich eine Ciſterne, die mehr das Werk der Kunſt, als der Natur zu ſeyn ſchien. Vermuthlich, ſagte Herr Steinau, der die Falze genau beſah, wohnten einſt Menſchen hier, die ſich durch Thüren vor Ueberfällen und Wetter ſicherten. Guſtav dachte ſich nun gleich alte Ritter oder Räuber als die ehemaligen Bewohner, und hätte gern die Geſchichte um Aufſchluß gefragt, wenn ihn Herr Steinau nicht verſichert hätte, daß auch nicht die geringſten Nachrichten von den ehemaligen Bewohnern dieſes Felſens zu finden wären. Nur auf meine wiederholte Erinnerung riß er ſich von dem, ihm ſo merkwürdigen, Orte los, um uns zu folgen, die wir ſchon weiter kletterten, und von unſerm Führer ſehr ernſtlich ermahnt wurden, fein auf den Weg zu ſehen.

„Wenn

„Wenn es Dir ſchon gefährlich ſcheint, dachte ich, ſo wird uns Vorſicht wohl noch nöthiger ſeyn,“ und wir ſchlichen langſam weiter durch einen engen Weg zwiſchen tiefen Schluchten, wo wir beſtändig den fürchterlichen Abgrund vor uns ſehen konnten. So kamen wir denn auf einen etwas niedriger liegenden Vorſprung, der mit dem Hauptfelſen in Verbindung ſtand. Unſer Führer zeigte uns hier eine Menge Namen von neugierigen Reiſenden, die auch den Hockſtein erklettert und ſie in den Felſen eingegraben hatten. Indeß wir uns nun an der reizenden Ausſicht weideten, und unſre Blicke bald auf das nahe gegenüber liegende Schloß und Städtchen Hohnſtein, bald auf den Königſtein, Lilienſtein, und die nachbarlichen Felſen in der Ferne, bald auf das grüne Thal unter uns hefteten, kletterte unſer Führer, wie eine Katze, auf Händen und Füſſen auf die äuſerſte Spitze dieſes Felſenvorſprungs, und winkte uns nachzukommen. Sie können hier, rief er, eiſerne Haken in dem Felſen ſehen, wo die lederne Brücke hing, die in den alten Zeiten nach dem Schloß Hohenſtein führte. Guſtav war gleich fertig, warf ſeinen Stock auf die Seite und wollte dem Jungen nach. Allein ich hielt den Weg für zu gefährlich, und die Haken ſelbſt für zu unbedeutend, als daß ich es ihm erlaubt hätte, ſo dringend er mich auch bat.

Digitized by Google

Wir lachten herzlich über die einfältige Sage, daß eine lederne Brücke dieſen Felſen mit dem gegenüber ſtehenden Hohnſtein verbunden haben ſollte. Herr Steinau meinte, die Haken möchten den ehemaligen Bewohnern des Felſens vermuthlich dazu gedient haben, Lebensmittel herauf zu ziehen, weil ſich dieſe durch die engen Wege, die wir ſchon zurückgelegt hätten, wohl nicht füglich heraufſchaffen laſſen möchten.

Die untergehende Sonne erinnerte uns ohnedem an den Heimweg, und ſo kehrten wir wieder die nämlichen Wege, die ietzt noch weit finſterer und ſchauerlicher waren, wieder zurück, und waren insgeſammt des Kletterns herzlich müde, als wir in dem Wieſenthale anlangten. Eduard, Franz und Agneſe erwarteten uns ſchon lange mit Angſt und Schmerzen, weil ſie glaubten, es möchte uns etwas zugeſtoſen ſeyn, und klammerten ſich, froh, daß ſie uns wieder hatten, an mich und Herrn Steinau an. Guſtav brüſtete ſich gegen ſein Geſchwiſter, als käme er von dem St. Gotthard in der Schweiz, oder wohl gar von dem feuerſpeienden Aetna, ließ ſich von ſeinen Brüdern in die Mitte nehmen, und erzählte nun haarklein beinahe ieden Fustritt. Auch fand er an dieſen ſehr andächtige Zuhörer, die ihm iedes Wort vom Munde wegſtahlen.

Es war ſchon ziemlich finſter, als wir in Hohnſtein anlangten, und Guſtaven hatte die mühſelige Reiſe ſo mitgenommen, daß er bald anfing zu nicken,

und

und es alſo fürs Beſte hielt, fein zeitig ſich niederzu-legen. Auch bei ſeinem Geſchwiſter ſtellte ſich das liebe Sandmännchen ein, da ihr Erzähler zu nicken anfing, und ſo ward denn bald Ruhe im Hauſe.

Aber deſto zeitiger war alles wieder aus den Federn, und ich und Herr Steinau ſchlummerten noch ganz ſanft, als die Kinder, welche in einer Kammer neben uns geſchlafen hatten, ſchon mit einander ſprachen, und nichts ſehnlicher wünſchten, als daß nur bald der Tag anbrechen möchte. „Heute geht's nach dem Waſſerfalle," rief Franz — „Heute auch auf den Brand," ſagte Agneſe, und alle freuten ſich. Eduard meinte, er wäre nur froh, daß es doch heute an Oerter gehe, wo er und Franz auch würden mittrollen können. Bisher hatten die Kinder nur leiſe geſprochen, um mich und Herrn Steinau nicht zu ſtören; aber ſobald ſie merkten, daß wir auch munter wären, ſprangen alle aus den Betten, kleideten ſich ſo ſchnell als möglich an, und in einer Stunde war das Frühſtück vorbei und alles reiſefertig.

Der Marſch ging alſo nach dem ſogenannten neuen Wege, einem Thale, das nach Königſtein führt, und wir befanden uns an dem Waſſerfalle, ehe wir es uns vermutheten; denn er iſt in einer Gegend, wo man ihn gar nicht ſucht. Leider! war auch diesmal eben nicht viel Waſſer, deſſen Geplätſcher uns hätte aufmerkſam machen können. Ueber einen Felſen von groſen und kleinen Sandſteinblök-

ken,

ken, der ſechzehn bis zwanzig Ellen hoch in Form eines halben Mondes gethürmt iſt, ſtürzt ſich ein kleines Waldwaſſer auf ein groſes vorſtehendes Felsſtück, das, vermuthlich durch die Länge der Zeit, ſo ziemlich die Geſtalt eines Beckens bekommen hat. Von da ſchäumt das Waſſer, in Staubnebel aufgelöſet, vollends herunter, und ſammelte ſich ſonſt vielleicht unten in einer Vertiefung; denn der Fus des Felſens iſt weit hinein wie vom Waſſer unterwaſchen. Jetzt ſammelt ſich gar keines mehr, und dies bewundert man als eine Sonderbarkeit. Wenn es auch noch ſo ſtark herabſtürzt, ſo verliert es ſich doch den Augenblick in den Erdboden, und kömmt erſt funfzig Schritte davon unter den Steinen wieder hervor.

Wir bedauerten es, daß wir gerade zu einer Zeit kommen mußten, wo das Waldwaſſer ſo klein war, und beſuchten nun den Brand; einen Felſen, vom dem ich Euch, meine iungen Freunde, weiter nichts ſagen kann, als daß wir da eine Ausſicht genoſſen, die ſelbſt geſehen, aber nicht beſchrieben werden muß, weil die ſchönſte und wortreichſte Beſchreibung Euch immer bei weitem nicht das ſchildern könnte, was man hier mit einemmale überſieht. Bittet Eure Aeltern, wenn es ihre Lage erlaubt, mit Euch einmal hieher zu reiſen, oder verſpart Eure Neugierde, bis Ihr einmal ſelbſt im Stande ſeyd, Reiſen anzuſtellen, und dann werdet Ihr finden, daß

ich

ich Euch gewiß nicht zu viel geſagt habe. Meine Kinder wollten gar nicht wieder fort, und die Sonne brannte uns ſchon ziemlich heis auf den Scheitel, als wir nach Hauſe gingen.

Ach! wenn ich genug Geld hätte, ſagte Agneſe, ſo baute ich mir auf ſo einem Felſen ein Häuschen, und da wollte ich mich alle Tage von neuem eben ſo herzlich, ia immer mehr, über die ſchöne Ausſicht freuen.

Ich. Glaubſt Du denn nicht, daß ſie einem am Ende eben ſo gleichgültig wird, als die rauheſte Gegend erträglich, wenn man täglich immer keine andre vor ſich ſieht? —

Agneſe. Ich dächte nicht.

Ich. Und ich denke wohl. Die ſchönſte Muſik wird uns gleichgültig, wie ein Schenkentanz, wenn man ſie uns ſtündlich vorſpielt — das ſchönſte Kleid kömmt uns, ie öfterer wir es anziehen, immer weniger ſchön vor, wenn es ſich auch nicht abnutzte — die prächtigſten Zimmer werden ſeinem Bewohner endlich ſo gleichgültig, als dem Bettelmanne ſeine ärmliche Hütte — der reizendſte Garten verliert, ie öfterer wir ihn täglich durchwandern, für uns an Schönheit, und wir finden weit geringere, und weniger einladende, Anlagen in einem fremden Garten gewiß beim erſten Eintritt ſchöner als die unſrigen — Eben ſo iſt es auch mit der ſchönſten Gegend. Wir werden endlich ihres Anblicks gewohnt,

und

und die Freuden, welche wir uns täglich davon verſprachen, ſind bei weitem nicht ſo gros, als wir ſie uns dachten. Dies ſagen alle Bewohner ſchöner Gegenden. Nur ſelten muß man ſich dergleichen Anblicke gewähren, wenn man ihre Schönheiten ganz fühlen will. Die Lage von Dresden findet ieder Fremde entzückend, es wird ihm ſchwer ſich davon los zu reiſſen, und ſie mit den kahlen Gegenden im Churkreiſe oder dem Brandenburgiſchen zu vertauſchen; und wir, die wir hier geboren und erzogen ſind, ſehen ſie oft mit einer Gleichgültigkeit an, als ob ſie nichts, gar nichts Anziehendes für uns haben könnten.

Steinau. Auf meiner Reiſe durch Italien überſah ich von der Terraſſe des Karthäuſerkloſters San Martino, auf einer Anhöhe hinter Neapel, eine Gegend, der an Mannigfaltigkeit, Gröſe und Erhabenheit, nach dem Urtheil aller Reiſenden, gewiß keine ſo leicht gleich kömmt. Ich konnte mich daher nicht enthalten, gerade wie Agneſe, einem Karthäuſermönche, der eine ganze Stunde ſtumm wie ein Fiſch neben mir geſtanden hatte, meinen Wunſch, immer hier zu wohnen, mitzutheilen. „Wie glücklich ſeyd Ihr doch, mein Vater,“ ſagte ich mit einer Art von Begeiſterung zu ihm, „wie glücklich in dieſem Wohnorte, der Euch die Ausſicht in die ſchönſte Gegend der Erde gewährt!“ „Ja,“ antwortete er kalt wie Eis und mit gleichgültigem Achſelzucken,

„ſo

„ſo ſagen alle Fremde, welche dieſe Stelle betreten. Für ſie iſt es das Paradies der Erde — aber für uns — —“ und damit nöthigte er mich denn in ſeine dunkle Zelle, um ein Gläschen Wein mit ihm zu trinken. Ich dankte, und ging, unwillig über den Gefühlloſen, fort. Als ich aber dieſe Stelle vier Wochen lang täglich wenigſtens zweimal beſucht hatte, konnte ich mir die Gleichgültigkeit des Karthäuſers recht gut erklären.

Unter ſolchen und ähnlichen Geſprächen waren wir wieder in Hohnſtein, und beſchloſſen nun, den übrigen Theil des Tages auszuruhen, um Kräfte zur morgenden Reiſe zu ſammeln. Und dies war auch ſehr nöthig; denn wir hatten einen tüchtigen Marſch vor uns, weil wir morgen noch den Kuhſtall erreichen wollten, den meine Kinder mit der gröſten Begierde erwarteten, und mit welchem ich auch Euch, meine iungen Freunde, bald näher bekannt machen will, wenn Ihr Luſt habt noch weiter in unſerer Geſellſchaft zu reiſen — und das wollt Ihr doch? — Nun gut! Ihr ſteht alſo in Gedanken mit uns früh um fünf Uhr auf, hüpfet mit meinen Kindern vor Freude, daß nun wieder neue Naturſchönheiten zu ſehen ſeyn werden, auf einem Beine herum, oder ſchmieget Euch an mich und Herrn Steinau an, und beſtürmet uns mit Bitten, die Pfeifen doch ein wenig eher auszuklopfen — haltet ſchon unſre Hüte und Stöcke in den Händen, um es an

nichts

nichts zur ſchnellen Abreiſe fehlen zu laſſen — ſo iſt's doch beinahe ſo gut, als wäret Ihr mit unſrer Karavane gereiſet und geklettert.

Sobald wir zur Stadt hinaus waren, fing Herr Steinau ein Gellertſches Morgenlied an, und wir alle ſtimmten mit einer Herzlichkeit und Rührung ein, die nur ein Frühlingsmorgen in der freien Natur einflöſen kann. Als dies vorbei war, that Agneſe ihre milde Hand auf, theilte Butterſchnitten unter die fröhlichen Wanderer, ach! und dieſe ſchmeckten ſo gut, ſo gut, als die theuerſten und koſtbarſten Gerichte, in der Stube und wohl gar in ſteifer Geſellſchaft genoſſen, nimmermehr ſchmecken können. Und ſo befanden wir uns denn unvermerkt am Eingange zu dem tiefen oder Schandauer Grunde, der Euch gewiß eben ſo ſchauerlich vorkommen würde, wenn Ihr ihn ſehen solltet, als er es für meine Kinder war, die beim Anblick deſſelben nicht wenig erſtaunten.

Denkt Euch einmal zwei Reihen blendend weiſſer Sandſteinfelſen, welche ſo nahe einander gegenüber ſtehen, daß nur das Bette eines über Felſenſtücken ſchäumenden Bachs, und ein ſchmaler Weg für den Wandrer bleibt — denkt Euch, daß fürchterliche Steinmaſſen oft ſo weit über den Weg hängen, daß man ſich nicht ohne eine gewiſſe Aengſtlichkeit darunter wegſchleichen kann — denkt Euch, als blicktet Ihr nach Anhöhen, und — ſähet hier einen frei ſtehenden

henden Abſatz, auf welchem ungeheure Steinblöcke oft zwei- und dreifach ſo frei über einander liegen, als ſollten und müßten ſie den Augenblick herabſtürzen — dort einen alten Wartthurm, oder ein zerſtörtes Schloß, weiter hin eine gedrückte Kugel auf der Anhöhe, und ſo noch mancherlei Geſtalten, die aber nichts mehr und nichts weniger als weiſſe Sandſteinfelſen ſind, zwiſchen und auf welchen Tannen und Fichten grünen. Könnt Ihr Euch dies alles recht lebhaft vorſtellen, ſo habt Ihr ein lebendiges Bild vom Schandauer Grunde, das Ihr gewiß wieder erkennen würdet, wenn Ihr ihn ſelbſt einmal beſuchen ſolltet.

Meine Kinder wurden gar nicht fertig, einander auf alle die ſonderbar gebildeten Steinmaſſen aufmerkſam zu machen, und beſonders Guſtav war oft um mehrere Schritte zurück, ſtand, wenn wir uns nach ihm umſahen, auf einem Flecke wie angewachſen, und hatte ſeine Blicke nur immer in die Höhe nach den Felſenſpitzen gerichtet. An einigen Stellen fanden wir kleine Waſſerfälle, welche der Nachtregen verurſacht hatte. Das waren denn immer Ruheplätzchen für Agneſen, während Eduard Steine ſuchte, und Franz ſeine ganze Stimme erhob, um mit dem Echo ſich zu unterhalten.

Eine halbe Stunde mochten wir ſo gewandert ſeyn, da erweiterte ſich das Thal; aus einem Nebenthale ſtrömte die Polenzbach, vereinigte ſich dann

weiter hin mit der Sebnitzbach, und hieß nun, wie ein Mann, der Lachſe fing, verſicherte, die Lachsbach, welche tiefer und reiſſender ſtrömt, als unſre Weiſeritz, und ſehr reich an guten Lachſen iſt. Der Fang dieſes Fiſches iſt verpachtet, und der Lachsfänger erzählte uns, daß ſein Herr, der Amtsfiſchpachter, iährlich zu Anfange des Novembers dreiſſig bis vierzig Stück in den Hohnſteiner Mühlgraben ſetzen müſſe, wo ſie dann mit vierzackigen Gabeln herausgeſtochen oder auch geſchoſſen würden. Dies iſt für die Hohnſteiner allemal ein feſtlicher Tag, und die vorigen ſächſiſchen Regenten fanden ſich oft bei dieſem Feſte ein.

In Schandau, einem Städtchen an der Elbe in einer reizenden Gegend, das Ihr ſchon aus Euern Geographieen näher kennen werdet, hielten wir Mittag, und Nachmittags ſetzten wir denn unſre Stäbe weiter, durch Thäler, in welchen beſtändig rauhe, fürchterliche Felſen mit ſanften Hügeln und ſteile ſteinige Wege mit grünen Wieſenteppichen abwechſelten. Die reiſſende Kirnitzſchbach war unſer Führer, und verſchiedene Mühlen eben ſo viele Ruheplätzchen für uns. Endlich erreichten wir denn ziemlich müde das Ziel unſrer heutigen Wallfahrt, nämlich die Lichtenhainer Mühle am Fuſſe des Kuhſtalls, ienes merkwürdigen Felſens, den wir alle ſo begierig erwarteten.

Wir

Digitized by Google

Wir konnten ſchon deutlich unſre Schatten im Mondſchein ſehen, als wir uns dem friedlichen Nachtlager näherten; und die muntern Wanderer, die vorher bald dahin, bald dorthin ſprangen, zurückblieben und vorweg liefen, Steine ſuchten und mit dem Echo ſich unterhielten, gingen iezt ſo ſtille neben einander her, daß man das Gras raſcheln hörte, über welches ſie hinſchlüpften. Das machte die Müdigkeit.

Unſer Wirth war ein freundlicher Mann, der das Mützchen wohl zehnmal hinter einander abnahm und wieder aufſezte, vor Freude, daß ein ſo liebes Völkchen, mit welchem Titel er uns beehrte, unter ſeinem ſchlechten Dache Herberge halten wollte. Und ſein Weib, eine herzige Frau, konnte ſich gar nicht ſatt wundern, daß die Stadtpürſchchen, wie ſie meine Knaben nannte und dabei auf die Achſeln klopfte, ſo weit laufen könnten. „Ne dos Jemers hätte! o dos Günſerchen hot kinnen äſu weit ſtrampeln?“ — ſagte ſie zu meiner Agneſe, drückte ihr traulich die Hand, und kam nun mit einer Menge Entſchuldigungen angezogen, daß ſie nicht Betten genug habe, daß wir auf ihren Plautzen doch nicht ſchlafen würden, wenn ſie ſie auch recht gern hergeben wollten, daß ſie auch nicht ein Loth Fleiſch im Hauſe habe u. ſ. w. Wir verſicherten ſie, daß wir nicht des Eſſens und Trinkens wegen aus der Stadt gezogen wären, und mit un-

ſeru müden Beinen auf einem reinlichen Strohlager auch gut ſchlafen würden; nur ſolle ſie uns fein zeitig wecken, damit wir es vor Müdigkeit nicht etwa verſchliefen, früh aufzuſtehen. Allein ſie meinte, nach Sebnitz, wohin wir doch vermuthlich reiſen wollten, kämen wir immer noch Zeit genug; wir ſollten lieber recht ausſchlafen. Ich ſagte ihr nun, daß wir gar nicht hierher gereiſet wären, um Sebnitz, ſondern um den Kuhſtall und die nahen Gegenden zu beſuchen. Da hättet Ihr denn ſehen ſollen, wie weit die Frau Augen und Mund vor Verwunderung aufriß, daß wir ſo weit laufen könnten, um die olen Klippen zu ſehen. Ich ſuchte ihr in der Geſchwindigkeit unſre Neugierde ſo gut als möglich zu erklären, denn ſie glaubte wirklich, wir wollten ihr nur eine Lüge aufheften; dann machte ich ſie auf unſre hungrigen Mägen aufmerkſam, welche ſie auch bald durch eine friſche Milch und ein reinliches Butterbrod befriedigte. Ueber Tiſche erzählte uns der Müller alles, was er von den hieſigen Gegenden wußte, und erbot ſich ſogar, ſelbſt mit uns zu gehen, wenn wir ihn mitnehmen wollten. Erwünſchter konnte uns kein Antrag ſeyn. Wir dankten ihm für ſeine Bereitwilligkeit, und er hatte nun vollauf zu thun, meinen Kindern nur immer genug zu antworten. „Die Pürſchchen werden das Klettern ſchon ſatt kriegen,“ ſagte der Müller endlich, als er ſein Mützchen zur guten Nacht abnahm, und die Pürſchchen

Digitized by Google

chen legten mit dem Vorſatz ſich auf die Streu, die Prophezeihung des Müllers gewiß Lügen zu ſtrafen.

Als die Müllerinn kam, uns zu wecken, war bei uns ſchon längſt Lärm auf der Streu, die iungen Reiſenden ſchäkerten darauf herum, neckten die Wirthinn, daß ſie doch ſpäter aufgeſtanden ſey, als die Stadtpürſchchen, und Agneſe verſicherte ſie, ſie werde heute wieder ſo munter ſtrampeln als geſtern. Auch Freund Müller war bald mit einem tüchtigen Knotenſtocke da, und wir traten nun unter ſeinem Kammando in einem halben Stündchen ſchon unſre Wanderſchaft an. Der Weg ſtieg über glattes Nadelholz und verfaultes Moos ziemlich ſteil in die Höhe, und eins ums andre küßte den Erdboden, ohne es zu wollen. Allein dies rührte keines von uns, denn die Neugierde half gar ſchnell wieder auf die Beine. Jedes ſah nur vor ſich hin — Auf einmal ſtand der Müller mit einem derben nu da han Se'n Kuhſtall ſtill, und wir ſahen mit Augen voll Bewunderung und Freude, das, was ich Euch eben beſchreiben will.

Mitten durch einen Felſen von mehr als vierzig Ellen Höhe, fürchterlich zuſammengethürmt von den gröſten Steinblöcken, wie von den kleinſten Geſchieben, beſchattet von maleriſch ſchönen Birken und Fichten, hat die Natur ein ungeheures Thor gewölbet, durch welches man einen groſen Theil der Felſenketten der umliegenden Gegend und die böhmiſchen

ſchen Gebirge, wie hingezaubert, erblickt. Der Eingang*) dieſes groſen Felſenthors iſt vierzehn Schuh breit und achtzehn hoch. Die Wölbung läuft ſieben und dreiſſig Schritte fort, wird immer höher und breiter, und gewinnt am gegenſeitigen Ausgange eine Höhe von zwanzig, und eine Breite von dreiſſig Schuhen. Vorn am Abhange ſieht man erſt, daß man ſich gewiß einige hundert Ellen hoch befindet, wenn man in den tiefen Habichtsgrund blickt, in welchem der Fus des Felſens, der hier gerade herunter geht, ruht. Auf der rechten Seite des Gewölbes vom Eingange her ſteht die Felſenwand noch einige Ellen weiter vor, und die Natur hat da einen ungeheuern Falz gebildet, in welchem man leicht einen Thorweg anbringen könnte, den man, einigen Spuren nach, in den alten Zeiten auch wirklich angebracht hatte. Hie und da ſieht man auch einige Vertiefungen, davon die eine ziemlich die Geſtalt eines Schilderhäuschens hat, das unſer Müller aber lieber für eine Kanzel angeſehen wiſſen wollte, wo man zu den Zeiten der Religionsverfolgungen geprediget habe.

Links läuft ein dreizehn Schritt langer finſterer Gang, der nur mannshoch iſt, und, nach dem Habichtsgrunde zu, eine zwei Schuh weite Oefnung, in Form eines Halbzirkels, hat. Durch dieſen engen Gang führte uns der Müller zu einer fürchterlichen Schlucht,

(* Man ſehe die Vignette.

Schlucht, in welche wir ihm nachklettern mußten, wenn wir die höchſte Spitze des Felſens kennen wollten. Für Agneſe, Franz und Eduard war dies kein Weg; dieſe nahm Herr Steinau, der dies alles ohnedem ſchon das Jahr vorher geſehen hatte, indeß unter ſeine Aufſicht, und nur ich und Guſtav, dem ich ſchon ein wenig mehr Kräfte und Vorſicht zutraute, krochen dem Müller nach.

Der ganze Felſen iſt von oben geſpalten, und das Tageslicht ſcheint nur ganz düſter in die ſchauerliche Schlucht, deren Wände ſo dicht beiſammen ſtehen, daß man ſich auf die Seite drehen muß, um durchzukommen. Der Weg ging beinahe gerade in die Höhe, und war durch altes feuchtes Moos und verfaulte Blätter ſo ſchlüpfrig, daß wir kaum fuſſen konnten. „Nehmen Sie Sich ja fein in Acht, und klammern Sie Sich mit Händen und Füſſen an die Wände, denn anhalten können Sie Sich nicht; wenn Sie Einmal rutſchen, ſind Sie verloren.“ So ſprach uns der Müller Muth ein und kletterte voran, Guſtav ihm nach, und den Beſchluß machte ich. Hinter uns war nur ein kleiner Platz; wenn man einmal ins Rutſchen kam, ſo ging auch die Reiſe gewiß in den Habichtsgrund, und da blieb wohl kein Beinchen ganz.

Je höher wir kamen, deſto enger wurde die Schlucht, und wir mußten uns endlich, wie Eſſenkehrer, mit dem Rücken und beiden Ellenbogen gegen

die eine, und mit den Knieen und Händen gegen die andre Wand ſtemmen, wenn wir glücklich den Ausgang erreichen wollten. Auf der äuſerſten Höhe des Kuhſtalls fanden wir dann ein rundes Loch voll Regenwaſſer, das von Menſchenhänden gemacht zu ſeyn ſchien, weiter hin zwei tiefe Keller, und hie und da noch Löcher und Vertiefungen, die die Natur gebildet haben mochte.

„Nun müſſen wir auch ins Schneiderloch,“ ſagte der Müller, und ſtieg drauf los, ohne ſich darum zu bekümmern, ob wir ihm auch folgen würden. Er traute auf unſre Neugierde, und wir mußten ihm wohl folgen, da wir nicht Luſt hatten die fürchterliche Spalte noch einmal zu durchwandern. Aber leider! war der Weg, den er uns nun führte, beinahe noch gefährlicher. Ehe wir den Felſen erreichten, in welchem ſich das Schneiderloch befindet, trafen wir eine Art von Felſenzimmer, das an zwei Seiten Oefnungen, aber keine Decke hat, und mit einigen Tannen bewachſen iſt. In den Steinen bemerkte Guſtav bald viereckige Löcher, in welchen einſt vermuthlich Thüren feſt gemacht waren. Von hier ging es nun nach dem Schneiderloche, in welches ich aber meinen Guſtav nicht mitnahm, weil der Weg zu gefährlich war; denn nur auf einem kleinen Rande, der ſo ſchmal iſt, daß blos ein Menſch gehen kann, gelangt man zu der Oefnung, und noch ehe man dieſe erreicht,

muß

Digitized by Google

muß man erſt über ein Felsſtück auf allen Vieren klettern. Rechts hat man die ſchauerlichen Steinwände und links den fürchterlichen Habichtsgrund. Der Müller war mir aus den Augen in das Loch, ehe ich mich's verſah. Mir ward wirklich ein wenig bange, als ich an das Felſenſtück auf dem ſchmalen Rande kam, über welches ich nun klettern ſollte, und ich hielt es nach meiner Ueberzeugung doch für zu vorwitzig, einer kleinen Neugierde wegen mein Leben aufs Spiel zu ſetzen. Wie leicht konnte mir ein Fus ausglitſchen! — wie leicht konnte mir beim Anblick des Abgrundes ſchwindlicht werden! und — meine Familie verlor dann einen Vater, der auſerdem vielleicht noch lange für ſie ſorgen kann.

Während ich ſo überlegte und beſchloſſen hatte, auch nicht einen Schritt weiter zu gehen, guckte der Müller aus einer weiten Oefnung über dem Loche, durch welches er verſchwunden war, heraus, und winkte mir nachzukommen. Aber ich verſicherte ihn, daß ich damit zufrieden ſeyn wollte, wenn er mir nachher ſeine Kletterei beſchriebe. Schnell wie eine Katze kam er wieder rücklings herausgeklettert, und ſagte mir nun, er habe aus der erſten Höhle durch einen engen finſtern und einige Ellen langen Gang in die Höhe nach dem eigentlichen Schneiderloche nicht kriechen, ſondern ſich vielmehr winden und zwängen müſſen; denn der Paß ſey ſo enge, daß nur ein kleiner und magerer Menſch gemächlich durch-

könne.

könne. — Die Höhle ſey ungefähr vier Ellen lang und eben ſo breit, und man habe von da eine prächtige Ausſicht nach dem Lilienſtein und Böhmen.

Ich begnügte mich gern mit der bloſen Beſchreibung, da ohnedem nicht viel Merkwürdiges zu ſehen war; nur Guſtav hatte groſe Luſt den Weg auch zu verſuchen. Allein ich erinnerte ihn an unſere neuliche Unterhaltung über gefährliche Vergnügungen (S. 445. B. 7.) und er ließ ſich nun gern eines beſſern beſcheiden. Unſre übrige Geſellſchaft fanden wir vor dem Gewölbe in einem Kreis gelagert und ängſtlich auf unſre Rückkehr harrend. Guſtav fragte, warum denn der Felſen der Kuhſtall heiſſe?

Steinau. Dieſen Namen erhielt er erſt im dreiſſigjährigen Kriege, wo die Bewohner der hieſigen Gegenden in den dickſten Wäldern und verborgenſten Steinklüften, von Kälte und Hunger gemartert, ihr Leben aufs elendeſte zubrachten, um nur der Wuth und Mordſucht der Soldaten zu entgehen. Viele trieben nun auch ihr Vieh auf dieſen Felſen, um es vor den Plackereien des Kriegs zu ſichern, und ſeitdem bekam er den Namen des Kuhſtalls. In den älteſten Zeiten war er vermuthlich ein Aufenthalt von Räubern, der ſie vor jedem Ueberfall ſchützte; denn auf der einen Seite iſt der ſchauerliche Abgrund, und auf der andern war der Eingang zu dem Felſenthor durch einen zwanzig Ellen tiefen Graben mit einer

Digitized by Google

einer Zugbrücke verwahrt. Jetzt iſt dieſer, wie Ihr ſeht, gröſtentheils mit Erde ausgefüllt.

Die Ausſicht vom Kuhſtall iſt fürchterlich ſchön. Man überſieht da einen groſen Theil der Haide oder der mit Recht ſo genannten ſächſiſchen Schweiz, die von Schandau und Poſtelwitz in einer Breite von drei bis vier Stunden, vier Meilen weit, bis nach Böhmen ſich zieht. Jenen Namen verdient ſie, wie Herr Steinau, der in der wirklichen Sweiz ziemlich lange herumgereiſet iſt, verſicherte, mit völligem Rechte; denn die langen Felſenketten von den ſonderbarſten und ſchauerlichſten Geſtalten, die frei ſtehenden, oft mehrere hundert Ellen hohen Berge, die entweder gar nicht oder nur mit Lebensgefahr erſtiegen werden können — die tiefen und engen Abgründe; durch welche ſich die K. nitzſchbach über herabgeſtürzte Felstrümmer ſchäumend wälzt, die weiten und lachenden Thäler, wo nur hie und da einſam eine Mühle ſteht — die vielen Höhlen, Felsſpalten und von der Natur gewölbten Keller — alles dies erinnerte ihn, wie er ſagte, recht lebhaft wieder an ſeine Schweizerreiſe.

Den halben Vormittag brachten wir ſo auf dem Kuhſtalle zu, und als wir nach Hauſe kamen, fanden wir die Müllerinn in voller Arbeit, um uns recht feſtlich zu bewirthen, ſo ernſtlich ich es ihr auch verboten hatte, unſertwegen ſich an ihrer Arbeit etwas zu verſäumen. Ne dos Jemers hätte! mann ehs áſu

huch

huch geſtrampelt is, do.will's doch och wuhl weder Kräfte hoben — ſagte ſie immer einmal ums andre, und wir mußten uns ihren Eifer nun ſchon gefallen laſſen. Ehe wir noch den Kuhſtall beſtiegen, war es unſer Plan, heute noch weiter zu reiſen; allein Franz und Eduard waren von dem Klettern ſo müde, daß wir noch um ein Nachtlager bitten mußten, welches wir auch gern erhielten.

Als wir früh erwachten, heulte der Wind durch die zerbrochenen Kammerſcheiben, und wir alle waren über und über naß. Denkt Euch den Schrecken meiner Kinder — es regnete — und der Himmel hatte ſich auch ſo umzogen, daß an kein Weiterreiſen für heute zu denken war; denn wenn es auch bald aufhörte, ſo waren doch durch den Regen die ganze Nacht die Fusſteige in den Thälern ſo ſchlüpfrig geworden, daß meine kleinen Wanderer gewiß nicht zum beſten ſich auf ihrem Marſche befunden haben würden. Wir entſchloſſen uns alſo, für heute noch Raſttag zu halten; ein Entſchluß, den wir nachher nicht zu bereuen Urſache hatten.

Die Knaben vertrieben ſich Vormittags die Zeit auf eine ſehr angenehme und zugleich nützliche Art damit, daß ſie von dem Müller ſich den Bau der Mühle, die Beſchaffenheit des Räderwerks und ſeine Wirkungen, kurz, den Zuſammenhang der ganzen Maſchine, zeigen und begreiflich machen lieſſen; Agneſe ſtand der Müllerinn in der Küche bei, damit

dieſe

dieſe uns deſto beſſer bewirthen konnte; ich und Herr Steinau ſchwatzten bei einem Pfeifchen; und ſo verging der Vormittag uns allen ohne Langeweile. Ueber Tiſche brüſtete ſich Agneſe nicht wenig, als das Eſſen uns allen vortreflich ſchmeckte, und die Müllerinn ihr das Zeugnis gab, ſie habe treulich in der Küche geholfen.

Da die Kinder nach Tiſche darüber plauderten, daß es doch etwas Herrliches ſey, zuweilen eine Reiſe zu machen, daß ſie ſich es recht ſehr wünſchten, einſt einige Länder geſehen zu haben, horchte unſer Wirth hoch auf, und fragte Herrn Steinau, ob er denn ſchon viele ſolche Gegenden wie die hieſigen geſehen habe? O ja! erwiederte dieſer; in der Schweiz giebt es mehrere ähnliche Gegenden, und ich habe Löcher und Höhlen durchkrochen, die wohl zehnmal fürchterlicher waren, als die Felſenklüfte, durch die man hier klettert.

Guſtav. Ei, Herr Steinau, heute ſollten Sie uns etwas von ſolchen Höhlen erzählen; denn gerade heute müßten wir uns alles deſto lebhafter vorſtellen können, da wir mitten unter Felſen und Steinhaufen gewandelt ſind: womit könnten wir uns denn auch den Nachmittag wohl beſſer vertreiben, als damit, da der Regen leider! immer noch nicht nachläßt, und uns nicht erlauben will, aus dem Hauſe zu gehen?

Herr Steinau, der die Kinder viel zu lieb hat, als daß er ihnen nicht gern, ſo oft es ihm nur möglich iſt, gefällig ſeyn ſollte, meinte denn, er wolle recht gern ihre Bitte erfüllen, und ihnen von den merkwürdigſten Höhlen, die er geſehen habe, etwas erzählen. Die Kinder rückten zuſammen, der Müller ſtopfte ſich ſein Pfeifchen, ſetzte ſich auch zu uns, und Herr Steinau begann: Wir wollen gleich ein wenig weit gehen, und zwar nach England — wo ich bei dem kleinen Städtchen Caſtleton in der Grafſchaft Derbyſhire eine Naturſeltenheit dieſer Art antraf, die ich nie vergeſſen werde, eine Höhle nämlich die an Umfang und innerer Schönheit wenige ihres gleichen haben möchte. Schon der Anblick von Caſtleton ſelbſt, das ich von einer beträchtlichen Anhöhe in einem reizenden Thale liegen ſahe, welches von Flüſſen und Bächen durchſchnitten und rund umher von Bergen eingeſchloſſen war, machte einen ſehr angenehmen Eindruck auf mich. Allein dieſer Ort, zu welchem ein ſchmaler Weg vom Berge herab führte, wurde mir bald noch merkwürdiger, durch die in ſeiner Nähe befindliche Höhle, von der man mir ſagte, daß ich ſie bald finden würde, wenn ich dem Laufe eines kleinen Flüßchens folgte. Ich trat dann meinen Weg an, und war, immer von dem kleinen Flüßchen geleitet, nicht lange gegangen, als ich vor einem majeſtätiſchen Felſen ſtand. Denkt Euch einen der ſteilſten Felſen, wie Ihr hier ſo viele

geſe-

Digitized by Google

geſehen habt, mit grünem Gebüſche bewachſen. Vor ſo einen nun hatte mich der kleine Fluß geführt. Auf ſeiner Spitze waren noch einige Trümmer eines alten Schloſſes deutlich zu erkennen. Erinnerten dieſe mich an die Macht der Zeit, die die gröſten Gebäude und Werke der Menſchen zerſtöret und vernichtet, ſo ſchien im Gegentheil das Gebäude der Natur, der maieſtätiſche Felſen, der Ewigkeit zu trotzen. — In ſolche Betrachtungen vertieft, ſtand ich eine Weile in mich gekehrt da, als eine ſtarke Stimme mir zurief, ob ich die Höhle ſehen wollte? Jetzt erſt erinnerte ich mich wieder an meine Abſicht, unterſuchte, wo der Schall herkäme, und hatte noch nicht lange geſucht, als ich unten am Fuſſe des Felſens eine ziemlich groſe Oefnung bemerkte, welche, wie man mir geſagt hatte, der Eingang der Höhle ſeyn ſollte. Die Höhle ſelbſt ſchien mir freilich ſtockfinſter, da ich aus dem hellen Sonnenlichte hineinblickte — und ein andrer hätte vielleicht ein wenig ſich gefürchtet; ich hatte aber mehrere ſchon geſehen, und war alſo dreiſter. Auch war meine Neugier zu ſehr geſpannt, indem man mich verſichert hatte, ich würde es nicht bereuen, den Gang in die Höhle gemacht zu haben. Ich ſagte alſo dem Führer, der aber nicht ſo freundlich wie unſer Wirth war, ſondern ein gar rauhes, wildes Anſehen und ziemlich ſchmuzige und zerriſſene Kleider hatte, daß ich ihm folgen wolle. Wollen Sie auch über die Flüſſe Sich

ſetzen

ſetzen laſſen, an die wir kommen werden? fragte er. Auch dazu verſtand ich mich, und ſo trat ich in ſeiner Begleitung die unterirdiſche Wanderſchaft an. Der Weg ging anfangs gleich etwas abſchüſſig, daher wurde freilich das Tageslicht, das den Eingang noch ziemlich erhellte, ob mir es gleich von auſſen anders vorgekommen war, immer matter und matter, bis es endlich nur noch ſehr wenig dämmerte. Beinahe hätte mich nun doch die Furcht ietzt ein wenig angewandelt, indem mein Führer kein Licht bei ſich hatte, und ich endlich ganz im Finſtern tappen zu müſſen beſorgte, als auf einmal meine Furcht verſchwand, und Erſtaunen und Verwunderung an ihre Stelle traten; denn was dächtet Ihr wohl, daß ich gewahr wurde? — Ich ſah auf einmal ein kleines Dorf, das hier unter dem Gewölbe des Felſens angelegt war, an einer Stelle, wo der Felſen oben eine Oefnung hatte, durch welche das Tageslicht auf die Bewohner dieſes kleinen Dorfs herabfiel.

Ein Dorf? riefen die Kinder mit hoher Verwunderung, rückten immer näher an Herrn Steinau, und der höchſte Grad der Neugierde zeigte ſich in allen ihren Mienen.

Ein Dorf, fuhr Herr Steinau fort. Freilich waren die Häuſer nur klein. — Weil es nun eben Sonntag war, ſo wurde der Anblick dadurch noch verſchönert, daß viele Einwohner vor ihren kleinen

Hüt-

Hütten ſaſſen, froh und vergnügt waren, und die Kinder um die Aeltern herum ſpielten. Hie und da fand ich viele groſe Räder, auf denen die Bewohner dieſer Höhle Seile verfertigten.

Wir gingen weiter, und der aus den Schorſteinen der Häuſer aufſteigende Rauch gab, als ich das Dörfchen im Rücken hatte, mir ein ſchönes Schauſpiel, ſo oft ich zurück ſahe. Das durch die Oeffnung eingedrungene Tageslicht verlor ſich indeß immer mehr, ie weiter wir von dem Dörfchen uns entfernten; es ward dunkel, noch dunkler, und endlich ganz Nacht, als wir an einer kleinen Pforte ſtanden. Hier brachte uns eine alte Frau aus einem Häuschen zwei Lichter, von denen mein Führer das eine, ich das andre nahm. Nun ging's durch die Pforte. Als dieſe hinter uns zugemacht war, befanden wir uns auf einmal in dicker Finſternis, welche nur durch unſre Lichter ein wenig erhellt wurde. Der Felſen ward hier ſo niedrig, daß wir uns tief bücken mußten, um darunter wegzukommen. Kaum hatten wir aber in dieſer unbequemen Stellung einige Schritte gemacht, ſo konnten wir uns nicht nur in die Höhe richten, ſondern ich wurde auch für das Bücken reichlich belohnt; denn ich befand mich iezt in einem ſo auſerordentlichen hohen und breiten Felſengewölbe, daß ich das Ende ſeiner Höhe und Breite nicht abſehen konnte, dabei war es ſo lang, daß wir, zu meinem Erſtaunen, wohl eine

Stunde darinnen fortwanderten. Doch ich ſollte noch mehr überraſcht werden. Der Felſen ward allmählich wieder niedriger, und wir kamen an ein ziemlich breites Waſſer, das, der groſen Finſternis ungeachtet, bei dem Flimmern unſrer Lichter einen ſonderbaren Wiederſchein verurſachte.

Das viele Schöne und Wunderbare, das ich bereits geſehen hatte, machte, daß ich ohne alle Furcht mich meinem Führer auch ferner überließ. Am Ufer ſtand ein kleiner Kahn, in welchem Stroh lag. Da mein Führer mir ſagte, ich ſolle nur getroſt hineinſteigen, mich aber ganz ausgeſtreckt niederlegen, weil in der Mitte des Fluſſes der Felſen das Waſſer faſt berühre, wäre mir zwar beinahe wieder etwas bange geworden — allein er verſicherte mich, es habe keine Gefahr, das Waſſer ſey nicht tief, und ſo folgte ich ihm. Er ſtieg dann bis an den halben Leib ins Waſſer und zog den Kahn nach ſich. Immer tiefer ſenkte ſich der Felſen, unter dem ich ſo hinfuhr, und berührte endlich beinahe mein Geſicht, indem mich mein Führer darunter hinzog. Doch bald zog er ſich auch eben ſo allmählich wieder in die Höhe, ich erreichte das ienſeitige Ufer glücklich und ſtieg aus.

Agneſe (mit einem tiefen Seufzer.) Iſt mir doch ganz Angſt und bange geworden, indem ich ſo in Gedanken dieſe Fahrt mitgemacht habe — In der

Höhle

Höhle ſelbſt machte ich ſie gewiß nicht mit, ich ſtürbe vor Angſt.

Steinau. Die Angſt verliert ſich, Agneſe, wenn man aus mehrerern ähnlichen anſcheinenden Gefahren glücklich gekommen iſt. Ueberdies ſtand es mir ja hier allemal frei, umzukehren, wenn ich nicht weiter wollte. Es hat mich aber nicht gereut, dieſe Ueberfahrt gewagt zu haben, die wegen der Lage, beſonders an der einen Stelle des Felſens, zwar unbequem, überhaupt aber doch eben nicht gefährlich war; denn das Waſſer war nicht tief, mein Führer wadete ja drinne herum. —

Nachdem ich wieder auf meinen Füſſen ſtand, wurde der Felſen bald hoch, bald niedrig, und der Weg bald breit, bald eng. An den Felſenwänden zu beiden Seiten gab es eine Menge verſteinerter Pflanzen und Thiere. Gern hätte ich dieſe Naturſeltenheiten länger betrachtet; aber dann hätte ich mehrere Tage in der Höhle zubringen müſſen, und dazu, ich geſtehe es gern, hatte ich doch nicht recht Luſt. Wir kamen bald an einen andern Fluß — der war kleiner, ein Kahn befand ſich auch nicht hier.

Eduard. Da mußten Sie wohl durchwaden?

Steinau. Nein, mein Führer war gefällig, er huckte mich ohne Umſtände auf ſeinen Rücken und trug mich hinüber. Kaum waren wir von da einige Schritte weiter gegangen, ſo kamen wir wieder an

ein ſchmales Wäſſerchen, das dann aber in die Länge ſich vor uns hinſtreckte, und, wie ich endlich ſahe, uns bis an das Ende der Höhle führte. Der Weg am Ufer hin war naß, ſchlüpfrig, und zuweilen ſo ſchmal, daß man kaum einen Fus vor dem andern fortſetzen konnte; indeſſen wanderte ich mit Luſt eine Weile an dieſem ſchmalen Ufer hin, als ich auf einmal eine Muſik in der Ferne zu hören glaubte. Ich blieb verwunderungsvoll ſtehen, und fragte meinen Führer, was dies wohl ſey?

Eduard. Gewiß war noch ein Dorf in dieſer Höhle, wo man die Muſik machte, die Sie in der Ferne ſchallen hörten.

Steinau. Diesmal haſt Du es nicht errathen, ſo wenig als ich ſelbſt auf die wahre Urſache fiel. Es war nicht eine künſtliche Muſik, wofür ich es anfangs hielt, ſondern blos eine Täuſchung der Natur. Mein Führer antwortete mir, ich würde es bald ſehen; und ie weiter wir vorwärts gingen, deſto weniger behielten dieſe Töne Aehnlichkeit mit den Tönen einer Müſik; ſie wurden immer ſchwächer, ſchienen nach und nach ein bloſes Geräuſch zu ſeyn, und löſten ſich endlich in ein ganz ſanftes Rieſeln auf, das dem Rieſeln herabfallender Regentropfen glich. Auch war iene Muſik nichts weiter als dieſes Rieſeln, das in der Ferne wie Töne klang. Ich ſah bald aus der Dicke des Felſens, wie aus einer

Wolke,

Wolke, Tropfen herabfallen, die ienes Geräuſch verurſacht hatten, und nun im Schimmer unſrer Lichter gar ſchön flimmerten, welche wir aber freilich etwas entfernt hielten, damit der Regenſtaub ſie nicht auslöſchen möchte.

Immer am Ufer des kleinen Gewäſſers wanderten wir fort. Ich ſah an den Seiten des Felſens zwar manche Oefnung, die wahrſcheinlich wieder zu neuen Höhlen führte, die wir aber vorbeigingen, als mein Führer mir zurief, nun ia recht aufmerkſam zu ſeyn auf das, was ich iezt ſehen würde. Meine Erwartung ward alſo aufs neue geſpannt; ich vermuthete wieder ein Dorf, oder glaubte, wir würden auf einmal am Ende der Höhle ſeyn und uns wieder im Freien befinden; aber ich hatte falſch gemuthmaſet. Kaum waren wir wieder einige Schritte vorwärts gegangen, ſo befanden wir uns in einem prächtigen Felſengewölbe, das einem Tempel völlig ähnlich ſah; ſeine groſen Bogen ruheten auf Pfeilern, als wären ſie von Menſchenhänden gemacht, und doch war alles das bloſe Werk der Natur. Eine gute Viertelſtunde verweilte ich hier; denn ich konnte mich nicht ſatt ſehen an dieſem Tempel, der ſo laut die Allmacht des Herrn der Natur pries. Noch ein paar Minuten nur gingen wir, der Felſen neigte ſich immer tiefer und tiefer, und ward endlich ſo niedrig, daß er mit dem kleinen Waſſer, dem wir immer gefolgt

waren,

Digitized by Google

waren, zuſammenſties, welches hier einen halben Zirkel machte. So befanden wir uns denn am Ende der Höhle.

Mein Führer ſprang hier hinein, ſchwamm einige Schritte unter dem Waſſer und dem Felſen hin, und kam ganz benetzt zurück, um mir zu zeigen, daß es unmöglich ſey, weiter zu kommen, wenn nicht etwa der Felſen einmal geſprengt und dadurch vielleicht der Eingang in eine neue Höhle eröfnet würde.

Guſtav. Nun mußten Sie alſo wohl den ganzen Weg wieder zurück?

Steinau. Ja; aber erſt führte mich mein Begleiter doch noch an eine andre Stelle, wo ich neue Schönheiten ſah. Auf allen Vieren mußte ich ihm nachkriechen, unter Felſen weg, die oft beinahe die Erde berührten, und kaum Platz lieſſen, um darunter wegzukommen. Indeſſen ging es doch, und wir kamen nebſt unſern Lichtern glücklich durch die kleinſten Oefnungen. Bald wurde ich durch einen ſteilen Hügel überraſcht, der mitten in der Höhle ſtand, ſehr hoch war, und oben mit ſeiner Spitze ſich wieder an die Decke der Felſen anſchloß, ſo wie ein hoher Berg ſich endlich in den Wolken zu verlieren ſcheint. Ich allein hätte den Hügel wohl kaum erklettert; denn er war naß und ſchlüpfrig, ich glitt beim erſten Schritte aus, und fiel auf die Naſe. Mein Führer ergrif mich aber bei der Hand, und ſagte, ich ſolle ihm

nur

Digitized by Google

nur getroſt folgen, er wiſſe ſchon feſtern Fus zu faſ-
ſen, und ſo ſtiegen wir hinauf, ohne zu gleiten.
Als wir auf dem Gipfel waren, wo der Hügel
wieder an den Felſen anſties, meinte mein Führer,
ich ſollte nur auf dem Platze, den er mir angewie-
ſen hatte, ſtehen bleiben. Das that ich denn, und
er ging hinunter. Ich verlor ihn aus dem Ge-
ſicht; endlich aber ſah ich ſein Licht tief aus dem
Abgrunde herausſcheinen, welches einen unbe-
ſchreiblich ſchönen Anblick gewährte. Er kam nun
zurück, trug mich auf ſeinen Schultern den Hügel
hinunter, und als ich ietzt im Abgrunde ſtand, hieß
er mich mein Licht mit der Hand verdecken, ſtieg
den Hügel hinauf, und ließ ſein Licht durch eine
kleine Oeſnung zu mir herunterſchimmern, das denn
nicht anders ausſah, als wenn ein einziger heller
Stern unter dicken, finſtern Wolken herunter-
glänzte — wieder ein ganz vortreflicher Anblick.
Dies war das letzte ſchöne Schauſpiel in dieſer
Höhle. Wir kehrten auf dem engen Felſenwege
zurück, ſahen den Tempel noch einmal, ſahen und
hörten den Regenguß, ich empfand noch einmal die
Täuſchung einer fernen Muſik, wurde über den
einen Fluß getragen, über den andern gefahren,
kam in den weiten Raum der Höhle, endlich an
das enge Pförtchen, und es war mir, als däm-
mere der Morgen, da dieſes Pförtchen ſich öfnete
und ich wieder die Hütten ſah. Wir ſtiegen nun
hin-

Digitized by Google

hinauf, es wurde allmählich heller und heller, und endlich ſtand ich mit meinem Führer wieder vor dem Eingange der Höhle, in der ich beinahe einen ganzen langen Nachmittag zugebracht hatte, ohne auf den Lauf der Zeit zu achten, oder ihn bemerkt zu haben. Meine Kleidung hatte freilich ein wenig gelitten; ſie ſah dem ſchmuzigen Anzuge meines Führers iezt beim Austritt aus der Höhle nicht mehr ſo ganz unähnlich als beim Eintritt, und meine Schuhe hingen kaum noch an den Füſſen, ſo ſehr hatte das lange Gehen im feuchten Sande und auf harten ſpitzigen Steinen ſie erweicht und zerriſſen.

„Das war prächtig!“ riefen die Kinder, „das war ſchön! — Noch mehr, Herr Steinau, noch mehr, wenn wir Sie bitten dürfen.“ —

Steinau. Weil wir denn einmal in England ſind, ſo will ich Euch etwas von der berühmten Fingalshöhle auf der Inſel Staffa, einer von den hebridiſchen Inſeln, erzählen. Dieſe Höhle iſt noch nicht allzu lange bekannt, übertrift aber an Schönheit eine Menge andrer Höhlen. Was man unter Baſalt für eine Art von Stein verſtehe, wißt Ihr. Mit ſolchen Baſaltſäulen iſt denn die Inſel überall umgeben, als ſollten ſie dieſelbe ſtatt einer Mauer vor den Wellen des Meeres

ſchü-

ſchützen. Vorzüglich ſchön iſt die ſüdöſtliche Seite der Inſel, wegen der vielen vortreflichen Baſaltſäulen. Und hier iſt denn auch die berühmte Fingalshöhle, welche ebenfalls von lauter ſolchen Säulen gebildet iſt. Eine Reihe vierzig Fus hoher Baſaltſäulen von bräunlicher Farbe ſtehen an beiden Seiten in der ſchönſten Ordnung, wie Orgelpfeifen, neben einander. Andre Säulen dieſer Art hängen von oben herab, und machen gleichſam die Decke der Höhle aus. An den beiden Seiten hin gehen noch einige Reihen niedrigerer Säulen. Das Meer beſpült dieſe Höhle, und erhält die Luft in derſelben immer rein, auch iſt ſie ſehr hell. So lange das Meer nicht ſtürmt, kann man auf Böten hineinfahren, und unbeſchreiblich ſchön iſt beſonders die Wirkung, welche eine Muſik in dieſer Höhle macht. Es iſt daher ſehr gewöhnlich, zu Zeiten, wo die See ſtill iſt, in kleinen Böten dieſe Höhle zu beſuchen, und eine Muſik darin anzuſtimmen. Ich werde nie den groſen Eindruck vergeſſen, den eine ſolche Muſik auf mich machte. Schwerlich möchte man einen Konzertſaal finden, wo die Töne eine angenehmere Wirkung auf den Zuhörer hervorbrächten, als hier in dieſem Konzertſaale der Natur. Kurz, dieſe Höhle behauptet in Hinſicht auf Schönheit und Pracht fürs Auge nicht nur, ſondern, wenn Muſik in ihr angeſtimmt wird, auch fürs Ohr, gewiß den Vorrang vor ſehr vielen

Höh-

Höhlen. An Gröſse und Umfang aber gehört iene bei Caſtleton unter die vornehmſten. —

Nun könnte ich Euch denn noch eine Menge Höhlen nennen, die ich auf meinen Reiſen geſehen, und zum Theil durchkrochen habe, denn faſt in allen Ländern ſind dergleichen Erſcheinungen eben nichts Seltenes; es wird Euch aber gewiß lieb ſeyn, wenn ich Euch nun etwas von der berühmteſten Höhle in Teutſchland, von der Baumannshöhle, erzähle.

„Von der Baumannshöhle?“ iubelten die Kinder, — „und von den ſonderbaren Figuren in derſelben, ſetzte Guſtav hinzu, von denen wir ſchon Manches geleſen haben?“ — „vom Taufſtein, vom Backofen, und vom Pferde?“ fuhr Eduard fort, und ſchien ſich nicht wenig darauf einzubilden, daß er ſchon etwas von dieſer Höhle wußte.

Steinau. Ihr kennt ia die Höhle ſchon ſo gut: da möchte ich mir lieber von Euch erzählen laſſen, ſtatt daß ich den Erzähler mache.

Guſtav. Wir haben freilich ſchon Manches davon gehört und geleſen, lieber Herr Steinau — aber — Sie wiſſen ia ſelbſt, daß Sie immer mehr aufs mündliche Erzählen von Augenzeugen halten, und ſo bitte ich Sie denn im Namen aller, uns als Augenzeuge eine Beſchreibung zu geben.

„O thun

Digitized by Google

„O thun Sie's doch, thun Sie's doch,“ baten nun alle Kinder. — „Ich wäre doch auch neugierig,“ ſetzte der Müller hinzu, ſtopfte ſich ſein ausgebranntes Pfeifchen von neuem, und Herr Steinau nahm dann wieder das Wort, um uns auch die Baumannshöhle zu ſchildern. Ich erzähle hier ſeine Schilderung nach, in der Ueberzeugung, daß ſie Euch gewiß Vergnügen machen wird.

Daß die Baumannshöhle auf dem Harze liege, daß der Harz ein weitläuftiges Gebirge im niederſächſiſchen Kreiſe von Teutſchland ſey — das werdet Ihr, meine Leſer, meiſtens ſchon aus der Erdbeſchreibung wiſſen, und ich fahre alſo ſogleich mit Herrn Steinau's Erzählung fort.

Es giebt, ſagte dieſer, in dem weitläuftigen Harzgebirge ſehr viele Höhlen, die bald von größerm, bald von geringerm Umfange ſind, und man entdeckt von Zeit zu Zeit noch mehrere. Unter denen, die man bis iezt kennt, iſt die Baumannshöhle ſchon lange berühmt. Aber ſeit einigen Jahren iſt wieder eine bekannt geworden, die auch, ſo wie die Baumannshöhle, nun fleiſig beſucht wird, und von der ich Euch nachher ebenfalls einiges ſagen will.

Woher die Baumannshöhle ihren Namen habe, das wißt Ihr doch wohl?

Guſtav. Ein Bergmann, Namens Baumann, ſoll in der Nähe derſelben nach Erz geſucht, und dabei die Höhle entdeckt haben.

Steinau. Ganz recht; nur mußte der gute Mann dieſe Entdeckung mit dem, was ihm am liebſten war, mit ſeinem Leben bezahlen.

Agneſe. Wie denn ſo?

Steinau. Daß auf dem Harzgebirge viel Bergbau getrieben wird, und daß man da beſonders viel Silbererz findet, iſt Euch ſchon bekannt. Es wohnen daher auf dem Harze gar viele Bergleute. Nun ſuchen denn dieſe, wie Ihr neulich in einer Beſchreibung des Bergbaues laſet, immer ſolche Oerter auf, wo es den Anſchein hat, als werde man unter der Erde Erz finden. Oft zeigt ſich nämlich das in der Tiefe verborgene Erz ſchon auf der Oberfläche der Berge; auſerdem giebt es noch gewiſſe Merkmale, aus denen man ſo ziemlich mit Gewißheit ſchlieſſen kann, ob ein Gebirge Erz enthalte oder nicht? Wo man alſo dergleichen Merkmale findet, und hoffen darf, weiter hinein auf Erz zu treffen, gräbt man tiefer, und legt, wenn man glücklich iſt, ein Bergwerk an. Baumann ſuchte auch hie und da nach Spuren von Erz, und kam bei dieſer Gelegenheit an eine Oefnung. „Vielleicht findeſt du hier Erz.“ dachte er, zündete ſich ſein Grubenlicht an, kroch hinein, und immer

wei-

weiter darin herum, aus einer Oeſnung in die andre; denn die Sonderbarkeiten, die er fand, reizten ſeine Neugierde. Aber, ſiehe da! auf einmal verloſch ſein Licht, und der arme Mann befand ſich in der Höhle im Finſtern. Zween Tage kroch er nun in dieſer Höhle, wo mehrere Löcher neben einander waren, hin und her, und nur durch einen Zufall kam er am dritten Tage wieder zu dem Eingange, und ſo wieder heraus. Was er für Angſt ausgeſtanden haben mag, läßt ſich leicht denken. Auch fanden ſich die traurigen Folgen davon zeitig genug ein. Die Angſt hatte ihn völlig entkräftet, die unreinen Dünſte, die er während dieſer Zeit eingeſogen, der Hunger, den er gelitten hatte, waren ihm ebenfalls ſchädlich geweſen; er wurde, ſo wie er herauskam, krank, und war in einigen Tagen todt. — Da er aber vorher noch den Seinigen entdeckte, daß in dieſer Höhle mancherlei Merkwürdiges zu finden ſey, ſo ließ die Landesherrſchaft ſie doch genauer unterſuchen. Manches Hindernis wurde nun aus dem Wege geräumt, man nannte ſie nach des erſten unglücklichen Finders Tode die Baumannshöhle, und verſah ihren Eingang mit einer Thüre. Ein Bergmann erhielt die Aufſicht, und da ſie eigentlich aus mehrern Höhlen beſteht, welche an einander hängen, ſo daß man aus einer in die andre kommen kann, wurden Leitern, oder, wie man bergmänniſch

ſpricht,

ſpricht, Fahrten angebracht, damit man bequem ſie beſteigen könnte. Und ſo iſt dieſe Höhle ſeit dem Jahre 1760 von einer Menge Menſchen beſucht worden, welche auch ihren Namen in ein Buch eingetragen haben, das der dabei wohnende Führer hält. Man findet in dieſem Buche die Namen von Fürſten und Grafen, überhaupt von Perſonen aus allen Ständen, aus allen Ländern und aus allen Welttheilen.

Eduard. Und ſollte ich einmal hinkommen, dann fände ich wohl auch Ihren Namen, Herr Steinau?

Steinau. Wenn das Buch noch da iſt, in welches ich mich ſchrieb, und Du meinen Namen ſuchen willſt, wirſt Du ihn finden; den Tag, wo ich dort war, will ich Dir gelegentlich einmal ſagen, ich darf darüber nur mein Tagebuch nachſchlagen. Ich habe auf meinen Reiſen überall, wo ich ſolche Bücher fand, auch meinen Namen gern hineingeſchrieben. Es machte mir Freude, beim Durchblättern die Namen vieler Bekannten, die weit von mir leben, zu finden, und mir zu denken, dieſe waren alſo auch hier, ſahen auch dieſe Gegend, dieſen Ort, dieſe Merkwürdigkeiten. — Solche Empfindungen waren mir aber immer viel werth, und ſo, glaubte ich, freue es vielleicht auch wieder dieſen und ienen, der mich kennt, wenn er hieher käme und meinen

Namen

Digitized by Google

Namen fände. Ich ſchrieb alſo auch auf der Baumannshöhle mich ein, und trat, von meinem Führer geleitet, den Weg in die Höhle an, nachdem ich vorher einen Bergmannskittel angezogen hatte, welches man zur Schonung der Kleider zu thun pflegt.

Gleich vorm Eingange der Höhle, die eigentlich aus ſechs Höhlen oder Abtheilungen beſteht, liegen groſe Felſenſtücke, und eben ſo findet man welche im Eingange ſelbſt, wo ſie links und rechts über einander gethürmt ſind. Man ſteigt dann auf lauter Trümmern weiter, und ſieht, daß ehedem, ehe dieſe Steinmaſſen herabſtürzten, die Höhle tiefer und weiter geweſen ſeyn müſſe. Auch hört man, wenn man hie und da auf den Boden, oder bergmänniſch auf die Sohle, der Höhle ſtöſt, einen hohlen Klang; wahrſcheinlich giebt es alſo unter dieſer Höhle einen Schlund. Einſt deckte etwa eine Erderſchütterung dieſen Schlund durch eine Wand des Felſens zu, und nun gehet man ſicher darüber hin.

Aus dieſer erſten Höhle ſteigt man über ein mit Tropfſtein überzogenes Felſenſtück, welchem man den Namen des Pferdes gegeben hat, in eine zweite —

Eduard. Hat denn das Felſenſtück Aehnlichkeit mit einem Pferde?

Stei:

Steinau. Es gehört eine ſehr groſe Einbildungskraft dazu, wenn man dieſe Figur, ſo wie andre hier befindliche, denen man gewiſſe Namen beigelegt hat, für das halten ſoll, wovon ſie den Namen haben. Man darf freilich dieſes Pferd der Baumannshöhle nicht mit einem Pferde vergleichen, wie es die Kunſt aus einem Steine arbeitet — indeß verlangt man das auch nicht von der rohen Natur, und man nimmt mit dieſer Benennung vorlieb, weil ſie einmal da iſt, obgleich dieſes Pferd keine Beine und keinen Kopf hat, und das, was den Rücken vorſtellt, eher dem Rücken eines Kameels ähnlich ſiehet, weil es in der Mitte erhaben iſt.

Guſtav. Gab es in der erſten Höhle weiter keine Figuren?

Steinau. O ia! die ſogenannte Nonne und den Frauenrock, beide von Tropfſtein gebildet. Merkwürdiger als dieſes war mir der Brunnen, der mit einem Brunnen alle mögliche Aehnlichkeit hat. Es iſt ein Becken, wie ein Herz geſtaltet, anderthalb Fus tief, mit hellem wohlſchmeckendem Waſſer angefüllt, und — was das ſonderbarſte iſt — unerſchöpflich.

In der zweiten Höhle nun, wohin ich über das Pferd ſtieg, zeigte mir der Führer zur linken Hand des Mönchs eine Kluft, die wieder mit einer

einer andern verbunden iſt, und unter ſich wieder Höhlen hat, ſo daß hier, ſo viel man bis iezt weis, wenigſtens drei Stockwerke von Höhlen übereinander ſind, die aber vielleicht noch tiefer hinuntergehen. Die Figuren, die ich hier ſah, hatten wieder ihre eignen Benennungen. Eine hies der Mönch, der aber freilich keine Aerme hatte, und deſſen Kopf aus einem unförmlichen runden Stücke beſtand, auch fehlten ihm Augen, Naſe und Ohren. Ferner zeigte man mir die kleine Orgel von drei Reihen Pfeifen übereinander, die aber nicht klangen. Eine Anzahl andrer Figuren hieſen das kleine Schlos.

Der Weg zur Leiter, auf der man die dritte Abtheilung befährt, führt wieder über herabgefallene Felsſtücken. Hier ſieht man nun die gröſere Orgel, welche vier Reihen Pfeifen hat, das groſe Schlos, und den Taufſtein nebſt den Pathen. Nächſt dem Brunnen, den ich ſchon genannt habe, iſt der Taufſtein dasienige Stück in der Höhle, das ſeinen Namen am meiſten verdient. Er iſt ganz den gewöhnlichen Taufſteinen, die man in Kirchen findet, ähnlich, unten ſpitzig und oben breit. Auch hat er oben eine Aushöhlung, wie die Taufſteine haben, worein die Schüſſel mit dem Taufwaſſer geſezt zu werden pflegt. An der einen Seite ſtehet er am Felſen an. Die Steine daneben,

welche den Namen der Pathen führen, heiſſen freilich nur ſo, weil ſie gerade neber dem Tauf- ſteine ſtehen, denn ſonſt haben ſie gar nichts Aus- zeichnendes, es ſind runde Steine. Der Aberglaube behauptet aber, es wäre einſt hier wirklich ein Kind getauft und die Pathen wären in Stein verwandelt worden, weil ſie ſich geweigert hätten, Ja zu ſagen.

Guſtav. Ich dächte, es wäre eben ſo lächer- lich zu glauben, daß man tief in der Höhle ein Kind getauft habe, als, daß die Pathen Stein ge- worden wären.

Steinau. Ja wohl iſt beides gleich lächer- lich, aber wäre es auch noch lächerlicher und unſin- niger, ſo iſt es doch dem Aberglauben nie zu ſchwer, es zu glauben, und für baare Wahrheit anzuneh- men. — Weil man in dieſer Abtheilung nun ein- mal einen Taufſtein hatte, ſo wurde ein andres Stück mit dem Namen Leichenſtein belegt, noch ein paar andre heiſſen der Todtenkopf und die Menſchenhand. Hinter dem Taufſteine trifft man ein niedriges Gewölbe mit ziemlich ebe- nem Boden, wo man denn um ſo lieber wandelt, ie mehr man vorher zum Theil über Felſentrümmer ſteigen muß, die auch in der vierten Abtheilung häufig den Boden bedecken. Hier fand ich nun ein ſehr merkwürdiges Stück, wohl das merkwür-

digſte

digſte der ganzen Höhle, nämlich die klingende Säule. Sie hat mehr als Mannshöhe, iſt inwendig hohl, oben nicht angewachſen, und giebt beim Anſchlagen einen ganz vortreflichen Klang, der dem Schalle einer Glocke gleicht. Von den andern Merkwürdigkeiten in dieſer Abtheilung erinnere ich mich noch der Pauken, welche aber keinen Ton von ſich geben.

Die Sohle oder der Boden der fünften Abtheilung beſteht aus lauter Bruchſtücken, welche aber ſo wie die Steine der ganzen Höhle durch Tropfſtein verbunden und gleichſam feſt verkittet ſind; die ſechſte und letzte Abtheilung hat ein veſtes, gewölbtes Geſtein zu ihren Seitenwänden. Hier findet man auch keine Figuren weiter. In der fünften aber hat man einem Haufen derſelben, der auf vier Säulen zu ruhen ſcheint, den Namen Oelberg gegeben, zur Erinnerung an dieſen merkwürdigen aus der Geſchichte Jeſu Euch bekannten Berg. Auch befindet ſich daſelbſt der Backofen, der ziemlich viel Aehnlichkeit mit einem Backofen hat, und in welchem Steine liegen, welche man zwar Kuchen nennt, an denen ſich aber gewiß nie ein Naſchmaul vergreifen möchte. —

Guſtav. Das Sonderbarſte iſt denn aber doch wohl der Tropfſtein in dieſer Höhle?

Steinau. Allerdings, und von dieſem Steine ſind alle die Figuren, die ich Euch zum Theil genannt habe, gebildet. Eigentlich beſteht die Baumannshöhle aus ſchwarzem Marmor, und in der Nähe bricht man ihn auch häufig. In der Höhle iſt aber dieſer Marmor überall mit dem Tropfſtein überzogen. Es ſammelt ſich nämlich unaufhörlich an der Decke der Höhle ein kalkartiges Waſſer, ungefähr wie an unſern Dächern, wenn es geregnet hat. Dieſe Tropfen bilden endlich kleine ſpitzige Zäpfchen und fallen von der Decke herab oder laufen an den Wänden herunter, verhärten ſich ſehr bald, bekommen nach und nach die Härte eines Steins, und ſtellen denn allerhand Figuren vor, bei denen die Einbildungskraft noch manches ſich hinzugedacht, und ihnen dann Namen beigelegt hat. Das Herunterfallen der Tropfen verurſacht bei der Stille, die ſonſt in der Höhle herrſcht, manchen ſonderbaren Klang. Uebrigens findet man dieſen Tropfſtein nicht nur in der Baumannshöhle, ſondern faſt in allen Höhlen der Welt.

Eduard. Woher kömmt aber wohl dieſes Waſſer?

Steinau. Darüber iſt man noch nicht einig. Manche wollen behaupten, der Regen und Schnee, welcher ſich auf der Oberfläche der Baumannshöhle ſam-

ſammelt, dringe durch gewiſſe unmerkbare Riſſe bis zur Decke der Höhle durch, und ſintere hier herab. Wenn man aber bedenkt, daß dieſe Höhle wohl fünf und zwanzig Ellen unter der Oberfläche des Berges iſt, und daß man gar keine Riſſe in der Decke bemerkt, ſo iſt jene Meinung nicht wahrſcheinlich. Andre Naturforſcher glauben daher, daß dieſer Tropfſtein überhaupt in den Höhlen ſelbſt erzeugt werde, und von der Ausdünſtung und dem Dufte der eingeſchloſſenen Luft herrühre. Eine Behauptung, die man freilich um ſo eher als wahrſcheinlich annehmen kann, weil man dieſen Tropfſtein, wie ich Euch ſchon ſagte, faſt in allen Höhlen findet, welche eingeſchloſſen ſind, und keinen Luftzug haben. Beim Scheine der Grubenlichter geben der Ueberzug von dieſem Stein, und die Farbenſpielungen der herabfallenden Tropfen einen äuſerſt ſchönen Anblick.

Nicht ſo lange bekannt wie die Baumannshöhle, aber eben ſo merkwürdig, iſt die Bielſteins- oder Biels-Höhle in ihrer Nachbarſchaft. Als der Wald auf dem ſogenannten Bielſtein, einem Berge an dem Fluſſe Bode, im Jahr 1672 brannte, und man, nachdem das Feuer gelöſcht worden war, die Stätte genauer beſah, fand man hier eine vorher nie bemerkte Oefnung. Man vermuthete gleich, daß auch hier eine Höhle ſeyn könn-

könnte, mehrere Bergleute befuhren ſie, und fanden bei näherer Unterſuchung, daß dieſe Höhle der Baumannshöhle nichts nachgebe, ihr wohl gar vorzuziehen ſeyn möchte. Indeſſen wurden doch damals weiter keine Anſtalten gemacht, ſie näher kennen zu lernen. Erſt im Jahre 1788 kam ein Steiger, mit Namen Becker, (Ihr wißt, daß ein Steiger ein Bergmann iſt, der die Aufſicht über eine Anzahl Bergleute hat) auf den Einfall, zu verſuchen, ob nicht auch dieſe Höhle fahrbar zu machen ſey, und führte ſeinen Vorſatz glücklich aus. Abgeriſſene Felsſtücken, die ihm dabei im Wege waren, räumte er weg, Vertiefungen, die er fand, füllte er aus; hier ſprengte er das Geſtein durch Pulver, dort brachte er Fahrten an, und ſo machte er es durch ſeinen unermüdeten Fleis, um deſſentwillen Ihr gewis den Mann gleich liebgewinnt, möglich, daß man nun auch dieſe Höhle befahren kann. Der Steiger bat dann die Regierung in Blankenburg um Erlaubnis, dieſe Höhle Fremden zeigen zu dürfen, und nachdem man ihm dies erlaubt hatte, verſah er ſie mit zwo Thüren, damit ſchadenfrohe Menſchen, deren es leider! überall giebt, die Vorrichtungen, die er getroffen hatte, nicht beſchädigen könnten. Seit einigen Jahren befährt man nun dieſe Bielſteinshöhle eben ſo fleiſig als die Baumannshöhle; gleich in den erſten Jahren hatten eine groſe Anzahl Perſonen

formen ſie beſucht. Sie beſteht aus zwölf beſondern Abtheilungen, und faſt iede Abtheilung hat wieder Nebenhöhlen, die aber nicht alle fahrbar ſind. Beſonders merkwürdig iſt es, daß über der vierten, fünften und ſechſten Abtheilung wieder eine Höhle weggeht, die alſo das zweite Stockwerk der darunter liegenden Abtheilungen macht. Mein Führer lies mich unten; fuhr dann in die obere Höhle und ging über mir weg, wobei ich ſeinen Fustritt unten hörte, welches zuweilen klang, als ginge er auf Bretern. Hin und wieder lies er ſein Licht durch eine Oefnung in dem Boden oder der Sohle der obern Höhle durchſchimmern. In der ſiebenten Abtheilung fand er ſich wieder bei mir ein. In ihrem Innern ſehen ſich die Baumannshöhle und Bielſteinshöhle ſehr ähnlich, auch hier liegen eine Menge Trümmern herum, und ſie beſteht auch gröſtentheils aus Marmor. —

Eduard. Und giebt es auch hier Figuren von Tropfſtein?

Steinau. O ia genug, ſo wie der Boden hie und da wohl eine Viertelelle hoch mit Tropfſtein überzogen iſt. Auch hier haben denn die Figuren ihre Namen bekommen, ich kann Euch aber nicht alle mehr nennen, denn ſo etwas vergiſt ſich ſo leicht, doch fallen mir folgende ein: Eine Ehrenpforte; ein Thron, der über ſich eine Decke hat und mit

Säu-

Säulen von Tropfſtein umgeben iſt, an welchen der Tropfſtein ein Gehänge wie Weintrauben gebildet hat — ein Frauenzimmer mit einem Spinnrocken. Ferner giebt es hier einige Waſſerbehälter, welche gutes Waſſer enthalten — und mehrere ſpitzige Stücke, die Thürme genannt werden. Eins der vorzüglichſten Stücke iſt eine Orgel von einer Reihe Pfeifen, die zum Theil einen Klang geben und zugleich durchſichtig ſind. Mein Führer ſtellte mich vor die Orgel, ſetzte dann ſein Grubenlicht hinter die durchſichtigen Pfeifen, ſchlug an einige, und das Auge hatte zugleich in der finſtern Höhle ein prächtiges Schauſpiel, indes das Ohr durch die melodiſchen Töne erfreuet wurde. Einen ſehr angenehmen Anblick gewährte auch das ſogenannte Schneckenhaus, welches von durchbrochner Arbeit zu ſeyn ſcheint, und durch das hineingeſetzte Licht ſchön erleuchtet wird. In der einen Höhle hat der Tropfſtein mehrere Becken gebildet, die nebeneinander, aber eines immer höher, als das andre, liegen. Läuft nun das Waſſer aus einem ins andre, ſo giebt das einen ſehr ſchönen Anblick, und der Führer nannte es das wellenſchlagende Meer. In der zwölften Abtheilung fand ich noch eine Säule, die hohl war, und einen hellen Klang — —

„Hol:

„Hollah! iſt Niemand da?„ — ſchallte es auf einmal vor der Hausthüre. Wir hörten das Wiehern und Stampfen von Pferden, der Müller ging hinaus, und wir ſahen durchs Fenſter einen öſtreichiſchen Offizier mit ſeinem Reutknechte, welcher den Müller fragte, ob er hier wohl nach Dresden käme? und die Antwort erhielt: O! da ſind Sie viel umgeritten.

Der Offizier. Kein Wunder! es war ja manchmal ein Nebel, daß man kaum zween Schritte vor ſich hin ſehen konnte. Sey er doch ſo gut, Meiſter, und gebe er mir einen Boten mit, der mich wieder auf den rechten Weg bringe —

Der Müller. Da müßt' ich eher ſelbſt mitgehen —

Während dieſes Geſprächs waren auch wir hinaus in das Haus gegangen, und hatten den Offizier gegrüßt. Dieſer ſtieg ietzt ab, machte ſogleich Bekanntſchaft mit uns, gab dem Reutknecht ſein Pferd und ging mit herein in die Stube. Wir ſagten ihm denn, daß er heute ſchwerlich vollends bis Dresden kommen würde, der Wirth bot ihm Quartier an, wenn er mit einem Lager auf Stroh vorlieb nehmen wolle, und der Offizier entſchlos ſich bald, da zu bleiben.

Haben Sie Sich denn auch hieher verirrt? fragte er uns.

Wir

Wir erzählten ihm, was meine Leſer ſchon wiſſen, daß wir nämlich mit gutem Vorſatze in dieſer Gegend wären, um die Schönheiten derſelben kennen zu lernen, und nur auf ſchöneres Wetter paßten, welches uns auch der Müller auf morgen prophezeiet habe, um dann noch ein paar Tage herum zu reiſen.

Nach und nach wurden wir mit dieſem Manne bekannter, beſonders da er ein Freund von Kindern war, ſich mit den meinigen viel abgab, und ſie bald dahin brachte, daß ſie die wenige Schüchternheit, die ſie anfänglich gegen ihn gezeigt hatten, ablegten. Endlich rückten ſie mit der Erzählung alles deſſen hervor, was ſie geſehen hatten, und dabei ſchien Guſtav ſich nicht wenig darauf zu gute zu thun, daß er überall geweſen und in den Klüften und Höhlen der Felſen mit herumgekrochen ſey.

Als die Erzählung der Kinder geendigt war, meinte der Offizier, das gehe denn nun wohl noch an, in ſolchen Höhlen herumzukriechen, aber, ſetzte er hinzu, wenn man in Kriegszeiten in ſo einer Höhle ſteckt und den Feind um und neben ſich hat, da gehört doch noch ein bischen mehr Herz dazu, wenn man alsdann nicht verzagen und kleinmüthig werden ſoll. — Und wie würde es da ausſehen, iunger Freund? fragte er Guſtaven.

Gu

Digitized by Google

Guſtav. Iſt denn das zuweilen der Fall?

Der Offizier. O ia! Mir wenigſtens fällt bei ieder Erzählung von irgend einer Höhle die veteraniſche Höhle ein, die im letzten Türkenkriege ſo berühmt geworden iſt, weil ein Korps Oeſtreicher ſie lange tapfer vertheidigt hat.

Hier kam der Reutknecht des Offiziers, und ſprach einiges mit ihm. Indeſſen machten ſich die Kinder an mich und Herrn Steinau und fragten, was denn wohl das für eine Höhle ſey, die der Offizier meine? Ich wollte eben davon erzählen, was ich wußte, als der Offizier ſich wieder zu uns ſetzte, und die Kinder freundlich fragte: ob ſie ſchon etwas von der veteraniſchen Höhle wüßten?

Sie ſagten: Nein. Nun ſo will ich Euch, fuhr der Offizier ganz freundlich fort, etwas davon erzählen, damit Ihr doch an den Tag denkt, wo Ihr mit einem öſtreichiſchen Offizier in dieſer Mühle beiſammen geweſen ſeyd. —

Soll ich meinen Leſern wohl erſt ſagen, daß meine Kinder über dieſes Verſprechen ſich laut genug freueten, den Offizier umringten und hoch — hoch aufhorchten? — Ihr dürft Euch ia nur an die Stelle meiner Kinder denken. —

Der Offizier. Doch — ehe ich anfange — muß ich auch erſt hören, was Ihr gelernt habt? — Kinder! Kennt Ihr die Donau?

Digitized by Google

Guſtav. Sie iſt der größte Flus in Teutſchland, entſpringt in Schwaben, geht durch Baiern, Oeſtreich, Ungarn, durch die europäiſche Türkei und fällt endlich ins ſchwarze Meer.

Der Offizier. Schön, mein Sohn. So oft alſo der türkiſche und teutſche Kaiſer, dem iezt Ungarn gehört, mit einander Krieg führen, ſucht ieder Herr der Donau zu bleiben, um Mannſchaft, Proviant und Geſchüz frei und ungehindert darauf hin und her zu ſchicken, oder um über dieſen Flus zu ſetzen, und den Feind bald da, bald dort anzugreifen, oder ihm zu entkommen. Nun iſt die Donau an der türkiſch-ungriſchen Grenze, wo das Banat liegt, welches auch einen Theil von Ungarn ausmacht, zwiſchen Gebirgen eingeſchloſſen, ſo daß zwiſchen den Bergen und dem Waſſer nur ſehr wenig Plaz übrig iſt. Dieſen engen Pas ſuchen denn beide kriegführende Partheien zu beſetzen, um einander an der Schiffahrt zu hindern. In einem vor hundert Jahren geführten Türkenkriege bekam ein öſtreichiſcher General, Veterani, auch den Befehl, dieſe Gebirge zu beſetzen, und bei dieſer Gelegenheit benuzte man denn eine Höhle in dem einen Berge, am linken Ufer des Fluſſes, die ich Euch beſchreiben will. Wenn man hier den ſteilen Berg ein wenig hinangeht, ſieht man hinter den Geſträuchern und Dornen eine breite Grube nur etwa zwo Ellen

hoch

hoch und eine Elle breit. Dieſe kleine Oefnung iſt der Eingang zu einer Höhle, welche ſo gros iſt als der ganze Berg. Sie iſt faſt ganz finſter, und nur durch eine etliche Ellen weite Oefnung am höchſten Gipfel fällt einiges Licht herein. Wodurch aber dieſe Höhle vorzüglich merkwürdig wird, iſt ihr ſonderbarer Bau. Mitten in derſelben ſteht nämlich ein groſer Pfeiler aus lauter Felſenſtücken zuſammengeſetzt, und ſcheint alſo die Decke zu halten. Man hat daher auch zuweilen behauptet, die ganze Höhle wäre von Menſchenhänden gemacht, dieſer Pfeiler zu ihrer Stütze aufgeführt, und altrömiſche Soldaten wären ihre Erbauer geweſen. Allein man ſieht bei genauer Betrachtung deutlich genug, daß die Natur und nicht die Kunſt, nicht allein die Höhle, ſondern auch den Pfeiler hervorgebracht habe. Indeſſen iſt ſoviel gewis, daß, ſo oft man in dieſen Gegenden Krieg führte, auch dieſe Höhle allemal beſetzt wurde. Den Namen der veteraniſchen hat ſie aber von jenem General erhalten, der ſie auch beſetzen lies, ſie endlich aber den Türken überlaſſen mußte.

Im letzten Türkenkriege ſtanden unſre Truppen 1788 in dieſer Gegend des Banats, bei Mehadia, und beſetzten denn auch dieſe Höhle, um den Türken Abbruch zu thun. Es wurden breite Bänke darinne gebaut, die den Soldaten zu Schlafſtellen und Sitzen dienen ſollten, man legte einen Backofen an, ſchaff-

ſchaffte Fleiſch, Mehl und andre Lebensmittel hinein, und ſperrte überdies den Eingang mit einem ſtarken eiſernen Thore. Ein Bataillon und eine Kompagnie bezogen ſie unter dem Kommando eines Majors von Stein, und legten vor derſelben Verſchanzungen an. Man konnte von hier aus die türkiſchen Schiffe auf der Donau beunruhigen, konnte ihnen, da ſie das nahe öſtreichiſche Heer zu verdrängen ſuchten, durch Ausfälle Abbruch thun, und auf dieſe Art viel dazu beitragen, daß die Türken die Oeſtreicher nicht zurückdrängen möchten. Allein man erreichte dieſe letzte Abſicht nicht. Die Türken drangen mit ſolcher Macht auf die Oeſtreicher ein, daß dieſe ſich endlich zurückziehen mußten. Die Beſatzung der Höhle war nun ihrem Schickſale überlaſſen, und wurde von den Türken ſchrecklich geängſtigt.

Dieſe erkletterten nämlich mit Steigeiſen die Gebirge, und beſchoſſen die Höhle mit allerlei Geſchütz, mit Steinen und Pfeilen. Die Beſatzung ſuchte ſich freilich zu vertheidigen, hoffte immer erlöſet zu werden, und bewies die äuſerſte Tapferkeit. Die Türken warfen faule ſtinkende Sachen durch die Oefnung in die Höhle; dieſe, und die eingeſchloſſene Luft verurſachten Krankheiten, es fehlte an nöthigen Arzneien, und ein groſer Theil der Beſatzung ſtarb. Dazu kam endlich Mangel an Lebensmitteln, man hatte nur noch etwas Speck und Mehl, und dar‐

aus

aus buk man eine Art Kuchen in heiſſer Aſche. — Die Noth ſtieg immer höher. Einigemal trugen zwar die Türken Pardon an, wenn die Beſatzung ſich gefangen geben wollte, dieſe weigerte ſich aber. Noch einmal boten die Türken Pardon an, mit dem Zuſatze, wenn man ihn diesmal nicht annähme, ſo würden ſie Sturm laufen, und kein Mann der Beſatzung ſollte mit dem Leben davon kommen. — Der Oberſte von Stein, der nun keine Möglichkeit zur Rettung mehr vor ſich ſah, da die übrige Armee ſich hatte zurückziehen müſſen — ergab ſich alſo, aber nur unter der Bedingung, daß er mit ſeinen Leuten freien Abzug erhielte, und die Kranken und Verwundeten zu Waſſer fortgebracht würden. Der Feind ging das ein, und bekam die Höhle, welche Stein mit den Seinigen drei Wochen lang aufs tapferſte vertheidigt hatte. Die Türken hatten zwar viel Leute dadurch verloren, bewieſen aber doch den Oeſtreichern die größte Achtung. Der Grosvezier wollte ſie beſchenken, die Oeſtreicher ſchlugen es aus, und nun mußten die Offiziere wenigſtens Kaffee und Tabak, und die Gemeinen Zwieback annehmen. Einer der vornehmſten türkiſchen Offiziere begleitete ſie nebſt zweihundert Mann zu Pferde. Ein Gemeiner wurde unterwegs ſo krank, daß er kaum mehr fortkonnte, ſogleich ſtieg ein Türke ab, ſetzte ihn auf ſein eignes Pferd, und ging zu Fuſe. Der Kaiſer Joſeph beſchenkte die Beſatzung, als ſie wieder in

Ungern

Ungern anlangte, mit 1500 Dukaten. Die Türken beſetzten die Höhle gleich wieder, verlieſſen ſie aber, als die Kaiſerlichen nachher wieder vorrückten, und bei dieſer Gelegenheit habe ich ſie denn auch beſucht.

Guſtav. Sie muß doch ſehr gros ſeyn, da mehrere hundert Mann darinne Platz hatten.

Der Offizier. Daß ſie nur den groſen Pfeiler in der Mitte hat und übrigens ihr Boden von Felſenſtücken ganz rein iſt, macht ſie ſehr geräumig.

Hier zog der Offizier ein Blatt Papier aus der Taſche, zeichnete uns das Innere der Höhle ab, und gleich darunter noch eine andre Höhle. Ihr findet ſie beide auf dem Kupferſtiche. Die Kinder bewunderten den herrlichen Pfeiler in der veteraniſchen Höhle, und fragten dann den Offizier, was denn die andre Zeichnung vorſtellen ſollte?

Der Offizier. Dies iſt die ſogenannte Räuberhöhle, welche ſich nicht weit von der veteraniſchen in dem Räuberberge befindet, und ihren fruchtbaren Namen davon erhielt, weil ſie wahrſcheinlich zuweilen einen Schlupfwinkel für Räuber abgegeben hat. Auch ſchickt ſie ſich dazu gar vortreflich. Man bemerkt ſie nicht leicht, denn der Eingang iſt nicht am Fuſe des Berges, ſondern man muß, um ihn zu finden, erſt ungefähr den vierten Theil des Berges mühſam hinanklettern. Er iſt auch ſehr klein, führt

aber

aber in ein fürchterliches Felſengewölbe, das aus lauter groſen Steinmaſſen zuſammengeſetzt iſt. Durch einen Spalt dringt nur ein wenig Licht hinein. Dieſer iſt zwar von Natur gröſer geweſen, aber Räuber haben ihn gröſtentheils zugemauert um nicht ſo leicht entdeckt zu werden.

Franz. Und wo kriecht denn der Kerl hin, der mit den Beinen noch in der Räuberhöhle ſteckt?

Der Offizier. An der einen Seitenwand iſt unten ein kleines Loch, durch welches man in eine gleich daneben befindliche Höhle kommen kann, aber nur, wenn man ſich ganz auf die Erde legt, ſo wie Ihr hier auf meiner Zeichnung ſehet. Dieſe Nebenhöhle wird immer enger, und endlich ſo enge, daß man nicht weiter kann.

Eduard. Giebt es denn in dieſen Höhlen auch Tropfſtein?

Der Offizier. Die Wände ſind ganz damit überzogen.

Guſtav. Wie müſſen aber überhaupt dieſe und ähnliche Höhlen entſtanden ſeyn?

Ich. Das iſt eine ſchwere Aufgabe, Guſtav. Wer darauf beſtimmt antworten ſollte, müßte ſelbſt dabei geweſen ſeyn, als unſer Erdball gebildet wurde, müßte alles haben entſtehen und werden ſehen. Dies Glück hat aber Niemand gehabt. — Indeſſen läßt ſich doch ſo viel als wahrſcheinlich annehmen. So

wie die Berge emporſtiegen, entſtanden unter denſelben Zwiſchenräume oder Hohlungen, die wir freilich nicht überall finden, weil ſie tiefer ſind, als wir in die Erde hinunter kommen. Daß aber unſre Erde wirklich ſehr hohl ſey, und daß dieſe Hohlungen unter ſich einen Zuſammenhang haben, ſehen wir unter andern daraus, weil Erdſtöſſe und Erdbeben ſich ſo weit erſtrecken. Das groſe Erdbeben z. B. durch welches Liſſabon 1755. ſo viel litt, ſpürte man auch in Spanien, Frankreich, Teutſchland und ſelbſt in Polen, welches doch wohl nicht geſchehen ſeyn würde, wenn die Erde unter uns ſo feſt wäre, als wir gemeiniglich denken. Alſo mögen vielmehr eine Menge Hohlungen unter uns ſeyn, beſonders unter Gebirgen. Zuweilen bricht denn das unterirdiſche Waſſer oder die unterirdiſche Luft, durch ſo eine Hohlung durch, öfnet ſie, und bildet eine Höhle; oder die Steinart, woraus ein Gebirge beſteht, trocknet nach und nach mehr zuſammen, wird feſter, und ſo entſteht auch ein leerer Raum; oder ein Erdbeben, ein Erdſtos bewirkt eine Erſchütterung und macht hie und da Oefnungen. — So können die Höhlen, die wir hie und da finden, auf mancherlei Art entſtanden ſeyn, und wie viele groſe und kleine mag es nicht geben, die nie gefunden werden möchten, ſchon bei der Erſchaffung unſrer Erde entſtanden, und zu ihrer Erhaltung, zum Ablauf des Waſſers u. ſ. w. nöthig ſind! — Denn ſo wenig wir oft über

Natur=

Digitized by Google

Naturerſcheinungen ſagen können, ſo dürfen wir doch gewis glauben, daß eine weiſe Allmacht ihr Urheber ſey. — Dieſer Gedanke muß bei Betrachtung derſelben uns allemal leiten, damit wir Natur-Seltenheiten und Schönheiten nicht blos anſtaunen und dadurch blos unſre Neugier befriedigen, ſondern durch ſie uns in dem Glauben an einen weiſen Schöpfer und Erhalter des Ganzen ſtärken.

Nun wir haben auf dieſer Reiſe recht viel Neues geſehen und gehört, ſagte Guſtav, und wenn wir nach Hauſe kommen, will ich Herrn Walther, Herrn Werner und dem Oberſten Wallenſtein recht viel erzählen.

Den Oberſten Wallenſtein, fragte der Offizier voll Verwunderung, kennen Sie den? lebt er noch? — Doch vielleicht iſt es nicht der, den ich ſuche.

Ich erkundigte mich nach einigen Umſtänden, ſahe daraus, daß unſer Wallenſtein der war, den der Offizier ſuchte, und ſagte ihm, Wallenſtein ſey ein ſehr guter Freund unſers Hauſes.

Nun, rief dieſer froh aus, ſo ſehr ich heute früh mich über das ſchlechte Wetter ärgerte, ſo lieb iſt es mir nun, daß ich mich verirrte. Ich fragte ihn ferner, woher er vermuthet habe, Wallenſtein ſey todt? — Und nun erfuhren wir folgenden edlen Zug von meinem würdigen Freunde.

Sehen Sie, erzählte der Offizier, ich war gleich zu Anfange des Feldzugs gegen die Franzoſen Wallenſteins Freund geworden. Seine Rechtſchaffenheit, ſein muntres Weſen, und ſeine Kenntniſſe, erwarben ihm allenthalben Hochachtung, auch ich konnte ihm die meinige nicht verſagen, und war ſo glücklich, daß er mich lieb gewann, und mich nicht nur ſeines Umgangs, ſondern ſeiner Freundſchaft, würdigte. Als ich einſt eben von meinem Vater Geld erwartete, blieb es auſen. Ich gerieth in Verlegenheit. Mein Freund Wallenſtein fragte mir meinen Kummer ab, und ruhete nicht eher, bis ich das Geld von ihm annahm, worüber ich ihm eine Verſchreibung einhändigte. Meines Vaters Umſtände wurden indes immer ſchlechter, Wallenſtein verlies die Armee und ich blieb ſein Schuldner. Nach einiger Zeit erhielt ich die Nachricht, die Güter meines Vaters wären vom Feinde ganz zu Grunde gerichtet und er ſelbſt wäre vor Gram geſtorben. So ſcheiterten meine Hofnungen ganz. Ich meldete dies meinem Freunde, bat um Nachſicht wegen meiner Schuld, und als Antwort erhielt ich meine Schuldverſchreibung zurück. Ich mußte freilich denken, daß Wallenſtein damit habe ſagen wollen, die Schuld iſt bezahlt; allein das wollte ich nicht annehmen, alſo ſchrieb ich an ihn, und trug ihm eine neue Verſchreibung an mit dem Verſprechen, nach und nach zu bezahlen. Auf dieſen Brief und auf mehrere habe

ich

Digitized by Google

ich nun keine Antwort erhalten, und ſo glaubte ich, er ſey wohl gar geſtorben. Da iezt zwiſchen unſrer Armee und den Franzoſen Waffenſtillſtand iſt, wirkte ich mir Urlaub aus, um nach Dresden zu reiſen und gewis zu erfahren, ob Wallenſtein wirklich todt ſey, oder nur aus Edelmuth ſchweige, um mich nicht an meine Schuld zu erinnern. Denken Sie Sich's ſelbſt, wie ſehr es mich überraſchen muß, hier zu hören, daß er noch lebt. Nun habe ich alſo Hofnung, ihn zu treffen, und freue mich doppelt darauf, da ich zugleich meine Schuld abtragen kann, indem ein Verwandter von mir mich zum Erben eingeſetzt hat. Zwar glaube ich, ich wäre Wallenſteinen eben ſo willkommen, wenn ich ihm auch ſein Geld nicht mitbrächte. Indeſſen wird er ſich gewis wenigſtens meinetwegen über iene Erbſchaft freuen.

Wir alle freueten uns nicht wenig über dieſe Geſchichte. Die Kinder riefen einmal ums andre: „Der gute Oberſte,“ und der Müller meinte: „Ei! muß das ein braver Mann ſeyn!“ Der Abend war herangekommen, die Regenwolken hatten ſich verzogen und der Müller, als ein Wetterkundiger, kündigte uns auf Morgen ſchönen Sonnenſchein an. Wir beſchloſſen alſo, unſre Reiſe mit Tagesanbruch weiter fortzuſetzen. Den Offizier wollte der Müller früh auf den rechten Weg bringen. Wir hatten ihm des Oberſten Weinberg genau beſchrieben, und er hofte

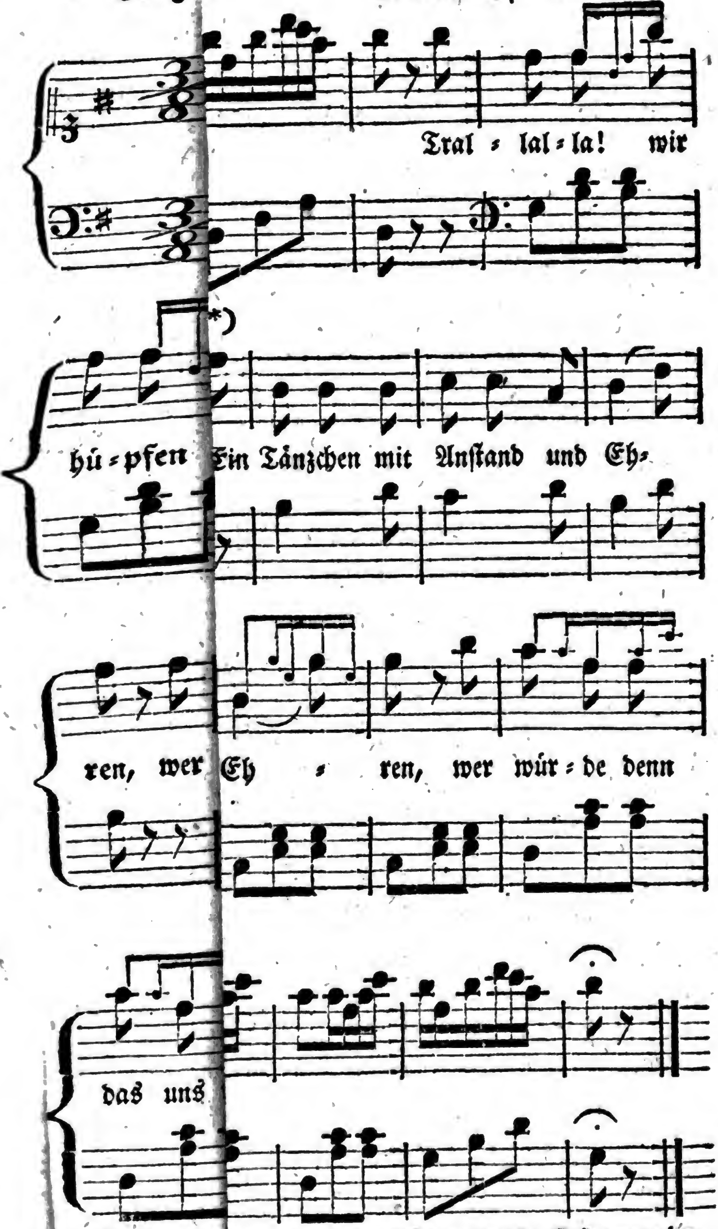
den

den Tag darauf bei ſeinem alten würdigen Freunde zu ſeyn. Unter abwechſelnden Geſprächen entfloh uns vollends der Abend. Die Kinder wurden mit dem Offizier deſto bekannter, ſeitdem ſie hörten, daß er den guten Oberſten ſo gut kenne, und ſo ſehr liebe. Auch der Kriegsmann ſchloß ſich deſto mehr an die Kinder an, die ihm den ganzen Abend damit unterhielten, wie gut der Oberſte ſey, wie gern er ihnen Freude mache, wie froh ſie auf ſeinem Berge wären, ſo oft Weinleſe ſey, wie ſie ſich allemal freueten, wenn er uns beſuche u. ſ. w. Franz war ganz unerſchöpflich in dem Lobe des Oberſten und wurde daher auch bald der Liebling des Offiziers, beſonders als er dieſem zu verſtehen gab, er habe auch Luſt Soldat zu werden.

Mit Tagesanbruch war der Offizier ſchon auf dem Pferde, und verſprach, mit Wallenſteinen uns in Dresden zu beſuchen.

So ſchieden wir, und wir Dresdner ſetzten, nachdem wir ein kleines Frühſtück genoſſen hatten, unſern Weg weiter fort.

Tanz=



*) Wenn me ann fallen beim Zeichen †) Alle Stimmen ein.

Digitized by Google

Tanzliedchen.

(Die Veranlaſſung zu dieſem Liedchen im folgenden Bändchen.)

Trallalla! wir! hüpfen in Reihen,
Heut ſoll uns ein Tänzchen erfreuen —
Ein Tänzchen mit Anſtand und Ehren,
Wer würde denn das uns verwehren?

Trallalla! die muntere Freude
Beflügelt zum Tanze uns heute,
Und morgen, Ihr Schweſtern und Brüder!
Beſeele der Schulfleis uns wieder!

Trallalla! wer ſteif auf den Beinen
Sich ſchleppet, darf hier nicht erſcheinen.
Trallalla! in unſerer Mitte
Da gilt es beflügelte Schritte.

Trallalla! wir ſchäkern und fliegen
Und hüpfen und ſpringen und wiegen
Und ſchwenken uns fröhlich, und nicken
Einander mit freundlichen Blicken.

Trallalla!

Trallalla! das klinget ſo herrlich —
Doch mäſig, Ihr Lieben! denn ſchwerlich
Läßt ſich durch unmäſiges Springen
Geſundheit und Wohlſeyn erringen.

Trallalla! ſeyd munter! doch höret,
Wie ernſtlich das Beiſpiel Euch lehret.
Unmäſige Tänzer ach! ſchleichen
Umher, wie lebendige Leichen.

Trallalla! in fröhliche Tänze
Drängt ſich auch der Freund mit der Senſe,
Drum mäſig, o Mädchen und Knabe!
Sonſt trägt er Euch warlich zu Grabe.

Digitized by Google

Inhalt

des achten Bändchens.

Seite

Sonderbares Betragen zweyer Knaben eines Bürgers aus einer kleinen Stadt. 517

Wie man ſich bey den Fehlern Andrer, namentlich der Unverſchämtheit, Grobheit, und Blödigkeit, zu verhalten habe. 521

Digitized by Google

Seite

Nutzen des Umgangs mit guten Menſchen. 525

Nachtheilige Folgen der Unverſchämtheit und Schüchternheit. 526

Wem Blödigkeit und Schüchternheit beſonders ſchadet. 533

Ueber einige Arten der Unverſchämtheit, beſonders über das vorlaute Weſen. 538

Worauf gründet ſich die wahre Höflichkeit, der wahre Anſtand eines Menſchen? 543

Welches das beſte Verwahrungsmittel wider Blödigkeit iſt. 545

Das beſte Verwahrungsmittel wider Unverſchämtheit. 546

Worin beſteht die Beſcheidenheit? 546

Von einigen Regeln der guten Lebensart und des anſtändigen Betragens. 547

Von

Digitized by Google

Seite

Von der äuſerlichen Höflichkeit und was dazu gehört. 552

Von der Reinlichkeit im Anzuge. 553

Von dem Angenehmen in der Sprache. 555

Von den Sitten im Umgange bei verſchiedenen Völkern; 558

bei den Holländern. 559

bei den Negern in Afrika. 561

bei den Baſchkiren in Aſien. 563

bei den Lappländern und Neuſeeländern. 563

bei den Einwohnern der Inſel Mangea. 564

bei den Ruſſen. 564. 568

bei den Türken. 564

bei den Aegyptern. 567

bei den Arabern. 567

Von

Seite

Von den Sitten im Umgange,

bei den Chineſen. 568

bei den Perſern. 569

Auflöſung der im vorigen Bändchen S. 458 aufgegebenen Charade. 573

Wohlthätige Handlung an einem armen Knaben am Weihnachtsabend. 574

Charade. 585

Es wird nichts ſo klar geſponnen, das nicht kömmt endlich an die Sonnen. 587

Reiſe nach Hohnſtein und Schandau. 605

Lohmen. 608

Der Wartenberg. 609

Hohnſtein. 609

Schloß mit ſeinen Merkwürdigkeiten daſelbſt. 610

Bärengarten daſelbſt. 610

Der

Digitized by Google

Seite

Der Hockſtein daſelbſt. 613

Der Waſſerfall — — 619

Der Brand — — 620

Der Schandauer Grund. 624

Die Lachsbach. 626

Die Lichtenhainer Mühle. 626

Der Kuhſtall. 629

Das Schneiderloch. 632

Urſache der Benennung „Kuhſtall.“ 634

Unterhaltungen in der vorhin genannten Lichtenhainer Mühle, 636

vom Städtchen Caſtleton in der Grafſchaft Derbyſhire und der dabei befindlichen Höhle. 638

von der Fingalshöhle auf der Inſel Staffa. 648

Unter:

Digitized by Google

	Seite
Unterhaltungen von der Baumannshöhle.	650
von der Bielſteins- oder Bielshöhle.	661
mit einem öſtreichiſchen Offizier von der veteraniſchen Höhle.	665
von der Räuberhöhle.	672
Von Entſtehung der Höhlen.	673
Eine angenehme Erfahrung.	674
Tanzliedchen.	679

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google